



(Teschor, F. L.)

Leben

Abentheuer und Heldentod

Paul Roderichs

des Democraten.

Eine Geschichte
aus dem gegenwärtigen Kriege



Und auch du ziehst gegen die Freiheit zu Feld?

von
seinem aristocratischen Vetter
beschrieben.

Frankfurt und Leipzig
in der neuen Buchhandlung
1794.

Dem

Hochehrwürdigen, Hochgelahrten,

Hochzuehrenden

Herrn

Magister und Oberpfarrer

Theophilus,

dem

eifrigen Vertheidiger der reinen Lehre

und

der Geisel aller Kandidaten,

welche

die Vernunft nicht gefangen nehmen unter den
Gehorsam des Glaubens mit schuldigem Respekt

zugeeignet.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter,

Hochzuehrender

Herr Magister und Oberpfarrer.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, den Weiland Hochwürdigen, in Gott andächtigen und Hochgelahrten Herrn, Herrn Emanuel Stroh, in die funzehn Jahre gewesenen Superintendenten der Residenz, Dero verehrungswürdigen Collegen, und Mitarbeiter an dem Weinberge des Herrn aus diesem Jammerthal in den himmlischen Freudensal einzuführen. Da der Wohlselige an dem Unglük meines nun ebenfals wohlseligen Vetters immer eine herzliche Freude hatte, und so viel an ihm lag, dahin arbeitete, ihn als einen Miethling, der die ihm anvertraute Heerde auf dürre Auen führte, aus dem

dem geistlichen Schaafstall zu vertreiben — auch zur Vollendung seiner geistlichen Freude seine thätige Bemühung mit dem besten Erfolg gekrönet sah: so hatte ich mir vorgenommen, ihm die sämmtliche Fata meines Vetters, auf Schreibpapier mit ganz neuen Lettern gedrukt, mit einer niedlichen Titelvignette versehen, jedoch um alle Aergernis zu vermeiden, in schwarzes Corduanleder gebunden, in tiefer Submission zu Füsen zu legen. Da er nun dieser zeitlichen Ehre nicht mehr bedarf — sintemal er jezt die Krone der Gerechtigkeit trägt, und sein Stern leuchtet immer und ewiglich; so habe ich bei mir be-

schlos-

schlossen, Ew. Hochehrwürden zum Schuz-
patron dieses meines Büchleins zu erkiesen.
Denn auserdem, daß Ew. Hochehrwürden
ebenfalls alle Dero polemische Kräfte aufgebo-
ten haben, meinen Vetter aus dem Sattel
zu heben, und ihm den Earaus zu machen:
haben Dieselben sich noch überdies durch Dero
Schriften zu Nuz und Frommen der glaubi-
gen Christen einen unsterblichen Ruhm er-
werben. Ew. Hochehrwürden „Seraphi-
sche Buß und Lobanstimmende Waldlerche
oder hundert Sonn- und Feiertags Pre-
digten trillert wahren Seelentrost in die Her-
zen der glaubigen und bekümmerten Leser —
dero

Dero „geistlicher Denkring, bestehend in beweglichen Uiberlegungen der vier lezten Dingen" ist wie „das Katechismatische Feiertagsbrod für die Himmelhungrige Christenkinder" weit über mein Lob erhaben. Dero „spielende Hand Gottes, oder Leben und Bekehrung heilloser Gaukler, Spielleute und Kommödianten rc." darf „Den sieben Brodkörben, aufgestellt auf den Tisch des Glaubens" von der gelehrten Hand Dero wohlseligen Collegen noch lange nicht an die Seite gestellt werden. Alle diese mannigfaltige und wichtigen Gründe bestimmen mich, Ew. Hochehrwürden meines Vetters

ters Leiden und Freuden aus redlichem Herzen, jedoch auf Drukpapier und blos brochirt, zuzueignen, in der gewissen Hofnung, daß Sie die Erstre mit Wohlgefallen, die Leztre mit geistlichem Kummer lesen werden. Sollten die Gesinnungen meines Vetters mit den Gesinnungen Ew. Hochehrwürden nicht übereinstimmen: so bitte ich gehorsamst, zu bedenken, daß mein Vetter seine eigne Brille hatte, durch die nicht jedermann das sah, was er zu sehen glaubte. Eine Preusische Kugel hat ihn nun für die Welt unschädlich gemacht. *Sit ei Terra levis!*

Der

Der Himmel erhalte Ew. Hochehrwürden, nebst Dero florisantem Pristerhaus in beständigem Wohlergehn; er schenke denenselben Alles, was ihnen an Leib und Seele ersprießlich ist — er verleihe Ihnen besonders Stärke und Kraft, auf der polemischen Streitbahn nie zu ermüden — damit Dieselben nicht fechten, wie einer, der in die Luft streichet; sondern angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, an den Beinen gestiefelt, und versehen mit dem Schild des Glaubens, und dem Helm des Heils das Kleinod erlangen.

Ich empfehle mich der Gewogenheit Ew. Hochehrwürden als

Deroselben

eifriger Fürbitter bei Gott.

Vorrede.

Ein Buch muß eine Vorrede haben. Das ist nun einmal Schriftsteller Sitte, von der ich keine Ausnahme machen will. Was aber diese Vorrede enthalten wird, weiß ich in der That selbst noch nicht. Soll ich mein Buch loben: so wird das wenig frommen, wenn es schlecht ist. Soll ich es tadlen: so würde ich den Rezensenten in das Handwerk greifen und ich richte mich gern nach dem Sprichwort: Was deines Amts nicht ist, davon laß deinen Vorwiz. —

Es

Es klopft an meiner Thür. Herein! Der Herr Vikarius R. Willkommen mein Freund! ich habe Sie in ewiger Zeit nicht gesehen.

R. Nicht wahr — ich bin ein *rara avis*! Wenn man mit großen Projecten schwanger geht, vergißt man sich und seine Freunde.

Ich. Sie brüten doch nicht gar eine neue Konstitution für Frankreich aus. Wollen Sie Mirabeaus Stelle ersezzen. Frankreich bedarf eines zweiten Mirabeaus.

R. Ich kenne den Mann nicht — auch ist es meine Sache nicht, mich in fremde Angelegenheiten zu mischen. Frankreichs Wohl oder Weh liegt mir nicht so nah am Herzen, als der Gedanke, wie ich den großen Plan, den ich in meinem Kopf wälze, realisiren will.

Ich. Und der wäre, wenn ich fragen darf?

R.

Vorrede.

R. (mit dem Air eines Mannes, der das Gewicht seiner Größe fühlt) Ich will Schriftsteller werden.

Ich. *Gratulor Tibi doctissime Amice!* Was wollen Sie denn druken lassen?

R. Die Kinder meiner schwärmerischen Phantasie, meine Gedichte!

Ich. Bravo! ich wünsche dem Publikum Glük. — Haben sie einen Verleger?

R. Noch nicht — Sie haben viele Connexion — ich habe das Zutrauen zu Ihrer Freundschaft, daß Sie die Werke meines Geistes unterbringen.

Ich. Wie viel Honorar verlangen Sie für den gedrukten Bogen?

R. Ich bin nicht lohnsüchtig — ich arbeite nicht für Geld — ich laß mir daher

mit

mit einem Thaler Frankfurter Währung genügen.

Ich. In der That, Sie sind sehr diskret — ich will den Versuch machen, ob ich ihr Verlangen befriedigen kann.

R. O, ich zweifle gar nicht, daß man mit beiden Händen darnach greifen wird — aber ich bin wegen einem andern Umstand in Verlegenheit. Ich möchte meine Gedichte in Octav gedrukt haben. Nun sind sie aber alle in Folio geschrieben. Wenn ich sie aber noch einmal kopiren sollte: so würde mir das viel Zeit wegnehmen; denn ihrer sind Legion.

Ich Wenn Sie keinen andern Kummer haben, der ist bald gehoben. Ihre Kinder mögen auf Quart oder Folio gezeugt sein; sie können deswegen doch in Octav oder Duodez ihre Reise in das Publikum antreten.

N. Das ist mir lieb — ich glaubte, weil sie in Folio geschrieben sind: so müßten Sie auch in Folio gedrukt werden.

Noch etwas, mein Freund! ich möchte gern meine *Opera* mit aller möglichen Eleganz gedrukt wissen. Der Verleger muß also für geglattetes Schweizerpapier und ganz neue Lettern sorgen. Auch muß in *fronte* ein Tittelkupfer paradiren. Geben sie mir doch eine Idee an. Soll ich etwa aus der Romanze: Judith und Holofernes eine Szene wählen — den Moment vielleicht, wo Judith dem Holofernes den Kopf rasirt, und ihn der Magd mit den Worten giebt:

„Fort, laufe, was du laufen kannst,
Er ist nun tod der dicke Wanst ꝛc.

Ich. Die Idee ist nicht übel — ich dächte aber doch, Sie liesen sich selbst in Kupfer stechen, damit der Leser bei jedem schönen Gedanken, den Mann betrachten kann, der mit

dem

dem Feuer seiner Einbildungskraft so angenehm sein Herz erwärmt.

R. In der That sie haben Recht — die Sache ist wichtig — ich werde mich darüber bedenken und Ihnen Antwort sagen.

Ich. Noch etwas! Wie steht's mit dem Rezensentenadel. Es sind oft schlimme Gäste. Können Sie sich darüber hinaussezzen?

R. (mit ironischem Lächeln) Auf jeden Fall. — Die Güte meiner Arbeit sichert sie auch für dem Stachel des hämischen Neides.

Ich. Also wird Ihnen auch das Lob Ihrer Kritiker gleichgültig sein?

R. Ich werde mich darüber freuen; aber lediglich deswegen, weil die Herrn ihre Schuldigkeit gethan haben. Leben Sie wohl!

Inter=

Vorrede.

Intereßiren Sie sich für meine Gedichte — sie sollen Ihnen dedizirt werden.

Nimm diese kleine Gabe
Zum Unterpfand,
So gut, als ich sie habe
Aus Freundes Hand rc.

Das ist bei weitem nicht die ganze Dedication — ich wollte nur ihre Neugierde reizen. Noch ein Wort! Muß ich nicht auch eine Vorrede — ich denke, in Hexametern schreiben und darin von meiner Person, meinem Amt, meinem Talent einige Erwähnung thun? —

Ich. Uiberlassen Sie das mir. — In einem meiner nächsten Werke will ich Sie dem Publikum, wo nicht in dem Buch selbst, doch wenigstens in der Vorrede von einer sehr vortheilhaften Seite schildern, und wo möglich seine Erwartung von Ihren Produkten auf den höchsten Grad spannen.

X.

R. *Gratias Tibi ago quam maximas! vale, ſum et ero usque ad extremum vitae Halitum ſincerrimus Tuus Amicus.*

Ich. Wohlan denn, mein lieber Leſer! ſo neige dein Ohr zu mir und vernimm, was die Wahrheit von der Perſon, dem Amt und dem Talent des Wohlehrwürdigen und Wohlgelahrten Herrn Ludwig Caſimir R — der Zeit Vikarii in N. zu ſagen hat. —

Während meiner Unterredung mit dem Herrn R. hatte meines Vetters Pudel Leztren mit einer Miene beobachtet, welche Mitleiden mit ſeinem Seelenzuſtand auszudrüken ſchien, und jezt, da ich eine Pauſe mache, um mir eine Pfeife Tabak anzuzünden — ſteht er vor mir mit einem feierlichen bedeutenden Blik, der mir zu ſagen ſcheint — daß ich undankbar und ungerecht ſein würde, wenn ich die Thaten des Vikarius R. und nicht lieber ſeine Pudel verdienſte dem Publikum anempfehlen wollte. Und

er hat warlich Recht! der Blik des Pudels meines Vetters macht mich schamroth. Die Gerechtigkeit fordert es, daß ich die Thaten des Vikarius verschweige, und dagegen die Verdienste des Hundes anpreise. Doch ich will lieber beide parallelisiren. Der Pudel kann keine Gedichte machen — aber er kann tanzen, Schildwache stehen, durchs Wasser schwimmen — Erstres dient zum Amusement der Zuschauer, das Lezte kann ihnen nüzlich werden. Die Gedichte des Herrn R. aber ennuyiren den Leser — das Papier, das man zu einem edlern Entzwek hätte brauchen können, wird verdorben, die Drukerkosten sind verlohren, der Verleger ist geprellt, der Recensent verschwendet eine halbe Stunde der kostbaren Zeit, und der Verfasser selbst wäre der Menschheit nüzlicher geworden, wenn er, statt zu reimen, nur Besen gebunden, oder Schunägel von Holz geschnizt hätte. Der Pudel kann verlorne Sachen suchen und wiederbringen — Herr R. nicht — die Gelehrsamkeit hat ihm die Augen verdorben — Der Pudel kann seine Leidenschaften bändigen und, von

 dem

dem grösten Hunger gequält — vor einem Stük Brod stehen, ohne es anzurühren, bis es sein Herr ihm erlaubt. Herr R. kann das nicht — er ißt ohne Hunger, und trinkt ohne Durst, wenn er auf andrer Leute Kosten zechen kann. Der Pudel kann nicht predigen; aber er kann bellen, und ich verstehe sein Bellen besser; als die gläubigen Zuhörer den Herrn R. dieser hat studiert, der Pudel auch. Er hat mit Roderich den Cursum *academicum* angefangen und geendet. Von 8 bis 9 hörte er Logik von 9 — 10. Kirchengeschichte von 10 — 11. philosophische Moral und Mittags besuchte er auch einige Philologische Vorlesungen. Ich getraue zu behaupten, daß er eben so viel gelernt hat, als mancher Student — und das mit weniger Kostenaufwand; denn er hörte die *Collegia gratis*. Attent war er immer und solider, als die Hälfte des Auditoriums — denn niemals stimmte er in das allgemeine Lachen mit ein, wenn ein trivialer Spas vom Catheder geworfen wurde — vielmehr blieb er ruhig mit einer diogenischen Gleichgültigkeit unter der Bank liegen. Und

daß

daß sein Hundsgenie doch so eine Art von Gefühl von dem Lehrvortrag des Professors hatte, gab er einmal sehr deutlich zu erkennen. Als nehmlich in einem Examinatorium über die Dogmatik von der Art und Weise der Conception der Jungfrau Maria die Rede war, fieng er auf eine sonderbare Art zu bellen an, in der ohngefehr der Ton der Worte lag: *nescio, cui bono sint istæ interrogationes?* Aber zugegeben, daß der Vikarius R. in Thesi fester ist, als der Pudel: so kann auch dieser weniger Misbrauch von seiner Gelehrsamkeit machen. Herr R. hat meines Wissens noch nichts gethan, das ihn der Unsterblichkeit werth macht — mein Pudel aber hat eine That begangen, deren Andenken auf meine Kindeskinder fort erben wird. Abgesondert liegt meine Wohnung, und eben deswegen den Anfällen raubsichtiger Menschen am ersten ausgesezt — In einer stürmischen Winternacht war eine Räuberrotte in meine obere Stube eingebrochen — Alles lag im festen Schlaf — der Pudel gewahrte die Diebe — er fieng stark an zu bellen, niemand hörte ihn.

Nun sprang er auf mein Bett, zerkrazte die Decke und heulte so heftig, daß ich erwachen mußte; auch wenn Morpheus seine Schlummerkörner noch dichter über mich gestreut hätte. Ich wurde so gleich die Ursache des Bellens inne, schrie zum Fenster hinaus um Hülfe, und verscheuchte dadurch die Diebe, die mir ohne meines Pudels Wachsamkeit und Treue alle meine Habseligkeiten genommen hätten. Der Vikarius R. hoft nach dem Tode dieses Leibes in einen beßern Zustand zu kommen und ich hoffe es nach Römer 8, 19. für meinen Pudel auch — und wer weiß, wer von beiden dann eine wichtigere Rolle spielt — Warlich, mein lieber Pudel! theures Erbtheil meines Wohlseligen Vetters! ich wäre ein undankbarer Mensch, wenn ich deine Verdienste nicht erkennen und ihnen im Angesicht des lieben Publikums Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollte. Sollte mich der Tod von deiner Seite reisen — und meine Familie deiner vergessen können: so wird doch wenigstens einer meiner Leser, auf deinen Werth aufmerksam gemacht, sich deiner annehmen und von deinen

Verdiensten dankbar Gebrauch machen. Es war billig, deinen grosen Eigenschaften in dieser Vorrede ein Monument zu sezzen; zwar kein *Monumentum ære perennius, quod non possit diruere innumerabilis annorum series et fuga Temporum* — aber doch so lange dauern wird, bis Vorrede sammt Buch und Tittel zu Tüten, Papliotten, oder *quod Deus avortut!* zu sonst etwas verbraucht sein werden.

Und nun, auch noch ein Wort von meinem Vierten Sohn, den ich hiermit in die Fremde schicke.

Es werden in dem Buch keine Schlachten geliefert; — es erscheinen keine Geister darin; es wird keiner Hexe der Hals umgedreht — es fechten keine Ritter gegen Drachen und Schlangen — es wird niemand vergiftet — es wird nicht einmal ein Mädchen entführt; geschweige dann genothzüchtiget; ich weis also nicht, in wie fern die Kost, die ich den Herrn und Da-

mens

mens hier auftische, ihrem lekren Gaumen genügt. Doch denke ich — soll jeder etwas für seinen Zustand finden, wenn es auch nur ein Quentlein ist. Was dem Einen nicht behagt, gefällt vielleicht dem Andern. Ich verweile lieber in der wirklichen Welt, als in dem Reich extravaganter Idealen — was ich selbst gesehen und erfahren habe, kann ich weit besser erzählen, als was ich nur mit dem Auge meines Geistes beschauen kann. Auch ists natürlicher, Menschen und Menschenhandlungen so zu schildern, wie sie sind, als Charaktere aufzustellen, die nirgends auf diesem sublunarischen Erdenrund existiren. *Sapienti sat!* Die Recensenten sind bisher noch ziemlich gelind mit mir umgegangen — ich will mich ihnen also auf Diskretion ergeben und nur bitten, beim Niederschreiben ihres Urtheils zu bedenken, daß ich in einer Lage schrieb, in der Krankheit, Kummer und Aergerniß sehr meine Laune verstimmten, wo, wenn auch zuweilen mein jovialischer Genius mir freundlich lächelte — ich bald durch extreme Traurigkeit büsen müßte.

Von

Vorrede.

Von einem meiner Bücher sagte einmal ein Recensent — es sei mehr in *rubro* als in *nigro* — oder der Titel entspräche dem Inhalt des Buchs nicht. Der Mann hatte Recht; aber der Verleger kannte sein Publikum, und änderte meinen zwekmäsigern Titel in einen weniger passendern aber mehr auffallenden um. Hier ist fast derselbe Fall. — Eine Geschichte aus dem gegenwärtigen Krieg ist die meinige nur zum Theil — es ist also wieder mehr in *rubro* als in *nigro*. — Wenn aber diese Sechs Worte meinem Verlager einen beßren Absaz und mir *ut ajunt* — ein erklecklicheres Honorar verschaffen: so kann man uns doch wohl diesen *piæ fraus* ohnbefehdet hingehen lassen. *Mundus vult decipi, ergo decipiatur!*

Mein Verleger ist ein braver Mann und will für gutes Papier und correkten Druk sorgen. Das werde ich ihm Dank wissen. Meine Lage und Entfernung verhindern mich, die Correktur selbst zu besorgen — ich kann also wegen al-

lan-

lenfalsigen Fehlern nicht verantwortlich gemacht werden.

Was ich in Rüksicht Frankreichs gesagt habe, will ich auch einzig in Rüksicht Frankreichs und besonders seiner ersten Konstitution verstanden haben. Ich verlange nicht auf den Königstein — auch wäre ich ein undankbarer Mensch, wenn ich den liebenswürdigen Charakter des Fürsten, dem ich diene, und der seines Landes Vater ist, verkennen wollte. Aber man ist jezt mehr, als zu irgend einer andern Zeit in Gefahr misverstanden zu werden — ich halte daher diese Erinnerung nicht für unnöthig und bitte besonders meine Randglossen nicht zu übersehen.

Eben, da ich dieses schreibe, erfahre ich, daß der Superintendent Stroh gestorben ist. Da dieser Mann in Roderichs Geschichte keine unbedeutende Rolle spielt: so hatte ich mir vorgenommen, ihm die Fata meines Helden in tiefem Respekt zu seinen Hochwürdigen Füsen zu legen

gen — ich konnte zwar auf jeden Fall auf kein Honorarium rechnen; allein ich nehme nichts bezahlt, was ich aus freundschaftlichem Herzen thue und die Dedication an den Herrn Superintendent Stroh wäre mir gewiß von Herzen gegangen.

Da er nun zu seinen Vätern versammlet ist: so mag er in Frieden ruhen. Ich will das Buch seinem nicht minder würdigen Kollegen, dem Herrn Oberpfarrer Timotheus in Unterthänigkeit zueignen.

Meinen lieben bescheidnen H . . n bitte ich um Verzeihung, daß ich ohne seine ausdrükliche Erlaubnis einige seiner Gedichte dem Büchlein einverleibet habe. Ich bin überzeugt, daß meine Leser mir es Dank wissen. Auch von meiner Reimerei findet man etwas — ich habe aber nicht nöthig es anzuzeigen, denn es ist Spreu gegen das, was mein lieber H . . n gedichtet hat. Auch danke ich ihm noch manches

ches andre gute Raisonement, das dieses Buch enthält.

Eben, da ich die Vorrede schliesen will, erhalte ich meinen Roderich gedrukt, und finde leider viele Drukfehler, die mir ein Stein des Anstoses und ein Fels der Aergernis sind. Ich kann in der Eile nichts thun, als die auffallendsten anzeigen. Man schreibe sie nicht auf meine Rechnung, der ich leserlich schreibe; auch nicht auf Rechnung meines Verlegers, der von Seiner Seite alles gethan hat, um dem Buch jede mögliche äusre Eleganz zu geben. Und nun die Hand mein lieber Leser und dein Wohlwollen

Geschrieben im Junius 1793.

dem Verfasser.

Innhalt.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Sechszehntes Kapitel.

Siebenzehntes Kapitel.

Sit ei terra levis!

Einleitung.

Ueber dem Mann, dessen Geschichte ich schreibe, wallete von je ein unbeugsames Fatum. Nicht das mindeste änderte seinetwillen das Schicksal in dem ewigen Gang seiner Räder. Für ihn reifte keine Glückseligkeit unterm Mond. — Er allein mußte auf einsamer Haide verlassen schmachten — nie fand ihn der freundliche Hesperus in den Armen einer Gattin. Sein wilder, zügelloser Durst nach Freiheit und Independentsein schuf ihm tausend Leiden. Jedes Tröpfchen Freude wurde ihm durch herben Kummer vergällt. — Er starb zuletzt den Tod

für

für Freiheit. Bey der Einnahme von Frankfurt entgieng er dem allesverheerenden Schwerdt rachedürstender Feinde, aber unter den Gräbern des dörflichen Kirchhofs in Hochheim gab ihm eine mitleidige Kugel die Ruhe, die er im Leben suchte, und nimmer fand. Keine Urne, kein Marmor-Denkmal deckt seinen Hügel — er schläft bey seinen andern Bundesbrüdern den eisernen Schlaf — ruht sanft im Schoose der großen Mutter — einen Rosmarin will ich auf sein Grab pflanzen. — Mit den Geistern seiner Brüder wird ihn Elisium freundlicher empfangen, denn die Welt — wehen wird über seiner Asche der Freiheit Panier — und Frankreich, das er für gerecht hielt — wird ihm ein Todtenopfer bringen! —

Erstes Kapitel.

Im Jahr 1758. am Tage des Apostels Paulus wurde mein Vetter Roderich gebohren. Wen es intereßirt, sich von der Authentie dieser Sage zu überzeugen, den verweise ich auf das Taufprotokoll des kleinen Dörfleins Z . . in dem Fürstenthum H . . wo sein Vater Schulkantor war. Der Unglückssohn hätte beinah seiner guten Mutter das Leben gekostet. Des alten Roderichs inbrünstiger Gesang des abgekommenen Lieds: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir ɛc.“ noch mehr aber die seltne Geschicklichkeit einer Dorfamme rettete Kunigunde, des alten Cantor-eh'lige Hausfrau, wie das alles in Vater Roderichs Haußpostille mit rother und grüner Dinte weitläufig beschrieben stehet. Der alte Roderich hatte Theologie studirt, und wenn er weniger gelernt hätte: so wär er vielleicht Pfarrer geworden. Zwar war er auch in der Lage, eine Pfarrei erbetteln, eine erkaufen, und eine erheurathen zu können; aber das war gegen seine Grundsätze. Man gab ihm die Cantorstelle in Z.

mit dem Versprechen, ihn in einigen Jahren zur Belohnung seines Fleißes in den geistlichen Schaafstall einzuführen. Das Versprechen ward nicht erfüllt. Nachdem er für 5 Thaler Stempelpapier zu Supliken verschrieben, und dadurch weiter nichts, als eine Zulage von 7 Malter Korn, jedoch ohne Consequenz auf seinen Nachfolger erhalten hatte, ward er des Bettlens endlich überdrüßig und ergab sich mit dem ihm eignen Stoicismus in sein Schicksal, das er nicht ändern konnte. Am Tage der Geburt seines Sohnes waren es beinahe 20 Jahre, seit denen er täglich 90 kulturlosen Bauernkindern A B C, Hübners abgeschmackte Historien und Luthers Catechismus wiederkäute, sonntäglich der Gemeinde ein Lied im höhern Chor vororgelte und vorsang, und alle Aposteltäge zum Andenken der Märtyrer eine kernhafte Parentation ablas. Denn memoriren konnte er nicht. Durch das ewige ba, be, bi, durch das immerwährende „bist du ein Christ?" war sein Gedächtniß so verstimmt worden, daß es schlechterdings nicht fähig war, einen gescheuten Gedanken aufzunehmen. Der Mann war zu gewissenhaft. Ich bin vollkommen überzeugt, daß wenn er den Pflichten seines Amts weniger ein Genüge gethan, wöchentlich die Schule ein Paarmal ausgesetzt, die Dorfjugend statt durch Liebe zu gewinnen, durch die Allgewalt körperlicher Züchti-

gungen zahm und biegsam gemacht, dadurch die Insolenz der Bauern gereizt und häufige Klagen bey dem ihm vorgesetzten Consistorium veranlaßt hätte: so wäre er schon vor 15 Jahre zum Pfarrer avancirt, und sollte das das einzige Motiv gewesen sein, um der ewigen Klagen und der ewigen Rescripte: *rescribatur* „dem Schulkantor Roderich in Z . . sich künftig bei scharfer Ahndung keine ähnliche *Excessen* zu Schulden kommen zu lassen'," endlich einmal überhoben zu sein. Allein der Biedermann that von dem allen das Gegentheil. — Immer hieß es: „lieben Kinder, folgt mir eurem Vater, der es gut mit euch meint!"' nie: „der Teufel soll euch das Licht halten, ihr Bestien! ihr Satansbrut! Weil er selbst Vermögen hatte, so kümmerte ihn die kleine Portion Schulgeld wenig, die er von den Kindern erhielt — er mahnte es daher nie. Schon dieser Umstand allein gewann ihm die Liebe der Aeltern. Dabei versäumte er keine Schule, es mußte ihn denn Krankheit an's Bett feßeln. Daher kam es denn, daß der Herr Inspektor, Ehre Maclivius mit dem Bestehen der Kinder in dem jährlichen Schulexamen ausserordentlich wohl zufrieden war, daß die Bauern nie klagten, und daß darum das verehrungswürdige Kolleg, theils um des Besten der Kinder willen, theils um bei einem schlechten Nachfolger nicht mit steten Klaglibellen

überlaufen zu werden, den Cantor Roderich in seiner A B C und Buchstabir-Carriere ließ, und ihm für alle seine Leiden, für all sein Verkanntsein, für all seine Aufopferung, für den großen Zweck seines Amtes eine jährliche Zulage von 7 Malter Korn in höchsten Gnaden zusicherten.

„Er soll Paulus heisen! denn er ist an dem Gedächtnißtage eines grosen Mannes gebohren —" rief Vater Roderich, als ihm durch die Amme die fröliche Kunde von der glücklichen Niederkunft seiner Frau gebracht ward; aber — setzte er mit seltner Energie hinzu — die Zunge schneide ich ihm aus dem Halse, wenn er je den Gedanken äussert, Schulmeister werden zu wollen. Am andern Tag wurde der Knabe getauft; der Apostel Paulus verrichtete das Werk der Gevatterschaft — oder vielmehr der alte Cantor vertrat in seiner Abwesenheit die Stelle desselben. Er selbst durfte nicht taufen, weil er den heiligen Geist nicht hatte — und doch wollte er bei der Taufe des Söhnlein's seiner Lenden kein müßiger Zuschauer sein — er ließ sich also das Recht, den jungen Paul zum Bad der Wiedergeburt zu bringen, auf das ein alter Onkel Anspruch machte, nicht nehmen. Als der Teufel ausgetrieben ward (in dem Dörfchen Z . . war der Exorcismus noch üblich) schrie der junge Paul mör-

derlich, und als er von der gleich allen Adamskindern ihm anklebenden Erbsünde gereinigt werden sollte, verzerrte er konvulsivisch das Gesicht, und gab also schon da einen ominösen Beweis, daß er seinen Nacken schlechterdings unter kein Gesez, und sei's auch ein kirchliches — beugen wolle. — Paul war ein unruhiger Bube — er schrie immer, man hielt es für Krankheit und gab ihm Windpulver und Mannasaft; aber das wollte wenig frommen. Sobald man die Wickelschnur lößte, war er zufrieden; sobald sein kleiner Körper sammt den Händen wieder in diese Schnürbrust des Vorurtheils eingezwängt wurde, fieng auch das Schreien von neuem an. Man mußte ihm also vorerst die Hände frei lassen, und nachdem er dieses erzwungen hatte, ruhete er nicht, bis er über seinen ganzen Körper schalten und walten konnte. Armer Junge, pflegte dann wohl Vater Roderich zu sagen — du wirst in der Welt eine traurige Rolle spielen — denn du kannst dich nicht unter das Joch des Vorurtheils und herkommlicher Gesetze schmiegen. Paul wuchs heran, war gesund und stark, hatte einen fähigen Kopf und machte dem alten Roderich durch seine mancherlei Fragen oft viele Arbeit. Kunigunde überließ das Erziehungsgeschäft des Sohns ganz ihrem Mann. Der alte Cantor hatte überhaupt den Grundsaz: „Weiber dürften sich in die Pädagogik

nicht mischen, weil dabei schlechterdings nichts herauskomme — ihr Geschäft sei, der Oekonomie und der Küche zu warten — ein Grundsatz, den ich nicht ganz zu vertheidigen getraue — ich dächte — (aber meine Gedanken gelten nicht viel — ich bin ein kleines Pünktchen in einem kleinen Wirkungskreiß —) durch gemeinschaftliche Erziehung, durch gemeinschaftliches Hinarbeiten zu einerlei Zweck würde die physische und moralische Bildung des Zöglings mehr gewinnen. Pauls wissenschaftliche Bildung fieng im 6ten Jahr an. Das Lesen hatte er bald weg. Was ihm der Vater aufgab zu lernen, lernte er selten. War es aber seinem freien Willen überlassen, wie viel oder wie wenig er lernen wollte; dann hatte er sicher für drei Täge gearbeitet. Der Cantor machte alle mögliche Versuche, den Buben an die Regeln des Herkommlichen zu fesseln — aber sie scheiterten alle an dem Knaben, den die Natur dazu geschaffen zu haben schien, seinen eignen Gang zu gehen und durch Selbsterfahrung gewitzigt zu werden. Vater, sagte einmal der Junge — Warum seid ihr denn Cantor und nicht Inspektor?

Vater. Lieber Sohn — es sind mancherlei Gaben; aber es ist ein Geist. Ich habe wohl nicht die Fähigkeiten zum Pfarramt, und der Inspektor hat vielleicht nicht die Gabe zum Schulmann. Bei-

de Aemter aber sind nothwendig. Man vertraut also einem jeden denjenigen Wirkungskreiß an, in welchem er am besten mit Erfolg arbeiten kann.

Paul. Zum Schulmann scheint auch der Inspektor nichts zu nutzen; denn er wußte ja jüngst beim Examen nicht, ob der Jesus Sirach unter die kanonischen oder die apogryphischen Bücher gehöre — deswegen haben ihn auch die Buben ausgelacht. Hat ein Inspektor das nicht zu wissen nöthig?

Vater. Allerdings, mein Sohn! aber was du da sagst, das kann leicht ein aus Uebereilung entstandener Irrthum des Inspektors gewesen sein. — Man muß alles zum Besten auslegen, sagt die Schrift.

Paul. Er kann aber auch nicht orthographisch schreiben — er schreibt ja welges statt welches und grosmithig statt grosmüthig. Das kann doch kein Irrthum sein.

Vater. (der einigermasen in Verlegenheit kommt, und sich aus der Dose eine Prise *contenance* holt) Diese im Grund fehlerhafte Rechtschreibung, lieber Paul kann nicht der Maasstab sein, wornach du die Kenntniß des Mannes beur-

theilst. Man verfährt seit einiger Zeit mit der Orthographie sehr willkührlich, und der Inspektor scheint es, ungeachtet seines vielleicht bessern Wissens — mit Worten nicht so genau zu nehmen.

Paul. Warum ist dann des Inspektors Besoldung besser, als eure, Vater?

Vater. Weil man wohl sein Amt für wichtiger halten mag, als das meinige.

Paul. Das ist doch sonderbar! ihr müßt alle Tage 6 Stunden Schul halten, den giftigen Gestank einathmen, und mit tausend Unarten kämpfen, dabei alle 4 Wochen predigen, und alle Sonntäge euch heischer singen und müd orgeln, und der Inspektor predigt alle 14 Täge einmal. Was ihr den Kindern beibringt, das bleibt ihnen immer, ihr Rechnen und Schreiben können sie durch das ganze Leben nutzen, was der Inspektor in der Predigt sagt, wird entweder verschlafen, oder verplaudert, oder nicht verstanden, oder vergessen.

Vater. Bedenke mein Sohn, daß wir dennoch unser jährliches Auskommen haben, und daß schon das eine grose Belohnung ist, mehr werth,

als eine jährliche Inspektors Besoldung — gute Unterthanen, und nützliche Bürger gebildet zu haben. Kann ich das in einem höhern Grad, als der Inspektor: so stehe ich mich im Grund besser als er.

Paul. Vater, wer hat euch dann zum Cantor gemacht?

Vater. Der Fürst.

Paul. Bei welcher Gelegenheit hat euch denn der Fürst kennen lernen?

Vater. Der hat mich wohl in seinem Leben nicht gesehen, mein Sohn! Das Konsistorium hat mich zu der Stelle in Vorschlag gebracht, weil es glaubte, daß ich die zum Amt nöthige Fähigkeiten und Kenntnisse besitze, und der Fürst hat diesen Vorschlag genehmigt.

Paul. Woher wußte dann das Konsistorium, daß ihr die nöthige Fähigkeiten besitzt.

Vater. Ich bin öffentlich geprüft worden, und aus meinem Bestehen im Examen zog man das Resultat meiner Fähigkeit zum Dienst.

Paul. Was haben sie euch denn alles gefragt?

Vater. Das weiß ich nun so genau nicht mehr. Es ist schon lange hin: doch erinnere ich mich noch eben, daß ich die canonische und apogryphische Bücher angeben mußte.

Paul. Hättet ihr doch gesagt: der Jesus Sirach sei ein kanonisches Buch, so wär't ihr Inspektor geworden.

Der Vater konnte sich ohnmöglich trotz seiner affektirten Ernsthaftigkeit des Lächelns enthalten.

Paul. Ihr habt vorhin gesagt, man vertraue einem jeden denjenigen Wirkungskreiß an in dem er am meisten mit Erfolg arbeiten könne. Unser Oberschultheiß kann nicht lesen und nicht schreiben — seine Frau versieht den Dienst. Wie ist er denn Oberschultheiß geworden?

Vater. Hier fand freilich eine Ausnahme statt. Der Oberschultheiß ist ein guter Freund vom Amtmann, dieser vom Regierungspräsidenten. Durch seine Vorsprache ließ sich letztrer überreden, den Oberschultheiß als ein tüchtiges Subjekt dem Für-

ken vorzuschlagen. Fürsten sind nicht allwissend. Unser Fürst, der gewiß ein sehr biedrer Mann ist, und niemand vorsäzlich Unrecht thut, glaubte dem Präsidenten, und so ward der unwissende Mensch Oberschultheiß.

Paul. Das sind doch schlimme Ausnahmen. Wenn ihr nun auch auf diese Art ins Amt gekommen wäret, ohne die nöthige Kenntnisse zu haben: so hätten ja die Kinder auf ganze Generationen darunter leiden müssen. Hätte der Fürst die Bauern gefragt: ob sich der Vorgeschlagene zum Oberschultheiß qualifizire? so würden sie gewiß geantwortet haben: Gnädigster Herr, wir kennen ihn schon Jahre lang — er ist nicht im Stand seinen Nahmen zu schreiben, nicht fähig, eine Zeile richtig zu lesen, machen Sie ihn zum Gassenhüter — er hat ein gutes Gesicht, und diesen zum Oberschultheiß, er kann rechnen, lesen und schreiben.

Vater. Hienieden ist nichts vollkommnes. Kleine Uebel zieht der Weise den Grösern vor. Auch die Wahl hat ihre Unbequemlichkeiten und Mängel. Bei jeder Landesverfassung können Chikanen mit unterlaufen. Man läßt's am besten beim Herkommen.

Paul. Aber sagt mir denn doch, lieber Vater! Wer hat denn Fürsten zum Fürsten gemacht?

Der alte Cantor kam in Verlegenheit. — Er räusperte sich dreimal, nahm seine ganze Geistesgegenwart zusammen und begann:

Vater. Der Fürst hat das Land von seinem Vater, dieser von seinem Grosvater geerbt. Das geht so fort. Der erste Besitzer hat es entweder erobert, oder die Landstände haben ihm, überzeugt von seiner Rechtschaffenheit und Regierungstalent, die oberste Gewalt anvertraut.

Paul. Wenn nun aber ein Fürst nichts gelernt hat — oder nicht zu regieren versteht, oder ein böser Mensch ist, der die Unterthanen quält, dürfen ihn in dem Fall die Unterthanen absetzen, und einen Würdigern an seine Stelle setzen?

Vater. Knabe! deine Fragen sind naseweiß! Es giebt Gerichte in Deutschland, wo man auch den Fürsten, wenn er die Pflichten seines Standes nicht erfüllt, belangen kann. Für das Uebrige hast du noch keinen Sinn — Mußt noch ein Duzend Jahre älter werden.

Eines

Eines Tags kam Paul mit blutigem Kopf nach Hauß. „Junge, wo bist du gewesen und was hast du angefangen?“ schrie ihm der Vater entgegen. Schmollt nicht, Vater! entgegnete Paul, und wenn auch das Loch noch grösser wäre — es ist ein Ehrenzeichen. Auf dem Kirchhofsplatz spielten wir das Königsspiel. Wer soll König seyn? riefen einige. Wir wollen wählen! — sagte ich — wer die meisten Stimmen hat, soll König werden und alle müssen ihn als König anerkennen. Jeder war es zufrieden. Da kam Amtmanns Friz, verwarf meinen Vorschlag und war impertinent genug, sich vor andern ausschließend die Königswürde anzumassen. „Was hast du für Vorzüge vor uns? sag her, wenn sie die Unsrigen verdunkeln: so sollst du König seyn!“ antwortete ich ihm mit einiger Bitterkeit. Trotzig fieng er nun an: „mein Vater ist Amtmann, der Deinige nur Kantor und die andern alle da sind nur Bauernbuben!“ ich lachte hoch auf. Fritz, sagte ich, das giebt dir kein Verdienst. Daß dein Vater Amtmann ist — ist Zufall. Dein Vater kann Geheimderath und du doch ein dummer Junge sein. Und das bist du wirklich — du taugst gerade so viel zum König, wie der Esel zum Lautenschlagen. Zum Büttel wollen wir dich machen, wenn wir vorher durch die Stimmenmehrheit erprobt haben: ob kein Würdigerer

aus unserm Mittel sich vorfindet. Fritzens dummer Stolz konnte das nicht ertragen. Er nahm einen Stein und warf mir damit ein Loch in Kopf. Bube! sprach ich, indem ich ihm ein Schock Ohrfeigen gab — siehst du, daß du nicht zum König taugst. Hättest du so als König gehandelt, bey wem hätte ich dich verklagen wollen? Der, dem ich die Königswürde zugedacht hätte — war keiner niederträchtigen Handlung fähig! — Wem hattest du sie zugedacht? riefen die andern. Glöckners Moriz! erwiederte ich. Bravo! ertönte es wie aus einem Munde — dem hätten wir alle unsere Stimmen gegeben. Nimm's nicht übel, lieber Vater, daß ich ein wenig vorlaut gewesen bin — itzt will ich mir die Wunde verbinden lassen, der König erwartet mich. — Knabe, Knabe! zürnte der Vater, ich will dich prügeln, daß du schwarz wirst. —

Paul. O! das thut, das könnt' ihr nicht, Vater! bedenkt, wenn der dumme, malitiöse Friz König geworden wäre, welches Unheil hätte er über unser kleines Reich verbreitet? Er hätte hängen und rädern lassen. So sind wir seiner um eine Kopfbeule losgeworden — ich freue mich, daß ich der Märtyrer bin. Moriz wird seinem Amt besser vorstehen.

So dachte, so philosophirte der 12jährige Knabe.

Paul, Paul, jammerte der Vater, mit diesen Grundsätzen wirst du dir einen Galgen bauen.

Zweytes Kapitel.

Paul war jetzt vierzehn Jahre alt. Des alten Roderichs gesammter Wissens-Apparat war erschöpft. Er konnte seinem Paul nicht mehr Gelehrsamkeit beibringen, als ihm selbst nach einer 20jährigen Pause, die der leidige Schulmechanismus veranlaßt hatte, noch übrig geblieben war. Und doch war Paul zum Studieren bestimmt. Es war also Zeit, ihn in ein benachbartes Gymnasium zu thun, wo er mit mehr Erfolg, als in dem väterlichem Hauß zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet werden konnte. Paul sollte in Ansehen des sogenannten Brodstudiums völlig freie Wahl haben. Der alte Cantor wußte eben so gut, daß jeder — auch nur scheinbare Zwang bei seinem

Sohne in keinem Fall anwendbar sei, als er überzeugt war, daß elterlicher Despotismus, das heißt: Neigung, die Kinder willkührlich zu dirigiren, unabsehliges Elend abzurichten im Stande ist, weil Eltern nicht von der Natur, wie der Bürger von Genf lehrt; sondern von unsern Conventionen zu viele Rechte über die erwachsene Kinder bekommen haben. Paul sollte alles lernen, was ein junger Mensch von seinem Talent und seiner Wißbegierde nur immerhin lernen könne, und dem Urtheil seiner reifern Jahre sollte es dann überlassen werden, für welche Wissenschaft er sich mit entscheidender Vorliebe intereßiren würde. Weil Paul in allen Stücken als Sonderling die Heerstraße mied, und sich einen eignen Weg suchte, der ihm, je weniger er ihn von andern betreten fand, desto mehr behagte: so hielt es der alte Roderich für gut, ihn auf seine nächste Bestimmung aufmerksam zu machen. Paul, sagte er eines Abends nach gehaltenen Schulstunden zu ihm: ich weiß, daß dich ein heiliger Enthusiasmus belebt. einst recht viel Großes und Gutes, recht viel Reelles, für das Wohl der Menschen, deiner Brüder zu thun. — Um aber diese unsere gemeinschaftliche Wünsche in der Zeitfolge befriedigt zu sehen, mußt du nothwendig schon jetzt in eine Lage versetzt werden, in der du Gele-

genheit

genheit erhälst, durch Erlernung nüzlicher Wissenschaften den Grund zu deinem künftigen Glük und zu einem nüzlichen Weltbürger zu legen. Das Wenige, was mir die Zeit von Wissenschaft noch lies, und womit ich wegen meinen lastenden Amtsgeschäften, nicht so wuchern konnte, wie ich wünschte und dachte — das Wenige weißt du. Und wenn ich auch Kenntnisse genug besässe, dich bis zur akademischen Laufbahn vorzubereiten: so habe ich nicht Muse genug, es mit all der nothwendigen Akuratesse zu thun, die der Unterricht heischt. Zudem muß ein einzelner Mann bei allem Fleis, und Willen sich doch nur auf den Unterricht weniger Wissenschaften einschränken, da im Gegentheil mehrere Männer mit weniger Mühe und glüklicherem Erfolg in jedes wissenschaftliche Fach ausschweifen und den Zögling auf diese Art mit mehrern Gegenständen der Litteratur familiarisiren können. Diese und noch andre Gründe bestimmen mich, dich in das Gimnasium nach A. zu schicken. Ich denke wohl, du wirst dagegen nichts einzuwenden haben?

Paul. Ja Vater, es ist mein heisester Wunsch, der Welt einst recht viel zu nuzzen. Auch will ich zu dem Ende alle Kräfte aufbieten, mir

einen Apparat von jenen Wissenschaften zu sammlen, durch deren Besiz ich am ersten und sichersten meines Wunsches Befriedigung sehen kann. Aber dazu bedarf es das Gimnasium in A. — nicht — ich weiß einen weit bequemern und obendrein für euren Beutel minder kostspieligen Weg.

Vater. Den ich zu hören in der That begierig bin.

Paul. Welches sind die Quellen, aus denen die Lehrer am Gimnasium zu A. die Wissenschaften schöpfen, welche sie durch mündlichen Unterricht andern mittheilen? Sind es nicht Bücher? Sie dociren z. B. Geschichte. Gehn sie anders dabei zu Werk, als daß sie aus mehrern Kompendien das nüzlichste, zwekmäsigste compiliren, ihr Pensum dem Gedächtnis einprägen, und es uns alsdenn, vielleicht mit ein Paar eignen Anmerkungen ausgespikt — und in den meisten Fällen vielleicht lange nicht so gut, als wir es gedrukt lesen, vorsagen, unbekümmert, wie viel, oder wie wenig man davon behalten hat? Sie dollmetschen einen Autor — verfahren sie anders, als daß sie eine Uibersezzung oder einen Commentar zu Hülfe nehmen, und nach Maasgabe dieser Ohrenbläser uns frem-

fremde Gelehrsamkeit für eignes Wissen verkaufen? Wenn ihr mir nun alle diese Bücher anschaft, die ich ohnedem haben muß — so kann ich ja selbst studieren. — Was ich selbst lese, worüber ich selbst nachdenke, das faßt mein Gedächtniß schneller und bleibender, als was mir ein andrer vorsagt — ich bin ja kein Knabe mehr, dem man alles erst vorkauen muß, um desto behaglicher verdauen zu können — und bedenkt überdies, wie viel Geld dadurch erspart wird — die Ausgaben für *Logis*, Kost, Holz, Unterricht fallen alle weg.

Vater. Du hast zum Theil richtig, zum Theil aber auch sehr einseitig philosophirt, mein Sohn! Bücher sind freilig die Quellen, aus welchen deine künftige Lehrer schöpfen und geschöpft haben. Aber unter den Vielen, die Besten, und unter diesen das Schmakhafte, allgemein Nüzliche, Interessante auszuwählen, die Schlaken von dem Gold zu sondern, des Autors eigenthümliche Schönheiten, sich und andern anschaulich zu machen, dazu gehört Männer- und kein Knabenurtheil. — Kennst du immer die besten Commentatoren und wenn du sie kennst — ist es dir all und überall möglich, sie zu verstehen? — weißt du was gründlich oder oberflächlich gesagt, dir auf einem ganzen

zen Blatt mehr oder minder nüzlich ist? Wirst du nicht jeden Augenblik Pause machen und nach einem erfahrnern Freund dich sehnen, der dir über diesen und jenen Zweifel Aufklärung geben, hier und dort dich zurecht weisen soll? Und gebricht dir der, wirst du nicht bei der Uibersülle von Schwierigkeiten ermüden, das Buch wegwerfen, und höchstens nur oberflächlich studieren? Du sollt es auf jeden Fall nicht bei dem Unterricht deiner Lehrer bewenden lassen — du sollt selbst lesen, selbst denken, selbst prüfen, aber deine erfahrnere Lehrer sollen dein Urtheil leiten — sie sollen die Schwürigkeiten erleichtern — sie sollt du um Rath fragen. Auf diesem Weg, bei eigner Thätigkeit — bei rastlosem Selbststudium unter der Aufsicht gelehrter Freunde wirst du jene Stufe des Wissens erglimmen, die dich berechtigen wird, in der Folge gegründete Ansprüche auf keine gemeine Stelle in deinem Vaterland machen zu dürfen.

Paul. Ihr mögt' wenigstens darin Recht haben, Vater, daß eigner Fleis das meiste thun muß — ich will euch wohl folgen — aber, wenn nur der verdammte Zwang nicht wäre. Morgends um 7 Uhr in die Schule, wo ich vielleicht noch gerne schlafen möchte — um 8 Uhr Geschichte, wo

ich

ich lieber den Cornel die Thaten seiner Feldherrn schildern hörte — um 9 Uhr Geographie, wo ich lieber in Marathons Gefilden bei Leonidas Heldentod verweilte. — Wer kann sich unter einem solchen Zwang des Mechanismus beugen?

Vater. Ohne Ordnung mein Sohn kann nichts in der Welt gedeihen; ich habe zwar eben keine vortheilhafte Idee von den Stundenmännern, die um den bestimmten Glockenschlag essen — um die bestimmte Stunde ein kaum zur Hälfte gebrachtes Geschäft liegen lassen, und ein neues beginnen, das dahin verlegt ist — aber ich halte doch viel darauf, daß man jedem Geschäft eine gewisse Tageszeit widme, ohne grade sich ängstlich zu kümmern, wenn unvermuthete Kollisionen den dazu gewidmeten Zeitpunkt verrücken. Man gewöhnt sich an Ordnung — bildet selbst dadurch einen steten Charakter, und was das wichtigste ist — lernt unvermerkt sich an herkommliche Absurdidäten gewöhnen, die doch troz allem Streben und Ausschlagen nicht zu vermeiden sind, wenn man anders durch die Welt ungenekt und ungehudelt zu kommen gedenkt.

Paul. Ihr sollt Recht haben, Vater! ich bin es zu frieden — schikt mich auf das Gimnasium nach A.

Vier=

Vierzehn Tage nach Ostern verlies Paul das väterliche Haus, der Abschied von seiner Mutter und seinen beiden Schwestern that ihm nicht minder leid, als der Abschied von dem Hause selbst. Des alten Cantors Wohnung war ein seit den Reformationszeiten säkularisirtes Kloster. Es lag auf der Höhe eines angenehmen Bergs an der Spize des Dorfs; die Aussicht in das fruchtbare Thal war herrlich. Felder und Wiesen und Haine und kleine Dörfer lagen vor dem Blik des Schauenden in reizender Mischung; eine Kette blauer Gebirge bekränzte den weiten Horizont. In vielen Krümmungen floß ein Strom längs dem Thale hin — an seinem Gestade wuchsen Weiden und Erlen, Schatten zu geben, wenn sich ein Wandrer in des Mittags Schwüle ins weiche Gras legen wollte. Das Haus selbst sah freilich nicht besonders aus — denn es war ohne richtigen Plan, im Ton der gotischen Zeiten gebaut — häufig Ruinen mit Mönchsschriften, geborstne Mauern und Moos und Disteln. Der Theil des Hauses, den der Cantor bewohnte, war noch ziemlich konditionirt und hatte seine Reize wegen den vortreflichen Aussichten, die man in allen Fenstern hatte. „Ich vertausche meine Residenz so leicht nicht, sagte oft Paul — wenn sie nur nicht zusammenstürzen will." Was

Wun=

Wunder also, wenn es ihm bangte, den Ort zu verlassen, für dessen Schönheit er ein so herzliches Interesse hatte. Auch seine zwei ältre Schwestern vermißte er ungern; denn er liebte sie zärtlich; auch waren beide seiner Liebe werth. Noch habe ich nichts von diesen Mädchern gesagt — ich will es jezt thun. Vielleicht finden wir sie in der Folge wieder.

Marie, die älteste war ein schönes und ein gutes Mädchen. Sie versprach auf die Zukunft das beste Weib. Ihre ganze Bildung verdankte sie der guten Kunigunde, deren Erziehungskatechismus von der Natur verfasset war. Sie war unschuldig und sittsam; aber immer munter und froh. Lektüre liebte sie nicht; aber Gesang und Musik mit Leidenschaft. Naturscenen würkten mächtig auf sie; aber meist angenehm, weil sie sich ihren Empfindungen ohne Reflexionen überlies. Weit anders war ihre Schwester Nantchen, diese und Marie waren sittlich und körperlich verschieden. Leztere war eine Brunette und blühte in allen Reiz der Gesundheit; jene eine etwas schwächlich aber edel gebaute Blondine, nicht so schön wie Marie, aber mehr interessant. Sie hatte viele Neigung zur süsen Schwermuth; zu den Melan-

kolieen

kolieen jener Seelen, die schon vor ihrer Geburt, wie Klopstock sagt, an den stillen Bächen himmlischer Gefilden weinten. Ihr ohnehin schon sehr feines Gefühl wurde nach und nach überspannt und schien sich der unglüklichen Extremität zu nähern, die man Empfindelei nennt. Wenn Marie auf eine Promnade hüpfte und sang: so sezte sich Nantchen in den Schatten dunkler Weiden, versank in Träumereien, oder las eine Elegie. Marie spielte auf ihrem Klavier belebende heitre Arien in all dem Ausdruk des schönen jugendlichen Frohsinns, Nantchen nur Adagios, die die Wollust der Tränen gewähren, Marie kleidete sich in lebhafte, helle Farben, Simbolen des Frühlings unsers Lebens. Nantchen gieng in modester, vestalischer Kleidung, die den Ton ihrer Empfindungen ankündigte. Gleich beim Aufstehen sprang Marie ans Fenster, und sang ein lustiges Lied, ihr Herz lachte, wie die Sonne auf dem Gefilde und sie empfand dann jedesmal ganz rein: die Welt ist schön! Das arme Nantchen konnte das nicht, auch ihre Freude hatte eine Mischung von Wehmuth, die aber nicht immer unangenehm war. Da saß sie oft mitten in Ruinen und las Rothschilds Gräber, oder ein Lied des pathetischen Ossians. Ihre Tränen flossen in das Moos der Steinen, ihr Busen hob

sich

sich von unbegreiflichen Gefühlen. Wenn lange schon Marie den Schlaf der Gesundheit schlief, saß Nantchen noch im Fenster, sah den Mond im rollenden Strom funkeln, hörte sein Rauschen und das Rufen nächtlicher Vögeln. Ihre Wohnung hatte sehr viel zu der Stimmung ihrer Seele beigetragen und nährte mehr als alles, die Empfindungen ihres zur Schwermuth geneigten Herzens. Der Ort, wo wir als Kind leben, ist kein gleichgültiger Umstand bei unsrer Bildung, er ist stets von Wichtigkeit, weil wir von ihm unsre ersten Eindrücke der Naturscenen erhalten, in ihm die ersten Freuden, die ersten Leiden des Lebens fühlen. Paul trennte sich ungern von seinen Schwestern; denn er liebte sie innig, sie waren die Gespielinnen seiner Kinderjahre — mit Marie hüpfte er sorglos über Wiesen und Thal — mit Nantchen weilte er in dem Schoos stiller Einsamkeiten, da wo die Distel zwischen den mosigten Ruinen ihres Klosters schwankten. Indessen gieng auch diese Trennung vorüber. Paul reißte ab, die Tränen der Weiber begleiteten ihn.

Drittes Kapitel.

Der Rektor Kraftmann in A. war ein Mann, der mit den eingeschränktesten Fähigkeiten den unausstehlichsten Egoismus verband. Er war mit den Griechen und Römern vertraut, wie er selbst von sich zu sagen beliebte, und in der That konnte er kaum den leichtesten griechischen Prosaiker ohne eine Uibersezzung zu benuzzen, erträglich dollmetschen. Seine Kenntnis der lateinischen Sprache war äuserst mittelmäsig — sie reichte nicht bis an die Annalen des Tazitus, und die Ohrfeigen, die er dem Priscian gab, waren oft ziemlich derb. — Indessen war ihm nicht leicht hinter seine Schliche zu kommen. Er gieng bei seiner Vorbereitung sehr gewissenhaft zu Werk, war immer mit einem Apparat von Hülfsmitteln umschanzt, aus welchen er, man muß ihm das zugeben — in den meisten Fällen mit Geschmack — seine Weisheit borgte. Wer das nicht wußte, hielte ihn für ein Lumen Mundi, und von den Schülern wußtens wenige — denn er hatte die kluge Vorsicht, grade diejenige seiner Hülfs-

quellen

quellen, welche er am stärksten brauchte, den Schülern als elende Compilatorn — die besten Übersezzungen, die einzigen Quellen seiner Gelehrsamkeit, als Fabrikwaare, die reichhaltigste Commentarien als zusammengestoppeltes Machwerk unbärtiger Knaben verdächtig zu machen. Auf diese Art wußte er seine eigne Unwissenheit zu maskiren und fremdes Wissen für eigne Weisheit zu verkaufen. Er war reich und lebte auch als ein wahrer Sibarit — schlief auf Polstern, hatte eine niedliche Blondine im Haus und trank Champagner. Der Prorektor Schmerzenreich war ein guter Mann, schlecht und recht — die Gelehrsamkeit hatte ihm den Magen nicht verdorben — er hatte gar keine Leidenschaften, konnte sich über nichts freuen, und über nichts betrüben. — Daher kam es, daß er immer wohl beleibt war. Die Ausgaben aller Autoren, die er zu erklären hatte, waren mit den Noten des Sincerus versehen, und nach Maasgabe dieser interpretirte er. Bei seinen gelehrten Anmerkungen schweifte er oft sehr aus, und es war kein seltnes Beispiel, daß er von dem Kapitol zu Rom auf einen Spekplaz herabfiel, ohne daß doch hier die mindeste *associatio idearum* statt fände. Hierin bestund aber seine gröste Kunst, Ideen, die nicht die entfernteste Verwandschaft mit einander hatten,

hatten, so geschikt und so sonderbar zu verbinden, daß man in Verlegenheit gerieth — ob man mehr sein Genie bewundern, oder seine Dummheit bemitleiden solle. Die Energie im Ausdruk liebte er sehr, er wähnte, um mit Pathos zu sprechen, müsse man, ein und eben dieselbe Sache mit mehrern Worten, deren eines immer mehr, als das andre ausdrüke, bezeichnen können. Anstatt zu sagen „die Ruhe der Seele wird durch Kummer gestört" sprach er gewöhnlich: die Ruhe an der Seele wird gestört durch Kummer, Verdruß, Mismuth, Gram, Harm, Miseria, Chagrin ꝛc. Der Mann war in jeder Wissenschaft, die einzige Heraltik ausgenommen, ganz Idiot; demongeachtet schien er zum Schulmann geboren zu sein; denn da er, wie schon gesagt, gar keine Leidenschaft hatte: so konnte ihm selbst die muthwilligste Behandlung seiner Schüler nicht einmal einen kleinen Aerger abzwingen. Dabei fehlte es ihm doch nicht an List, seinen Schwachheiten zuweilen einen Mantel umzuhängen. So hatte er nun seine meisten Stunden in Secunda. Wenn er bei seiner Vorbereitung auf eine Stelle sties, die das Maas seiner Auslegungskunst überschritt: so brachte er seinen Autor mit in Prima und ließ sich da von den geübteren Schülern die schwürigen Stellen er-

klä-

klären, immer unter den scheinbaren Vorwand „die Sachen seien so schön und wichtig, das Latein so elegant und klassisch, daß er ihnen ohnmöglich diese Passage habe vorenthalten können". Bei den halbjährigen Prüfungen gieng er nicht minder listig zu Werk. Ein jeder Schüler hatte sein ihm angewiesenes Pensum, und der Herr Prorektor hatte sich dieses nebst dem Namen des Schülers auf einem Zettel bemerkt. Wenn nun die Prüfung begann: so fieng er an „Wir sind (um ein Beispiel anzugeben) in der Litterärgeschichte so und so weit gekommen. Wer erzählt uns nun einmal das wichtigste von Vater Homer? Ich muß den Leuten zwar das Zeugnis geben, daß sie im ganzen alle attent gewesen sind — doch habe ich zu dem und dem das stärkste Zutrauen, der mag denn nun einmal auftreten und sagen, was er von Homer weiß". Mittlerweile hatte er sein Namenregister gemustert, und der aufgeforderte leierte sein Pensum ohne Fehler her. Einigemal begegnete ihm freilich der fatale Streich, daß er sich in den Namen geirrt hatte, und daß der, dem er die Geschichte des Hesiodus zu erzählen auftrug, in aller Einfalt antwortete: „den hab ich nicht, Herr Prorektor, ich habe den Horaz". In solchen Fällen kam er ein wenig in Verlegenheit, die er aber

bald

bald hinter eine Prise Schnupftobak zu verbergen wuste.

Ein vortreflicher Mann war der Subrektor Redlich. Ein in der That superiöres Genie, verbunden mit dem unermüdesten, thätigsten Fleis, dem edelsten, liebenswürdigsten Charakter, Er war ein eleganter und gründlicher Lateiner, ganz mit dem Geist und Genius der Sprache vertraut — er fühlte nicht nur selbst die Schönheiten seines Autors, er wußte sie auch den Schülern auf die leichteste, angenehmste Weise anschaulich zu machen. In der griechischen Sprache hatte er eine seltne Fertigkeit. Er übersezte den Homer nicht blos, er verstund ihn auch. Sein teutscher Styl war rein, fliesend, classisch. In allen Fächern der Geschichte, seinem Lieblingsstudium, war er zu Haus. Da er selbst eine so reife Beurtheilungskraft, einen durchdringenden Scharfsinn und eine schnelle Uibersicht dessen, was Kern und Schale war, hatte: so konnten die Schüler sicher darauf rechnen, daß das, was er ihnen sagte — Gold sei. Dabei hatte er die glükliche Methode, im Unterricht alles zu vermeiden, was nur irgend einen scheinbaren Zwang verrieth — er sprach nie im Ton des belehrenden Schulmonarchen — sondern im humanen Ton des

er:

erfahrnern Freundes, der seine bessern Einsichten nicht aufdringen — sondern aus herzlichem Wohlwollen gegen seine jüngre Freunde, nur liebreich mittheilen will. Mit Widerwillen hörten die Schüler den Glockenschlag, der ihren würdigen Lehrer, den sie alle enthusiastisch liebten, in eine andre Classe abrief.

Der Conrektor Leidemit war ein Kraftgenie. — Man durfte nur seine hagere, ausgemergelte Gestalt ansehen, um sich zu überzeugen, weß Geistes Kind er war. Er hatte sich schon ein paarmal als Schriftsteller bei dem teutschen Publikum plazirt. Eine Sammlung alter ohne Plan, Zwek und Auswahl zusammen geschmierter zum Theil von seinen Kinderjahren her ihm im Gedächtnis gebliebener Minnelieder, und einige elende Uibersezzungen französischer Romane waren das *opus perenne*, das ihn unsterblich machen sollte. Auf diese Kinder seiner rüstigen Feder that er sich viel zu gut — in niedlichem Franzband gebunden paradirten sie an der Spizze seiner belletristischen Bibliothek und auf dem Rüken fielen die goldnen Lettern schnell ins Aug „Von Ludwig Anselm Leidemit, Konrektor des Gimnasiums in A." Er hatte seine eigne Ortographie, seine eigne Art sich auszudrüken,

seine

seine eigne Art, seine im Grund unbedeutende Person wichtig zu machen. Er schrieb kwälen statt quälen — filosofie statt Philosophie, sprach nicht „mein Amt wird mir zuweilen lästig" sondern „ich erliege fast unter der Gebirglast meiner wichtigen Arbeiten". Und doch bestund seine wichtige Arbeit lediglich darin, den kleinern Schülern Langens Colloquia und Bernholds Crestomathie vorzukauen und sie griechisch lesen zu lernen. Mehr konnte er selbst nicht — ob er gleich Schriftsteller war. Hatte er Leute vor sich, von denen er wußte, daß sie unter die Armen am Geist gehörten: so war er in Auskramen seines beschränkten Wissens unerträglich geschwäzzig — in Gesellschaft von würklich Gelehrten spielte er eine stumme Rolle, oder war wenigstens pfiffig genug, seine Ignoranz hinter den Schild lakonischer Antworten und Aeusrungen sich zu verbergen. Der Mensch qualificirte sich höchstens zum Dorfschulmeister, und war dennoch impertinent genug, die Schwachen zu überreden — „das Vaterland verkenne seine Verdienste — es sei seiner nicht werth u. d. g." Er war durch den Friseur dem Kammerdiener, durch den Kammerdiener der Kammerfrau der fürstlichen Maitresse — durch die Kammerjungfer der hohen Prinzipalin, und durch diese Seiner Durchlaucht,

dem

dem Fürsten selbst empfohlen. Es war also ganz natürlich, daß er seinen Mitwerber um das Conrektorat, einen jungen thätigen Mann, der aber kein anders Verdienst, als einen talentvollen Kopf, und kein andres Empfehlungsschreiben, als seine Wissenschaften hatte, aus dem Sattel hob. — Das sind die Portraits der Lehrer des Gimnasiums in A.

Paul erhielt bei dem Subrektor Redlich Logis und Kost. — Das war ihm viel werth, denn unter der Aufsicht dieses Biedermannes gewann seine moralische Bildung unendlich. Da er überdies in die unterste Ordnung in Prima versezt wurde, wo der Rektor und Subrektor die wichtigsten Stunden hatten, der Prorektor Schmerzenreich im Gegentheil nur ab- und zugieng: so war auch dadurch für die wissenschaftliche Ausbildung seines Geistes gesorgt. Indessen that sein Privatfleiß am meisten. — Der alte Roderich schafte ihm alle Hülfsmittel an, die ihm der Subrektor Redlich empfahl, und unter der Aufsicht und Leitung dieses erfahrnen Schulmannes hatte es Paul bald zu einer seltnen Fertigkeit in der griechischen und lateinischen Sprache, der Geographie, Mathematik und besonders der Geschichte gebracht. Für die französische Spra-

che hatte Paul eine seltne Vorliebe. Er studierte sie mit einem so anhaltenden Fleiß, daß er in einem Jahr sie vollkommen und richtig und mit einer so fliesenden Leichtigkeit sprach — als sei er ein gebohrner Franke. Im ganzen lernte der sich selbst überlaßne Schüler im Gimnasium zu A. wenig. Die Kenntnis des Rektor Kraftmann war wie gesagt — sehr oberflächlich — er täuschte die Schüler und wurde von ihnen getäuscht. Ein jeder hatte seinen Uibersezzer, mit dessen Hülfe er sein Pensum sich geläufig zu machen suchte. Geschah das mit etwas geschmakvollem Teutsch: so war der Rektor Kraftmann zufrieden. Mit Grammatik gab er sich nicht gerne ab, und detailirte philologische Bemerkungen waren gar nicht zu erwarten. Er war ein elender Reimer, stund aber in dem Wahn, die oberste Stufe des Parnaß erglommen zu haben, und peinigte die Schüler, denen er etwas Talent zutraute, mit sogenannten Gedichten, die sie jede Woche bringen mußten, und die im Grund doch nichts anders als Zeitverderb und unnüzze Spielereien waren. Gegen Paul hatte er eine unerklärliche Antipathie. Er hatte überhaupt seine Lieblingsleute. Anektodenjäger, kriechende Speichellekker zeichnete er vorzüglich aus. Selten forderte er Paul auf ein Kapitel zu dollmetschen;

auch

auch hielt er ihn nicht talentvoll genug, Reimereien zusammen zu stopplen. Die Quelle seines Hasses lag wohl darin, daß Paul ein paarmal seine gegebenen Blösen bemerkt — über seine Ignoranz und die Geschiklichkeit, sie so listig zu verbergen gespöttelt, und der Rektor die wizzigen Anmerkungen durch seine Söldner erfahren hatte. Es würde mich zu weit von meinem Plan entfernen, wenn ich mich lange bei Pauls Schuljahren verweilen wollte — ich eile also darüber weg und bemerke nur das, daß er nach einem zweijährigen Aufenthalt alle diejenige Vorkenntnisse gesammlet hatte, die ihn in den Stand sezten, mit dem besten Erfolg die akademische Laufbahn zu beginnen. Bei dieser Gelegenheit handelte der Rektor Kraftmann zum erstenmal als sein öffentlicher Gegner. Es war etwan ein halbes Jahr vor des jungen Roderichs Abzug eine fürstliche Verordnung erschienen, nach deren Innhalt nur die Söhne der Vornehmern — etwa von den Söhnen des Ministers bis auf die des Predigers gerechnet — zum Studieren zugelassen werden, die Kinder der geringern Stände aber, hauptsächlich die der Bürger und Landleute abgewiesen werden sollten — nur junge Leute von seltnem Talent aus dieser Klasse sollten eine Ausnahme machen können. Der Rektor

Kraftmann mußte nun am Ende eines jeden Semesters eine Liste von den abziehenden Schülern, ihren Fähigkeiten, Stand, Aufführung u. s. w. einschiken, nach deren Maasgabe die Erlaubnis zum Studieren ertheilt oder abgeschlagen wurden. Diese Verordnung hatte ihre gute, aber auch ihre offenbar mangelhafte Seite. Dadurch, daß den Kindern der niedren Stände das Studieren erschwert wurde, verhinderte man, daß nicht so viele Alltagsköpfe — so viele kulturlose Menschen, die durch ihr ganzes Leben nie völlig, das rohe, pöbelhafte ihrer ersten Erziehung verläugnen, sich in einen Würkungskreis eindrangen, der ihren Kräften so wenig angemessen war und sorgte zugleich für das Beste des Bürgers- und Bauerstandes, dessen Pflichten und Arbeiten nicht so unwichtig und leicht sind — als daß jeder Dummkopf sie zu erfüllen im Stand wäre. Aber warum sollte bei den Söhnen der Vornehmen keine Ausnahmen Statt finden? Sezte der Titel des Vaters voraus, daß der Sohn seiner Lenden ein Genie ist? ich habe wohl Ministersbuben gekannt, die nicht fähig waren, die Stelle eines Schreibers auf der niedren Gerichtsstube zu begleiten. — Die Folgen eines solchen Despotismus sind für das Wohl der Menschheit eben so schädlich — als er selbst unbillig und ungerecht ist.

Und

Und warum übertrug man dem Rektor Kraftmann ausschliesend das Gutachten über diesen wichtigen Gegenstand? Ohne Rüksicht auf Partheilichkeit konnte schon das Urtheil eines einzelnen Mannes nicht wohl der zuverläsige Maasstab sein — nach dem man die Grade der wissenschaftlichen Fortschritte der Schüler abmaß, um darnach ihre Fähigkeiten zum Studieren zu bestimmen. Wenigstens hätte auch das Gutachten der andern Lehrer gehört werden sollen. Wenn in dem Gimnasium zu A. ein Bürgerssohn studierte: so war's gewöhnlich ein dummer Jung. Die würklich Talentvollen verliesen sich auf die gerechten Ansprüche, die ihnen ihr Kopf, ihr Fleis, ihre Wissenschaft zu sichern schienen; aber sie täuschten sich. Indeß die Alltagsköpfe, weil sie durch Butter, Wein, und französische Thaler unverdiente Ansprüche geltend zu machen wußten, durch des Rektors Empfehlung die Erlaubnis zum Studieren erhielten, wurden die besten Köpfe zum Handwerk, oder zum Pflug zurükgewiesen. Ausser Roderich wollten diesmal noch drei andre die Akademie beziehen. Der Eine war der Sohn eines Kriegsraths, ein ganz gemeiner Kopf und dabei ein Mensch von ausschweifender Lebensart; der Zweite war der Sohn eines reichen Bürgers, der sich in den Kopf gesezt hatte,

te, sein Bube müsse nothwendig noch einmal Superintendent werden, ohngeachtet der Knabe, mit den rohesten Sitten den frappantesten Grad von Stupidität verband; der Dritte, der Sohn eines nicht ganz unbemittelten Landmanns, war ein solider Kopf, der bei einem glüklichen Gedächtnis seltne Fähigkeiten des Geistes besaß, dessen Sitten nicht das Gepräge seines niedren Standes trugen, sondern durch Aufmerksamkeit und zwekmäsige Nachahmung — jenen Grad der Verfeinerung erlangt hatten, den man oft unter den gebildeteren Menschenklassen vergebens sucht. — Es war ein Donnerschlag für Paul, als ihm der Rektor eines Tags nach geendigten Lehrstunden befahl, nebst dem jungen Erlenbach stehen zu bleiben, weil er Beiden in Bezug auf ihr künftiges Studium etwas bekannt zu machen habe, und nun mit giftiger Schadenfreude ankündigte, „daß ihnen die Erlaubnis zum Studieren versagt worden sei".

„Darf ich fragen, aus welchen Gründen man uns das Studieren verbieten kann, Herr Rektor"? — fragte Paul nach einer Minuten langen Pause, in der er seines Grolls Meister zu werden suchte.

Rektor.

Rektor. Weiß man denn nicht, daß zufolge der Landesfürstlichen Verordnung die Söhne aus den niedren Ständen nur mit seltner Ausnahme studieren sollen?

Paul. Darf ich auch bitten, Herr Rektor, mir diese anzugeben?

Rektor. Hat man denn nicht die Verordnung vorlesen hören? Wer aus den niedren Ständen auf die Erlaubnis zu studieren gerechte Ansprüche machen will, muß ganz vorzügliche Talente besizzen.

Paul. Ohne mich darüber zu erklären, ob unsre Fähigkeiten vorzüglich oder mittelmäßig sind, möchte ich doch in der That wissen, warum Vork und Weldner vor uns für würdig gehalten werden, die Akademie zu beziehen?

Rektor: Vorks Vater ist Kriegsrath. — Es versteht sich also schon von selbst, daß dem Sohn, wenn er studieren will, keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden können. Und was Weldner betrift: so berechtigt ihn sein Fleis und sein Talent von der allgemeinen Regel die in dem Fall zugegebene Ausnahme zu machen.

Paul.

Paul. Herr Rektor! ihre Verordnung ist eine Sottise auf den gesunden Menschenverstand. — York, der Konventionskopf, der ausschweifende, liederliche Bube soll studieren, weil sein Vater Kriegsrath ist — und dieser Erlenbach (von mir spreche ich nicht, um auch den Schein von Egoismus zu vermeiden) dieser seltne Kopf, dieser unermüdet fleisige Jüngling, der izt schon mehr weiß, als mancher Doktor der Philosophie, (Kraftmann hatte bei einem Universitätsjubiläum den Doktorhut erobert) der von allen, die ihn kennen, geschäzt wird, der so tadellos, so männlich in allen seinen Handlungen sich beträgt — soll nicht studieren, weil sein Vater ein Bauer ist! Weldner, der elende Bube, der Dümmling, der Schafskopf, der kulturlose Mensch, der in Wissenschaften dem schlechtesten Quartaner nicht beikommt, der keine Zeile richtig schreiben, kein Komma und kein Punktum an den gehörigen Ort sezzen, keinen Saz in dem leichtesten Autor fehlerfrei übersezzen kann, und der nie so viel lernen wird, daß er nur mit einiger Ehre einen Glöknersdienst vorstehen kann — soll von der Regel eine Ausnahme machen, und Erlenbach, der Anlage, wissenschaftlichen Eifer und Thätigkeit hat — der vielleicht noch in der Folge in der gelehrten Republik

viel Epoche machen, in seinem Vaterland eine grose Rolle spielen, Aufklärer — Wohlthäter seiner Zeitgenossen werden kann — muß jenem nachstehen — nicht weil der Buchstabe der Verordnung es will, sondern — o ich muß — ja ich muß ihre Schande aufdekken — weil Sie jener durch 10 Louidor gewonnen hat, ihm ein Zeugnis zu geben, das nicht er, das nur Erlenbach verdient, das aber der Unwürdige erhielt, weil es der Würdige nicht bezahlen konnte! Was mich betrift: so weiß ich in der That kaum einen scheinbaren Grund, warum mir das Studieren versagt werden kann. Ist es Mangel an Fähigkeit — so müßte ich wenig Achtung für mich selbst haben; ja ich müßte mich erniedrigen, wenn ich mit ihren Günstlingen, deren Kopf, Wissenschaft und Sitten unter aller Critik sind — mich in eine Parallele bringen könnte. Ist meines Vaters Stand Ursache: so kann man ihn, ohne sich selbst zu beschimpfen, nicht einmal unter die ausgezeichnete, sogenannte niedre Classe zählen. Ist er gleich nur Schulkantor in Z. so hat er doch Kenntnisse genug, einer jeden geistlichen Stelle, und wenn es die eines Superintendenten wäre, vielleicht besser, als 10 andre vorzustehen. — Nicht Mangel an Fleis, Genie und Thätigkeit — sein

undankbares Vaterland ist Veranlassung, daß er in Z. unter einem Chaos von rohen Buben seine Kräfte verzehrt, und ein freudenloses Leben verbringt. Doch ich will mein und meines Vaters Apologet nicht werden. Es ist mir schon leid um die paar Worte, die ich verschwendet habe. Ich werde auch ohne Erlaubnis studieren, denn ich habe noch nie daran gedacht, mich in Rüksicht meiner künftigen Befördrung auf die Handvoll Meilen meines Vaterlandes einzuschränken. Ich vermuthe ihre niederträchtige Kabale und verachte sie.

Mit diesen Worten entfernte sich Paul, indem er dem Rektor ungestimm die Thüre vor der Nase zuwarf. Dieser war so betroffen, daß es ihm auch an Worten gebrach, seine Empfindungen zu äusern. — War es Uiberraschung — Aerger — von einem in seinen Augen so unwichtigen Jüngling mit ungewohntem Freimuth solche bittere und so durchaus gegründete Wahrheiten zu hören — oder waren es plözlich aufgeregte Gewissensvorwürfe, die ihm dieser innere Richter unsrer Handlungen über sein gegen diese jungen Leute ausgeübtes, niedres, ungerechtes Betragen machte — genug, seine ganze Geistesgegenwart ver-

verlies ihn so, daß er verstummte, und in die Studierstube schlich. Paul war indessen nach Haus gestürmt. Die Empfindungen des Zorns wurden nun von den sanftern Empfindungen des Traurens verdrängt. Weinend fand ihn der Subrektor Redlich auf der Stube und fragte ihn mit sichtbarer Theilnahme um die Ursache seines Kummers. Mit der ihm eignen Aufrichtigkeit erzählte Paul alle Umstände der vorgefallenen Tragoedie. „Das hast du schlimm gemacht, mein Sohn! sagte Redlich mit Kopfschütteln. Des Rektors Kabale — denn blos diese liegt hier zu Grund — wäre leicht zu vereiteln gewesen, aber dein beleidigter Stolz, dein gekränkter Ehrgeiz hat dich zu thörigten, unüberlegten Handlungen hingerissen. Wer heißt dich eine Landesfürstliche Verordnung tadlen, die, wenn sie auch würklich des Tadels im höchsten Grad fähig wäre — doch weder von dir, noch unter diesen Umständen getadelt werden durfte? — Du bist kein Knabe mehr — du bist ein Jüngling, der überlegen und dann erst handeln sollte — und du konntest diese Verordnung im Angesicht des Mannes, der sie handhaben soll, eine Sottise auf den gesunden Menschenverstand nennen? Noch mehr — was am meisten kränkt, was zur nachdrüklichsten Rache auffodert, das

tha-

thatest du! — du rissest der Heuchelei die Larve vom Angesicht — stelltest in Gegenwart eines Dritten eine Niederträchtigkeit öffentlich an Pranger, die der Niederträchtige selbst sich gern verbergen möchte, wenn er es immer vor dem Spiegel seines Gewissens könnte. — Deine Unvorsichtigkeit geht sogar so weit, daß du feierlich auf alle Ansprüche auf dein Vaterland Verzicht thust. — Stolzer Thor! Das Vaterland wird dich einst vielleicht entbehren können, — es hat der guten Köpfe und der fleisigen Jünglinge noch mehrere; — aber es dürfte doch wohl die Zeit kommen, wo du dein Vaterland nicht entbehren kannst! ich fürchte, durch die nicht unterdrükten Regungen deines Zorns hast du dir eine Schlinge gelegt, der du kaum mit Mühe entgehen wirst. Ich will den Versuch machen, die Sache zu deinen Vortheil zu lenken, ich zweifle aber fast ob er gelingen wird. Der Subrektor Redlich machte es sich zur angelegentlichsten Pflicht, die falsche und widrige Idee, welche der Rektor Kraftmann von Pauls Talenten, seinen Wissenschaften und Sitten dem Fürstlichen Schulkolleg beigebracht hatte, auszutilgen. — Er gieng zu dem Ende zu jedem einzelnen Mitglied, sagte, „daß der Jüngling bisher unter seiner unmittelbaren Aufsicht gearbeitet, daß er

seinen

seinen Privatfleis geleitet habe, daß er für seine Talente eben sowohl, als für seine tadellose Sitten bürge, daß Roderich sich jeder unpartheiischen Prüfung unterwerfen und daß man sich daraus selbst auf das zuverlässigste werde überzeugen können, daß das, was er zu seinem Lob sage, nicht Sprache des Vorurtheils oder irgend eines unlautern Interessens sei; sondern das Gepräge der strengsten Wahrheit habe. Uiberdies habe ja sein Vater studiert, seie auch als Schulkantor nicht wohl in jene ausgezeichnete Classe zu zählen". Zugleich nahm er sich auch des jungen Erlenbachs mit den wärmsten Eifer an, versicherte, „wenn irgend ein Jüngling aus den niedren Ständen eine Ausnahme machen könne: so dürfe es gewiß Erlenbach, der izt schon viele Männer in Wissenschaften beschäme, und dem Bork und Weldner die Schuriemen noch lange nicht aufzulösen würdig wären. Es seie ihm unbegreiflich, wie der Rektor Kraftmann die Fähigkeiten dieser beiden Jünglinge in einem so nachtheiligen Lichte habe schildern können". Redlichs gut geführte Apologie sezte die Herrn des Kollegs in nicht geringe Verwundrung — man versprach die Sache näher zu untersuchen, und nach Maasgabe dieser Untersuchung den beleidigten Subjekten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Man forder-

te nun vor allen Dingen von dem Rektor einen Commentar zu seinem ersten Bericht. Der zweydeutige Mensch wuste sich mit der ihm eignen Schlauigkeit aus der Verlegenheit zu ziehen. „Der junge Roderich hies es habe sich in seinen Stunden eben so wenig attent bewiesen, als Erlenbach, (dies war nun freilich nicht zu leugnen; — es waren aber meistens nur solche Fälle, wo der Schüler den Lehrer übersah) er habe von diesem Mangel an Aufmerksamkeit den natürlichen Schluß auf ihren Fleiß und Eifer in den Wissenschaften gemacht. — Es seie möglich, daß der Herr Subrektor Redlich die Fähigkeiten dieser Leute besser beurtheilen könne, als er, indem Rodrich in seinem Hause gewohnt, und Erlenbach noch Privatunterricht von ihm genossen habe, und könne daher, ob er gleich dem Urtheil seines Herrn Kollegen in Rücksicht der ausgezeichneten Fähigkeiten der beiden Subjekte gewissenshalber nicht ganz beistimmen, es doch wohl geschehen lassen, wenn ihnen auf die Empfehlung des Herrn Subrektors die verweigerte Erlaubnis zum Studieren gegeben würde. Uibrigens müsse er noch bemerken, daß der junge Roderich nicht allein sich beisende Ausfälle auf die Fürstliche Schulverordnung erlaubt, sondern auch gegen ihn die dem Lehrer schuldige Achtung auf eine sehr unanstän=

ständige Art aus den Augen gesezt habe, weswegen er allerdings zum warnenden Beispiel für andre gerechte Strafe verdiene". Der hämische Mensch erreichte seinen Endzwek nicht. — Sein Bericht machte zwar einige Sensation; aber durch des Subrektors Thätigkeit kam es zu dem Bescheid: „daß den beiden Jünglingen die Erlaubnis zum Studieren ertheilt werden sollte; wenn sie vorher in einem mit ihnen besonders vorzunehmenden Examen hinlängliche Beweise ihrer Fähigkeiten gegeben hätten". Dies wurde vorgenommen. Beide hatten sich ausdrüklich ausgebeten, der Rektor möchte unter der Zahl der Examinatoren sein, Es wurde gestattet. Kraftmann bot alle seine Gelehrsamkeit auf, die er zum Behuf dieser entscheidenden Prüfung zwei Täge und zwei Nächte aus einem ganzen Waschkorb voll Hülfsquellen herausstudiert hatte, um beide Jünglinge in Sand zu sezzen; aber vergebens! sie wehrten sich ritterlich und Roderich brachte den Rektor ein paarmal so häßlich ins Gedräng, daß er bei seiner studierten Vorbereitung in die beschämendste Verlegenheit gerieth. Beide erhielten nun die unbillig verweigerte Erlaubnis zu studieren — um aber doch dem Rektor einigermasen Genugthuung zu verschaffen, beschloß man, daß Paul ihm wegen der ihm persönlich angetha-

gethanen Beleidigung öffentliche Abbitte zu thun, angehalten werden müsse. Als ihm der Subrektor Redlich diese Kunde brachte, wollte er sich schlechterdings nicht dazu verstehen. — „Wie soll ich ihm abbitten, sprach Paul, da ich ihn nicht beleidigt habe? Was ich sagte war Wahrheit. — Vork selbst erzählte, vom Wein berauscht, daß Weldners günstiges Testimonium mit Gold erkauft worden sei — und man weiß es, daß das nicht die erste Niederträchtigkeit ist, der sich der Rektor schuldig gemacht hat. Mein Herz ist sehr geneigt, zu verzeihen, wenn es beleidigt hat — aber einen schlechten Menschen seine Schurkenstreiche ins Gesicht sagen — und ihn deshalb um Verzeihung bitten — was heist das anders, als wiederrufen, und sich selbst feierlich für einen Verläumder und schlechten Menschen ankünden? Bin ich nicht schon genug bei der ganzen Geschichte mishandelt worden? eine Prüfung mußte erst entscheiden — ob Erlenbach und ich würdig wären — ein gelehrtes Handwerk zu erlernen — indeß die andre erklärten, Dummköpfe davon ausgeschlossen waren — und Ihnen glaubte man weniger, als dem Rektor — ich kann nicht abbitten — es empört meinen freien Geist — ich kann nicht gegen beßre Überzeugung handeln".

„Son-

„Sonderbarer Mensch sagte der Subrektor — der du alles aus einem eignen Gesichtspunkt betrachtest! Das Examen konnte dir in keinem Fall zur Schande gereichen. Ohne dasselbe würden dich die Pfleger unsrer Schule nicht von der vortheilhaften Seite haben kennen lernen, von der sie jezt dich kennen. Nimm noch das, daß es Veranlassung zu Mißtrauen gegen den Rektor geworden ist — daß du also zum Besten Vieler nur wenig gelitten hast — daß du für die doppelte Beschämung dem Rektor immer eine kleine Schadloshaltung geben kannst, und daß dieses in gewisser Hinsicht Pflicht für dich ist, wenn du bedenkst, wie viel Einfluß die öffentliche Achtung des Lehrers auf die Denk- und Handlungsart der Schüler hat, und wie sehr diese durch deine unbesonnene Aeuserung beeinträchtigt worden ist. Wenn aber auch das Alles nicht wäre: so mußt du gehorchen lernen, wenn du anders durch die Welt zu kommen gedenkst. Lieber Paul! es sollte freilich gar manches in der Welt anders sein — aber da es nun einmal so ist und von mir und dir nicht anders gemacht werden kann: so muß man mit weiser Klugheit nachzugeben und sich in den Geist der Zeit zu schiken wissen — muß nicht ertrozzen wollen, was man nur durch Bitten erlangen kann — nicht über schroffe Felsen sich eigne

Wege bahnen — indeß man langsam vielleicht — aber sichrer durch weite Thalgefilde seines Wunsches Befriedigung entgegen sieht. — Wer ohne Rüksicht auf diese Klugheitsregeln handelt — wie oft wird der seinen Kopf anstossen — wird mit Tantalus den Apfel sehen, ohne ihn zu erhaschen — mit den Danaiden Wasser schöpfen, ohne seinen Becher zu füllen! Ich fürchte sehr mein Sohn, daß deine Theorien nicht eher von dir unausführbar erkannt werden, bis du durch traurige Erfahrungen genug gewizzigt worden bist. Für jezt erzeige mir die Freundschaft, in Rüksicht des Rektors so zu handeln, wie man es von dir — ob mit Recht oder mit Unrecht — darüber darfst du jezt nicht philosophieren — fordert. — Gieb mir dadurch den ersten Beweiß deiner Liebe und deines guten Willens, wenn es Einfluß auf dein Glük hat — der Nothwendigkeit auch etwas von deinen Grundsäzzen aufzuopfern". Der väterlich dringenden Bitte des Subrektors auf der Stelle zu widerstehen, vermochte Paul nicht — er versprach nach einigem Kampf mit sich selbst, seinen Willen zu erfüllen — aber — sezte er im Weggehn hinzu: es ist doch in der That unerträglich — einem Mann ein Unrecht abzubitten, dem ich recht gethan habe. Indessen war die Abbitte sehr zweideutig. „Herr

Rektor —

Rektor — fieng Paul an — es ist mir leid, und ich bitte Sie deshalb recht herzlich um Verzeihung, daß ich behauptet habe, Weldners Zeugniß seie durch 10 Louidor erkauft — ich wuste nicht — daß — — " Der Rektor fürchtete einen fatalen Nachsaz — fiel also schnell ein: „ich verzeihe gern, mir genügt der öffentliche Wiederruf des mir von einem Unbesonnenen angethanenen Unrechts (Paul dachte nicht daran, zu wiederrufen) Ahndung und Rache liegt auser meinem Charakter — ich wünsche nur, Roderich möge eben so geneigt sein, so manchen seiner Fehler abzulegen, als ich geneigt bin, diese Fehler mit dem Mantel der Liebe zuzudecken. Feurige Kohlen auf das Haupt unsrer Feinde zu sammlen, ist Befehl der Religion, deren Bekenner wir sind — von je war es mein eifriges Bestreben, ihn zu befolgen". Paul mußte die Zähne zusammen beißen, um seinen Ingrimm nicht über diesen gleisenden Sünder noch heftiger zu äusern, denn das erstemal. Das Probestük war zu hart, seinen Willen dem Eigensinn der Gesezze aufzuopfern — dem Vorurtheil nachzugeben, und Unrecht zu haben, wo das strengste Recht auf seiner Seite war. Wer weiß, was er noch izt in dem kritischen Moment gethan hätte, wäre nicht Kraftmann, vielleicht aus Besorgnis eines tragischen

schen Nachspiels bei den lezten Worten seiner moralischen Chrie zur Thüre hinaus gegangen.

Viertes Kapitel.

Die Zeit war jezt da, wo Paul die Universität beziehen sollte, diese grose Schule der Welt, wo unsre Jünglinge Weisheit lernen sollen, wo aber ihr moralischer Charakter oft eben so sehr verdorben, als ihre wissenschaftliche Bildung verhunzt wird. Paul war noch ganz unentschlossen, welchem wissenschaftlichen Handwerk er sich ausschliesend widmen sollte. — „Studiere ich Theologie — sprach er zu seinem einsichtsvollen Freund, dem Subrektor Redlich — so nöthigt man mich alle Augenblikke, die Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens — Nicht, was Jesus Christus gelehrt; sondern was über diese an sich so wohlthätige, himmlische Lehre vom Apostel Paulus an, bis auf den seligen Doctor Martin Luther von Narren und Klugen, von Weisen und Unweisen

ist gefabelt und philosophirt, geschwäzt und geschrieben, in Compendien zusammen getragen und nach logischen Regeln zugeschnitten worden — und was von allem diesen unsre Kirche für sich abzusondern, für gut gefunden hat — was für den Dummen und Gescheuten, für den Nachbeter und Selbstdenker als Glaubensnorm festgesezt ist — das soll auch nie das Idol sein — das ich verehren, dem ich huldigen muß. Studiere ich Jurisprudenz, so muß ich mich in ein Labirinth von Gesezzen verwirren, die in ihrem alten gothischen Zuschnitt für unsre Zeiten eben so gut passen, als Kaiser Karls Eisenpanzer für die Frauenzimmertaille eines niedlichen Kornets — ich muß Gesezze, die vor vielen hundert Jahren galten — blos für das Volk galten, dem sie gegeben wurden — und das nicht für immer; sondern so lange nur, als Localumstände, Sitten, Charakter — gröserer oder mindrer Grad die Verfeinerung sie nothwendig machten — diese Gesezze muß ich anwenden lernen auf andre Zeiten und andre Sitten, das heist — statt meinen Körper in einen leichten, ihm angemeßnen Rock zu kleiden, muß ich ihn in den alten, zerrissenen weit ärmlichen meines seligen Grosvaters hüllen — der wohl als Reliquie einigen Werth haben mag — aber außerdem doch zu sonst nichts dienen kann,

als um höchstens die kalte Bemerkung dabei zu machen — daß der Anzug unsrer Vorfahren zuweilen solid, zuweilen auch sehr lächerlich gewesen sei, und daß das Costum der Vorwelt nicht mehr das unsrer Zeiten ist. Als Mediciner möchte ich vielleicht noch am meisten zum Wohl der Menschheit mein Schärflein beitragen können — aber um in diesem Fach es recht weit zu bringen, dazu gehört eine grösere Summe, als mein Vater mir aufzuopfern fähig ist. Wenn ich aber auch diese Schwürigkeit nicht scheue: so glaube ich kaum, einen mir natürlichen Ekel in Hinsicht mancher Krankheiten nicht überwinden zu können. — Was ist ein Arzt ohne Anatomie? — aber mich schauderts, ein Cadaver zerstüklen zu müssen".

„Du glossirst über jede Sache viel zu einseitig, mein Sohn! sagte Redlich — angenehm, lehrreich und interessant ist das Studium der Theologie von mancher Seite und reell ist die Ausbeute, die sich der Denker und weise erwirbt. — Du sollt nicht nachbeten, was von Iräneus bis auf Luther in diesem grosen Feld gearbeitet oder verdorben worden ist — du sollt selbst prüfen, was Kern und Schaale — vollwichtige Frucht und verbrennliche Spreu ist, du sollt ihre Meinungen mit den

simplen

simplen — allgemein verständlichen Lehrvorträgen des Stifters zusammen halten, und finden, was mehr oder weniger mit dem Sinn der göttlichen Urkunden harmonirt. Wo du Wahrheit findest — soll sie dir heilig und ehrwürdig sein — es mag sie nun ein Kezzer oder ein Rechtglaubiger gesagt haben — du sollt die Lehrer aller Jahrhunderten mustern — zuweilen um von ihnen zu lernen — zuweilen, um zu bemerken, wie sehr der menschliche Verstand sich verirren — wie sehr er auf Thorheiten verfallen kann — um dich vor ähnlichen Verstandesausschweifungen zu hüten. So sollt du die, immer mit steter Hinsicht auf die Urkunden der Religion dein System selbst bilden, und wenn du es mit dem System deiner Kirche vereinigen kannst — dich um ein geistliches Amt bewerben. Diese Vereinigung — hoffe ich — soll dir vielleicht nicht so schwer werden — als du es jezt wohl wähnst. Uiber das, was zur Beßrung, Beruhigung und Selbstveredlung des Menschen abzwekt — über die Moralvorschriften Jesu, ihren Werth, ihren Verpflichtungsgrund, und ihre Motiven — ist man im Ganzen einig. Und was die Glaubenstheorie anbelangt: so sind Gottlob die Zeiten vorüber, wo Bann und Interdikt und Scheiterhaufen die freiere Wahrheit unterdrükten — wo man die Bibel nach

dem

dem Compendium formte — nicht das Compendium nach der Bibel zuschnitt — wo man geblendet durch Rechthaberei, getäuscht durch das Ansehen ältrer Lehrer — und irrgeführt durch philosophische Scheingründe Theorieen aufstellte, wozu man erst nachher Beweise aus der Bibel aufsuchte, die oft armselig genug das Gebäude stüzten; aber durch das Alter und die Autorität ihrer Erfinder ehrwürdig wurden. Wie weit ist man in dem Studium der Exegese gekommen! Michaelis, Koppe, Griesbach, Semler, Rosenmüller, Morus, Schulz, Eichhorn, Dathe, wie viel Licht und Aufklärung haben sie verbreitet — und wie wohlthätig hat diese Aufklärung auf unsre Compendien gewürkt? — studiere, um dich zu überzeugen, wie sehr das Chaotische Dunkel der vorigen Zeit durch das helle Licht dieser Geistesmänner verdrängt worden ist — die dogmatischen Compendien neuerer Zeit — etwann die eines Doederleins, Morus ꝛc. *) Nimm die Fackel der Philosophie und prüfe. — Kümmre dich nicht, wenn beim Zummenhalten deines Systems mit dem System deiner Kirche kleine Abweichungen statt finden, und klein sind alle Abweichungen, welche keinen Einfluß auf das Wohl oder Weh der Glük-

*) Man verzeihe diesen Zeitvorsprung. — Als Paul studierte, waren diese Compendien noch nicht gedrukt.

Glükseligkeitslehre Jesu haben. Diesseits ist unser Wissen — selbst das Wissen eines Neutons — Stükwerk — jenseits werden wir nicht sowohl nach Meinungen, als nach Handlungen gerichtet werden. Auch bist du kein Meineidiger, wenn du dich anheischig machst, ein System zu predigen, mit dem dein Privatsystem in außerwesentlichen Sachen nicht völlig einverstanden ist — denn außerdem, daß man sich mehr verbindlich macht, den Innhalt des Systems, als die Art der Einkleidung dieses Innhalts zu predigen: so verändern außerwesentliche Sachen ohnedem nichts. Beträfen aber die Zweifel die Religion selbst, wären sie bei anhaltender, redlicher und vernünftiger Prüfung unüberwindlich, so daß man Gewissenshalber dem anzunehmenden Religionssystem nicht gemäs lehren zu können glaubt, dann ist es Pflicht eher Amt und Einkommen grosmüthig aufzuopfern, als schlecht zu handeln. Wenn ich dir nun rathen sollte, Theologie zu studieren: so wollte ich dabei wünschen; du möchtest damit das Studium der Jurisprudenz verbinden — denn vielleicht könnte in Rüksicht der Theologie bei dir der lezte Fall eintreten, dessen ich eben Erwähnung that — ich kenne deine Ehrlichkeit, du würdest dann nicht leichtsinnig, wie mancher Andre handeln — du würdest Amt und Einkommen aufopfern. Die Rechts-

gelehr-

gelehrsamkeit wird dich alsdann in den Stand sezzen — auf eine andre Art dein zeitliches Glük zu fixiren, wobei dein theologischer Glaube weniger in Collision kommt. Auch ist diese Wissenschaft, über deren äusres Gewand du sogar unrichtig nicht urtheilst — doch nicht so trocken — als man beim ersten Anblik in die Pandekten glauben sollte. Zudem ist es dem Edlen, dem Biedermann kein kleines Vergnügen, das Recht des Unschuldigen gegen die Kabale niederträchtiger Rabulisten zu vertheidigen — und das Gut der Wittwen und Waisen aus den Klauen hartherziger Menschen zu reissen — wohl gar einen Menschen, den Erziehung, Temprament, Noth, Verlegenheit, Verhezzung, Beispiel, Schwäche des Verstandes — zerstreuter Zustand im Augenblik des Handels zu einem groben Verbrechen hinriß, durch richtige Auseinandersezzung aller dieser Motive, vom Tod zu retten. Bedenke dich also und wähle! „Paul versprach das, wenn er vorher mit seinem Vater darüber gesprochen habe. Die Schulferien nahmen ihren Anfang. — Nur der Abschied von dem edlen Biedermann, dem Subrektor Redlich schmerzte ihn — er zerfloß in Tränen, als er ihm das lezte Lebewohl sagte — und auch dieser war innigst gerührt — denn er liebte den Jüngling wegen seiner ofnen

Grad-

Gradheit — seinen Talenten und seinem unermüdeten Fleiß. Im väterlichen Hause war der Jubel über Pauls Ankunft, den man nun seit zwei Jahren nicht gesehen hatte, ausserordentlich gros. Mutter Kunigunde vergoß Freudentränen — Marie hüpfte und tanzte um ihn herum, Nantchen hieng mit elegischen Blicken an ihm, der alte Cantor konnte sein Wohlbehagen an dem 16 jährigen Gelehrten nicht bergen. Von der Wahl seines Studiums war nun auch bald die Rede. Der alte Cantor sagte darüber ohngefähr folgendes: „oft wird der Beruf eines Menschen blos deswegen schlecht abgewartet, weil er schlecht gewählt war. Mancher sogenannter Gelehrte z. B. würde ein weit nüzlicherer Mensch geworden sein, wenn er statt den Wissenschaften ein Handwerk gewählt hätte. Man darf zur Zeit der Wahl weder dem Vorurtheil, noch blinder Neigung folgen — und diese Zeit der Wahl tritt erst mit reifern Jahren ein. Bei Kindern ists Spielerei. Oft veranlaßt der Knabe, der, weil Kinder alles nachahmen, auf den Stuhl tritt, und predigen will, den thörigten Vater, daß er ihn zum Prediger bestimmt — das ist Narrheit. — Du, mein Sohn Paul bist nun alt genug, um wählen zu können. Wider deine Neigung, aus Gefälligkeit gegen die Eitelkeit des Vaters

ters oder der Mutter sollt du hierbei nicht zu Werke gehn. Untersuche bei deiner Wahl zuerst die Kräfte des Leibes und der Seele. Jeder Stand erfordert einen gewissen Grad von Kraft der Hände — Füße — Augen — der Lungen — oder des Gedächtnisses, des Denkens, der Lebhaftigkeit. — Wer darauf nicht Rükſicht nimmt, ist selbst Schuld, wenn er einst ein unbrauchbarer Mensch wird. — Auch das Temprament muß ferner in Anschlag gebracht werden. Mancher Stand erfordert ein geseztes Wesen, Stille, Eingezogenheit z. B. der geistliche — mancher Gelassenheit, Sanftmuth — z. B. der Stand des Schullehrers — mancher Lebhaftigkeit, schnelle Entschlossenheit — Raffinirung z. B. der des Kaufmanns — mancher einen hohen Grad von Geduld z. B. der des Erziehers — mancher Muth, Willigkeit zu Strapazen z. B. der des Soldaten. Hierüber muß man sich sorglich prüfen. Frage nur die Erfahrung mein Sohn, wie viele Menschen darüber Gut und Ehre verlohren, und den Trost, der Welt so nüzlich zu sein, als sie konnten, eingebüßt haben, blos deswegen, weil sie diese Regeln der vernünftigen Wahl vernachläsigt hatten? Durch vernünftige Wahl kann man sich und seinen Mitmenschen viel Glük verschaffen, aber auch sich und ihnen viel Unglük zuziehen, wenn

man

man unvorsichtig wählt. — Was kann doch immerhin ein unwissender Arzt, ein schlechter Erzieher, ein verdorbener Geistlicher für schrekliches Unheil stiften? — Entscheidend rathe ich dir zu nichts — nur zum Soldaten taugst du nicht, weil du dich fast an keine, geschweige denn an strenge Subordination gewöhnen kannst". Der alte Roderich sagte diese lezte Worte mit einem so bizarren Nachdruk, daß sich Paul kaum des Lächelns enthalten konnte. Sein Entschluß in Ansehen der Wahl seiner künftigen Lebensart wogte noch eine Zeitlang hin und her — endlich folgte er dem Plan des Subrektoes und beschloß, mit dem Studium der Theologie das der Jurisprudenz zu verbinden. Vater Roderich war es zufrieden. Kunigunde machte nun ernstliche Anstalten zur Equipage und nach 14 Tägen reiste Paul mit einem schweren Beutel voll Geld, einem ganzen Koffer voll Kleider und Weiszeug, und einem Recommendationsschreiben an mich seinen Vetter — der ich schon zwei Jahre früher an der Quelle der Weisheit lag — versehen — unter vielen Tränen der Weiber und dem Segen des alten Vaters auf die Universität ab. — Paul kam mit dem Postwagen. — „Was macht die Mama? fragte einer der Herr Studenten den neuen Ankömmling, als er aus dem Wa-

gen

gen stieg. — Mit dem größten Pflegma erwiederte Paul: „sie läßt dich grüsen und Dir für deine gütige Nachfrage durch mich ein Paar Ohrfeigen überschikken". Mit diesen Worten holte er aus und zog dem unzeitigen Nachfrager eine so derbe Maulschelle, daß er von der Stunde an, den Ehrennahmen Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand erhielt. Diese erste Probe seiner Geistesgegenwart ward ihm so wenig nachtheilig, daß vielmehr alle anwesende Studenten sich auf der Stelle für den jungen Helden interessirten, seinen Gegner — einen ohnedem armseligen Menschen — auf alle Weise persiflirten und Paul — so sehr er sich nach Ruhe sehnte, nolens volens mit in die commercirende Gesellschaft schleppten. Auf der Universität waren mancherlei Ordensverbindungen. — Da war der schwarze Orden, der Elsässer Orden, der Hermannsorden, die Desperalisten, der Bierorden. Mitglieder dieses leztern Ordens waren es, in deren Hände Paul zuerst gerieth. Eben ward ein neues Mitglied recipirt. Die Solennitäten waren ganz bachanalisch, und das Probestük des zu creirenden Magisters mit vielen Risiko verbunden. Die bestimmte Portion Bier, welche der Candidat trinken mußte, um zu beweisen, daß er der Aufnahme würdig sei, waren 15 Maas Dünnbier

bier und der dazu bestimmte Termin 3 Stunden. Als Paul eintrat, war der Doctorant an der lezten Maas. Sein Bauch schwell an, wie das Heidelberger Faß — immer höher stieg der Magen — die Augen drehten sich convulsivisch. — Aus Besorgnis, der Held möchte zerplazzen, war man schon im Begriff, ihm einen Strohreif um den angefüllten Bauch zu legen; aber eben war er Herr und Meister über sein Quantum geworden, und nun beeiferte sich jeder der Herrn Collegen, ihn seiner Last zu entledigen, er wurde auf den Tisch gelegt und unterm Gesang der Bundesbrüder so lange hin und hergewälzt, bis er den reichlich genossenen braunen Nektar wieder von sich gab. Izt überreichte ihm der Senior des Ordens das Diplom — in lateinischer Sprache ausgefertigt auf einer schönen Pergamentrolle, des Hauptinnhalts: daß das Subject die zu einem Bierdoctor erforderlichen Eigenschaften besizze, daß er davon die stärksten in die Augen fallende Beweise gegeben, und nun von einem jeden als würdiges Mitglied der Gesellschaft angesehen, behandelt und geehrt werden solle. Paul fand diesen Actus entehrend für vernünftige Menschen und verachtete diese wilden Jünglinge in eben dem Grad, in welchem sie ihn wegen dem ersten Beweis seines Muths zu schäzzen

schienen. Sobald er sich losreisen konnte, erkundigte er sich nach dem Logis seines Vetters. „Je, dort sizt er ja in der Ecke mit seiner Doctorspfeife — riefen einige und macht in Gedanken Satiren auf uns“. Ich hatte mich an den Ofen auf ein isolirtes Pläzchen gedrükt, um desto ungestörter zu bemerken, wie sich Paul, den ich vorher nicht persönlich kannte, von dessen Denkungsart ich aber durch seinen Vater schon einige Winke erhalten hatte — bei dieser abentheuerlichen Komödie betragen würde, und ich freute mich innig, als ich die deutlichsten Spuren des Unwillens in seinem Gesicht las. Ich nahm ihn mit nach Haus, wir wurden bald vertraut und unterhielten uns noch spat in die Nacht über die Begebenheiten dieses Abends. „Das sind Folgen der akademischen Freiheit, mein lieber Vetter! sagte ich. Hier bekümmert sich niemand um die Handlungen der Jünglinge — so lange sie nicht die Ruhe und Sicherheit andrer stören. Ob sie die Vorlesungen fleisig, oder nachläsig besuchen, das bemerkt man kaum, und wenn man es bemerkt: so ist man zufrieden, wenn sie nur das Honorar richtig bezahlen, ohne ihren Unfleis zu ahnden. Ihr häusliches Leben ist ganz ihrer Willkühr überlassen — sie mögen bis in die Nacht studieren — oder saufen und schwär-

men bis zu dem beginnenden Tag — niemand sezt sie deshalb zu Reden. Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter. — Es ist also kein Wunder, wenn ein Haufen sich selbst überlassener Jünglinge, der über die meisten seiner akademischen Handlungen nur sich selbst Rechenschaft schuldig zu sein glaubt, ausschweift, den Endzwek seiner Bestimmung vergißt, seinen Verstand und seine Gesundheit verdirbt. — Mancher gute aber noch nicht durch Grundsäzze gebildete Ankömmling wird von dem Strudel mit fortgerissen — schlechte Menschen leihen die ersten Pinselstriche zu seinem Charakter und verhunzen ihn — anfangs schmeichelt es den unerfahrnen Knaben, in den vertraulichen Zirkel alter Studenten aufgenommen worden zu sein — und wenn er es gewahr wird, weß Geistes Kinder seine Herrn Brüder sind: so ist es in den meisten Fällen schon zu spät, diese eng geknüpften Verbindungen zu zerreissen. Die Universität ist eine Klippe, woran so viele scheitern — mancher Vater, der seinem Sohn alles aufopferte, und sich von ihm grose, glänzende Aussichten in die Zukunft träumt, bekommt ihn von der Schule der Weisheit verkrüppelt an Leib und Seele zurük. Sieh dort unter dem Spiegel jene Silhouetten — es sind die Phisiognomien jener meiner akademi-

schen Bekannten, die das böse Beispiel andrer zu Grund gerichtet hat. Nie verweilt mein Blik an dem ihrigen — ohne daß nicht ihr Schiksal mich klüger und vorsichtiger machen sollte.

Der da mit der römischen Nase war ein Schwächling — aber er achtete es nicht. — Manches Opfer brachte er der Göttin von Paphos, manches dem Bachus — oft war er krank — oft wieder gesund — vor einiger Zeit schrieb er mir noch von Hauß: „ich weiß meine Gesundheit izt besser zu schonen, als vordem“ — bald drauf starb er.

Hier dieses jovialische Gesicht hatte beständig das Motto im Mund: „im Freudenkreis beim Becher Wein, da bin ich immer gern“ ꝛc. Er war lüderlich, lernte nichts, wurde examinirt, abgewiesen, machte Schulden, gieng unter die Soldaten und starb im Lazareth.

Sein Nachbar studierte Theologie — ich habe ihn wenig in den Vorlesungen gesehen — er war ein junger, gesunder Pursche; aber selten sah man ihn nüchtern. Sein Vater, ein ehrwürdiger Pastor starb — er suplicirte um die Pfar-

rei

rei und erhielt sie, weil seine Familie grose Verbindungen hatte. In der Prüfung giengs jämmerlich; indessen sein Onkel saß mit beim Examen — Ursache genug, ihm durchzuhelfen. Er heurathete ein Engelschönes Mädchen, dem er schon als Student den Hof machte — und vor 14 Tagen starb er, indem er ein liebes Weib und einen halbjährigen Knaben hinterläßt.

Dieser da mit dem spizzen Kopf wollte die ganze Welt in Hosensak stecken — wurde dann Comoediant, Seiltänzer und zulezt Correktor bei einem Buchhändler, dem Freund seines Vaters. Jener war der einzige Sohn eines reichen Vaters, der sich in ihm den Stab und die Stüzze seines Alters träumte. Er lies es ihm an Geld nicht fehlen — hätte er spärlicher geschikt, vielleicht wäre der Bube besser geworden. Seine Ordensbrüder plünderten ihn, verwickelten ihn in hundert Händel, schleppten ihn zu Saufgelagen und in lüderliche Häuser. — Es war Schade für seinen Kopf und sein Herz. — Leztres glich ganz einer unbemahlten Wachstafel — elende Menschen verhunzten sie bald so, daß man keinen glüklichen Zug mehr anbringen konnte. Er war ein Mitglied des Bierordens. Diese hatten die Gewohnheit,

ihre Namen in Stammbüchern immer mit dem Prädikat *Doctor cerevisiae* zu bezeichnen. Nun machte ihm einer seiner Antagonisten die Anmerkung „das ist verdollmetschet Bierlümmel!" Mein Hans Urian erfuhr nicht so bald seinen Gegner, als er ihn zur Genugthuung nöthigte. Der arme Teufel mußte seine Dollmetschung mit dem Verlust zweier Finger büsen, die ihm abgehauen worden. Die Schlägerei, kam, weil sie etwas unvorsichtig angefangen war, bald heraus und es erfolgte die Relegation. Nun gieng der Bierdoktor nach Jena, sezte da sein wildes Leben fort und lies sich dann, nachdem er seinen Fingerhut voll Verstand ganz versoffen hatte, in Erfurt unter Husaren anwerben. Was noch aus ihm geworden ist, weiß ich nicht. Ich könnte noch mehrere die Musterung passiren lassen; aber wozu? Laß uns die Gesellschaft solcher Wüstlinge meiden, unsre grösere Zeit den Wissenschaften — unsre Erholungsstunden der geselligen Freude weihen — die einmal verlohrne Zeit kommt nimmer wieder — keine blutigen Tränen können eine einzige Stunde der Vergangenheit zurükkerufen"! — — — Paul versprach mir gerne zu folgen. Es war die Blüthenzeit seiner Jugend in der ich ihn kennen lernte. Unter allen Jünglingen, die ich kennen lern-

te,

te, war er der, zu dessen Herz ich das meiste Zutrauen hatte — er war warm und feurig für alles Schöne — er hatte Geist für das Grose und Sinn für die Natur; sein Genie war freier, und nahm einen Schwung, den die Alltagsköpfe der übrigen Studentenzunft nicht kannten. Losgerissen von den tausend Ketten, die die Tirannen der Erde, Aberglaube und Vorurtheil, von der Wiege an dem armen Sterblichen anlegen, giengen wir einen isolirten Pfad und verstanden uns, wenn uns sonst niemand verstand. Schade, daß unsre Verbindung so schnell unterbrochen ward. Ein Mädchen war es, welche, ohne es zu ahnden — zu wollen oder zu wissen — die erste Veranlassung wurde, daß Paul seine Plane ändern und sich einem ungewissen Schiksal in die Arme werfen mußte. Um desto verständlicher zu werden, muß ich hier etwas weit ausholen. Die allgemeine Herrschaft des Luxus und die tausend grose und kleine Bedürfnisse, die er erzeugt, drüken das weibliche Geschlecht noch weit mehr als das unsrige. Die Weiber sind eitler und lieben ohnedem den Puz und die Decoration ihrer Reize — auf der Universität Y. — wie in den Pelewinseln. Nur der Modus ist verschieden — in dem volkreichen Y. — hörte bei allen eigentlich öffentlichen Vergnügun-

gen

gen jeder Unterschied des Standes auf. Man sezte sich zu dem Baron, zu dem Grafen und lies sein Haupt troz dem Orden *pour le merite* oder *pour la vertu militaire* gleich einem *grand d' Espagne*, bedekt. Unter Schaaren von Frauenzimmern wuste der Fremde nicht leicht den Rang einer einzigen zu bestimmen. Die Tochter eines Friseurs die Puzmacherin war oft eben so reich gekleidet, wie die Tochter des Banquier von 200000 Thaler; wenigstens oft geschmakvoller; weil der Endzwek ihres Puzzes war, zu gefallen, bei jenen aber — modisch und reich gekleidet zu sein. Puz war also hier die Göttin der Mädchen — denn ohne ihn können sie nicht erobern und werden überall, auch von ihres Gleichen übersehen. Da die Bildung des Geistes fast bei allen Mädchen vernachläsigt wird: so ist es nur wenigen Auserwählten möglich — sich darüber hinauszusezzen, wenn sie nicht Vermögen genug haben, sich mit Gemächlichkeit Puz anzuschaffen. Um zu gefallen, muste man also Geld haben. Die gewöhnliche weibliche Arbeiten der Mädchen aus niedren Ständen, Nähen und Stricken — mochten des Tags nicht mehr als 6 : 9 Groschen eintragen — das war zum Leben genug — aber in Y. — wollte man absolut nicht blos leben, man wollte geniesen. Vergnügungen waren zum Be-

dürf-

dürfnis geworden, wie das Brod. — Wenn das Mädchen 9 Groschen verdient hatte: so trug es des Abens 6 davon in die Komoedie — manche gieng zum Tanz auf eigne Kosten, oder hielt gar den Begleiter frei, wenn der arme Teufel aufhörte zu zahlen. Geldbedürfnis mehr, als Sittenlosigkeit bewog das Mädchen alsdann bei verführerischen Gelegenheiten den Genuß ihrer Schönheit zu verkaufen. Dazu kam, daß es so leicht möglich war, Jahre lang diesen Schleichhandel *in cognito* zu treiben. Die Rendesvous der verstohlenen Liebschaften konnten an hundert konvenablen Orten gegeben werden. Ein Schritt folgt dem andern. Man gieng auf gewisse Täge nach M, — um zu erobern. Man blieb einmal die Nacht da. In der Stadt konnte der honette Namen doch konservirt werden. So waren also in Y. — manche der artigsten Bürgersmädchen Freudenmädchen — nur wählten sie — das gab zuweilen bizarre Erscheinung. Dies als Prolog zu der folgenden Historia.

Auf einem Spaziergang traf Paul einst einige Mädchens an, die er für Nimphen hielt, weil sie einigermasen auf ihn Absichten zu haben schienen. Die eine war sehr schön und er half ihr deswegen von einem Dorn, der sich an sie gehängt hatte. Paul

sah

sah sie seitdem nicht wieder und hatte sie natürli- cher Weise ganz vergessen. Dies geschah, nachdem er etwa ein Vierteljahr auf der Akademie gewesen sein mochte. Beinah ein halbes Jahr nachher an einem Sonntagabend gieng ich mit ihm von M. — zurük. Ein Haufen Mädchen gieng nach der Stadt. Paul sagte lateinisch zu mir: das sind Nimphen! und nikte, um sich gewiß zu machen, der schönsten Blondine zu, ohne den Hut abzuziehen — sie nikte mit einer Verbeugung und er zog nun doch noch den Hut. Die schöne Blondine blieb ein wenig zurük und ich redete sie an — sie wendete sich aber ohne mir zu antworten an Paul und sagte: „ich hatte schon zweimal die Ehre, Sie zu sehn". Ich erinnere mich nicht genau, Demoiselle, erwiederte Paul, wo ich Sie gesehen habe; aber doch dünkt mir Ihre Physiognomie ein wenig bekannt. Sie erzählte hierauf, daß sie diejenige sei, der er ein- mal einen Dorn abgenommen habe — „o das ver- gesse ich nicht"! — fuhr sie fort — im S ; ; ; schen Garten habe ich sie wieder gesehen; aber Sie ha- ben mich nicht bemerkt! Paul fragte sie allerlei und erfuhr denn, daß sie Sonntags und Mon- tags nach M. — gehe. Er nahm sie einmal bei der Hand und führte sie so ein Stükchen — indeß sie einen Discours über den Grandison und Scha-

kespear

kespear hielten. Sie hatte viel Lektüre und in vielen Stücken Beurtheilung — *bon sens* und Wiz. — Noch fragte sie Paul — in welches Haus zu M. sie gienge? „in den goldnen Engel" — erwiederte sie. „Wir wollen einmal zu dem Engel gehen"! sagte mein Vetter equivok zu mir. „Das thun sie — versezte die Blondiene — vielleicht gefällt es Ihnen dort" — sie hatte es aber wohl verstanden, daß Paul nicht gesagt hatte „in den goldnen Engel"! — An einem Montag gegen Abend giengen wir nach geendigten Vorlesungen spazieren. Wir kamen auf den Einfall, nach M. — und nach Befinden in den Engel zu gehen. Es schien ganz still darin zu sein. — Nun geh voraus — sagte ich zu Paul — ihm klopfte das Herz, wie mir, denn noch waren wir in keinem Haus von einem zweideutigen Ruf in M. gewesen — und auch izt besuchten wir es in einer ganz andern Absicht, als es wohl die übrige Studentenzunft besuchte. Paul gieng die Treppe hinauf in die zwote Etage und rief dem Wirth eine Flasche Wein zu bringen. Wir traten in die Stube, die mit allerlei, nicht immer decenten Gemälden behängt war. Einen Augenblik darauf trat Laurette — so hies jenes Mädchen — herein, und bewillkommete uns, indem sie sich wieder an Paul hielt. —

Julie! rief sie zur Thür hinaus. Julie kam und machte Anstalt, mich zu bloquiren. Sie war lange keine Laurette und ich fühlte den Unterschied nur zu sehr, Laurette war ganz Blondine — nicht gros, aber schön gebaut, nicht stark, aber voll und blühend — ihr Teint sehr weiß, ihre Farbe rosigt, ihre Hände und Füße klein — sie trug weiß Muselin mit himmelblauem Band — sie sang unvergleichlich und deklamirte, wie die beste Actrice, die schönsten Stellen aus Schauspielen, die sie zu akkomodiren wußte — ein herrliches Talent für solch ein Mädchen! „Laurette sagte Paul, du bist ein angenehmes Mädchen"! er tändelte an ihrem Busenband. — „Pfui, Lieber, sagte sie reizend — lassen Sie das" — sie saß auf seinem Schoos, dezent in jeder Bewegung. — Das war freilich im Grund all nur Rolle; aber natürlich gespielt. — So ein Mädchen ist amusant — und wir wollten blos amüsirt sein. Sie errieth wohl gleich, daß wir nicht wollten, was andre gewöhnlich wollen und es gefiel meinem sonderbaren Vetter vorzüglich, daß sie sich so gut in ihn zu richten wußte und nichts aufdrang. Mein Vetter und ich wußten uns nicht recht zu benehmen, als wir uns beretеten, was wir wohl dem Mädchen schuldig sein könnten. Wenn man nicht gewohnt ist, ein Mädchen

chen zu bezahlen: so ist es eine infame Commißion, Geld zu offeriren — indeß hielten wir es für schiklich und die Bezahlung ward decretirt. Laurette erzählte allerlei, unter andern, als mein Vetter mich einmal Karl nannte „ich hatte einmal einen Liebhaber, der hies auch Karl, aber es war mir leid, daß er allen Mädchen gefiel. — Karl schrieb ich ihm einmal, gieb deiner Eitelkeit weniger Gehör, als deiner Liebe — suche weniger andern zu gefallen, als von mir geliebt zu sein". Ein schöner Gedanke! das Mädchen gehörte auf das Theater oder doch in eine Londoner Taberne. „Laurette — sagte Paul, wir müssen fort. Du hast mir zu Gefallen deine Stunden vertändelt ich muß dir das ersezzen". (Er drükte ihr das Geld in die Hand.)

Laurette. Daß sie mich so beschämen wollen — nein, ich nehme das Geld nicht — warlich nicht! Nehmen Sie es zurük.

Paul. Laurette nein! du mußt es behalten! ich nehme nichts zurük.

Laurette. Aber wofür dann Geld? ich küsse nur die, die mir gefallen — nehmen Sie das Geld zurük.

Paul.

Paul war frappirt — aber er wollte es doch durchsezzen. — Laurette — fuhr er also fort, thue mir doch den Gefallen und behalte dein Geld — oder auf meine Ehre — du siehst mich in deinem Leben nicht wieder! Nicht wahr, du nimmst es?

Laurette. Ich will es nehmen, aber Sie sehn mich nie wieder! Sie können wieder kommen — aber Sie finden mich gewiß nicht!

Paul. Das wäre zu toll, Mädchen! du mußt wiederrufen. Laurette, willst du nicht zu mir kommen, wenn ich wieder auf dieser Stube bin?

Laurette. O recht gern — wenn Sie ihr Geld wieder nehmen. —

Paul. Laurette, ich kann Sie nicht beleidigen, wenn ich verlange, daß Sie es behalten — aber noch einmal — wollen Sie mich nicht wieder sehen?

Laurette. (sich an ihn schmiegend) ja ich will es! aber Sie hätten es nicht thun sollen —

„Das ist zu natürlich für Grimace — sagte Paul im herausgehen zu mir — und doch ist sie ja ein Mädchen, das Geld nehmen muß. Laurette wird doch nicht denken: nur die lezte, höchste Gefälligkeit könnte bezahlt werden. Das wäre ja abgeschmakt — ich will sie schon brittische Sitte lehren, wenn sie diese nicht kennt. Sie hat mich unterhalten; das bezahle ich. Jeder nach seiner Art: ich will nicht mehr. Sie ist glüklich, wenn es viele Leute von meiner Art giebt und das arme Mädchen hat nicht nöthig, sich den zügellosen Begierden städtischer Wollüstlingen zu sacrifiziren. Vielleicht seh' ich sie noch einmal, wenn ich wieder Aufheitrung und Vergessenheit meiner Sorgen brauche — ich weiß, was du denken wirst, Vetter, aber Lieber! ich darf doch etwas thun, das andre nicht thun sollten. Allein gehe ich noch dazu nicht hin. Paul schien einiges Interesse für das Mädchen zu haben, das war mir nicht lieb und ich machte mir Vorwürfe meine Einwilligung zu der Engelsvisite gegeben zu haben — da ich indessen seine solide Grundsäzze in Ansehen der Liebe kannte: so gab ich meiner Besorgnis nach — dachte, er würde Laurette hinter den Büchern vergessen, und wenn er ja wieder einmal auf den Einfall kommen sollte, sie zu besuchen: so würde er ihn mir nicht

vorenthalten — und ob man bei ihm gleich sogar den Schein eines Mentors vermeiden mußte: so hatte ich doch in dem Fall meine Maasregeln genommen. Etwan vier Wochen vor Ende des Jahrs veranlaßte mich meines Vaters gefährliche Krankheit nach Haus zu reisen — ich blieb vierzehn Tage aus. Bei meiner Ankunft war mein Vetter verschwunden und ich erfuhr folgende tragische Geschichte. „Einige Tage nach meiner Abreise kam Paul auf den Gedanken Laurette zu besuchen. Er amüsirte sich in ihrer Gesellschaft nach seiner brittischen Art recht gut, und wollte ihr eben für die genoßne Geistesunterhaltung einiges Geld aufdringen, als York, Weldner — nebst einigen andern in die Stube drangen". Siehe da! rief erstrer — mit lachendem Munde — den frommen enthaltsamen Roderich, unsern Sittenrichter, nicht in dem Tempel der Themis — sondern im Tempel der Venus vulgivaga mitten als Opferer unter ihren Nimpfen. Wohl bekomms, Herr Bruder! wir wollen dich ablösen". Laurette erschrak, Paul, seiner unschuldigen Absicht sich bewußt, erwiederte mit mehr Nachdruk als er vielleicht bei kältrem Blut gethan haben würde, „wäre ich ein so schlechter Mensch, wie du, und könnte ich unedel handeln, wie andre: so möchtest du mir nicht unrecht thun.

Die

Die Absichten meiner und deiner Zusammenkunft in diesem Haus sind Himmelweit verschieden — aber sie dir begreiflich machen wollen, wäre vergebliche Müh, da du keinen Sinn für edlere Freuden hast. Wenn aber auch dieses wäre: so würde ich mirs nie verzeihen können, einem Vork von meinen Handlungen Rechenschaft gegeben zu haben". Mit diesen Worten wollte er zur Thüre hinaus gehen; aber Vork konnte diese Beleidigung nicht verdauen und schlug mit dem Stok nach ihm. Der Schlag fuhr ab — „Wir wollen es finden", sprach Paul und warf die Thüre zu. „*Mort de ma vie!* sagte nachher Vork zu Weldner, als sie nach Haus kamen — ich wünschte ich hätte den Spektakel nicht angefangen. Roderich führt eine honorige Klinge und gewiß wird er Genugthuung fordern". Die fordete Paul allerdings. Zwar philosophirte er richtig, daß ein Mensch wie Vork ihn eigentlich nicht beleidigen könne — und daß es folglich im Grund Narrheit sei, Satisfaction zu wollen. Allein sein Stolz kam diesmal mit seinen Grundsäzzen in Collision und siegte über dieselbe. Sein Vater hatte ihm einmal gesagt: „so lange Vorurtheile auf das Wohl oder Weh der Menschheit Einfluß haben; so lang sie bei einem großen Theil der Menschen heilig und ehrwürdig sind — muß man sich äußer-

sich nach ihnen bequemen, wenn man sie gleich im Herzen verlachte." Er war sehr geneigt, dies auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden. Eine jede Beleidigung gehört für den Richter — er ist verbunden, dem Beleidigten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Auf Akademieen ist es anders. Ich möchte das traurige Schiksal nicht mit einem Studenten gemein haben, der eine ihm von einem andern wiederfahrne Beleidigung dem Prorektor anzeigt. Sein Gegner kommt ein paar Tage in's Karzer, und er dagegen darf sich nie in einer Studentengesellschaft blicken lassen, ist des Spotts und des Neckens ewiger Gegenstand — und jeder Knabe bezeichnet ihn mit Fingern als einen Feigherzigen. So lange das dumme Hirngespinst von Ehrenrettung durch den Degen von den Academien nicht verbannt werden kann: so lange darf man auch dem Vernünftigeren nicht zu muthen, sich wegen dem unangenehmen Einfluß auf sein übriges Universitäten Leben darüber wegzusezzen. Und es hält schwer, dies verjährte Vorurtheil auszutilgen — Jedes bekannt gewordene Duell wurde in X — ohne Ausnahme mit Relegation bestraft — und doch fielen wöchentlich Schlägereien vor, die alle Studenten wusten, und die dennoch weder Pedel noch Prorektor erfuhr. Paul schlug sich also mi

Vork —

Bork — in einem lustigen Wäldchen nahe bei M. — Vormittags 9 Uhr begonn der Kampf. Weldner secundirte seinen Busenfreund Bork — Paul hatte zu seinem Beistand einen berühmten Renomisten. Anfangs gelang es Keinem, dem andern eine Wunde beizubringen — denn sie fochten Beide mit gleicher Geistesgegenwart. Nach etwan 10 Gängen machte Bork eine falsche Parade und veranlaßte dadurch, daß Roderichs Degen ihm eine gefährliche Wunde in den Unterleib beibrachte. Leblos stürzte er hin. Alles schrie — „er ist tod — rette dich Roderich!" dieser, von der Angst gepeitscht einen Menschen gemordet zu haben — rannte pfeil schnell davon. Bork brachte man nach M. Der Wundarzt, den man aus der Stadt holen lies — fand ihn sehr verblutet, die Wunde selbst gefährlich — aber doch nicht absolut tödlich, wenn nicht besondre ungünstige Umstände einträten. Als ich ankam, war Bork beinah aus aller Gefahr — von meinem Vetter wußte man nichts — seine Relegation war ins Vaterland geschikt — die Familie Roderich gerieth über diesen harten Schlag des Schiksals in Verzweiflung — der Rektor Kraftmann aber soll bei der Nachricht von Pauls Unfall eine Flasche Champagner getrunken haben. — — —

Fünftes Kapitel.

Pauls fernere Abentheuer, so weit sie die nächsten Kapitel enthalten, sind mir durch zwei Briefe bekannt geworden, die ich fast zu gleicher Zeit erhielt. Der erste war aus Delft und kam sechs Wochen nach seinem Verschwinden an — der andre aus Amsterdam, geschrieben an dem Tag, an welchem sein grausames Geschik ihn veranlaßte, in einem fernern Welttheil die Ruhe zu suchen, die bis jezt ein feindseliger Daemon ihm versagte. Der Amsterdamer Brief war vier Wochen später, als der aus Delft geschrieben. Indessen war leztrer auf der Post verpakt worden. Dies war Ursache, daß sie beinah auf einen Tag ankamen — ein Umstand, der uns verhinderte, Pauls Schiksal eine andre Wendung zu geben, das ohne ein dummes Postversehen so leicht möglich zu machen war. Ich beruhigte vor allen Dingen den guten Cantor über die Schiksale seines Pauls. Und nun soll sie auch der Leser, der sich für meinen Vetter interessirt erfahren. So, wie Bork stürzte und die erschroknen Secun-

cundanten ihn zur Flucht ermunterten — rennte er ohne Plan, ohne Absicht, ohne bestimmten Entschluß, was und wohin er beginnen solle, die Strase hin. Müde, und vom Abend übereilt, stand er an dem Eingang eines Dorfs, mechanisch schleppten ihn seine Füße hinein und gerade für das Wirthshaus zum Mond. Im Mond wars ziemlich dunkel, so dunkel, wie in Pauls Beutel — denn er enthielt nur einige Thaler. Am Ofen saß ein feiner in einen blauen Uiberrok gekleideter Mann, der unsern Abentheurer lange aufmerksam betrachtete, endlich näher rükte und ein Gespräch mit ihm anzuspinnen versuchte. Pauls Sprachorgane waren leicht in Bewegung zu sezzen, er war offen, zutraulich, ohne Argwohn und bösen Verdacht gegen andre.

Fremder. Sie haben vermuthlich heute schon eine weite Reise gemacht?

Paul. Neun Stunden etwan — ich komme von M.

Fremder. Und reisen, wenn ich fragen darf?

Paul. In die Welt!

Fremder. Sie belieben zu scherzen. Die Welt ist gros — und Sie wissen gewiß einen bestimmten Aufenthalt in der Welt.

Paul, Wenn ich ihn nicht in der Folge finde — noch habe ich ihn nicht. Vielleicht, daß ich ihn finde, vielleicht, daß meine Hoffnungen mich täuschen. Wer kanns wissen ?

Fremder. Sie interessiren mich mein junger Freund ! Sie sind in dem Frühling Ihres Lebens und scheinen nicht glüklich zu sein. — Haben Sie Leiden — es ist Lindrung, sie in den Busen eines theilnehmenden Freundes schütten zu können — ich möchte dieser Freund sein — entdecken Sie mir ohne Zurükhaltung ihre Lage. Vielleicht kann ich Ihnen helfen, wenigstens Rath ertheilen.

Pauls Herz war voll, gepreßt sein Busen, er heischte Ergiesung und Mittheilung. Ohne Schminke entwarf er dem Fremden eine getreue Skizze seiner bisherigen Schiksale. Aufmerksamer Horcher der Geschichte war dieser, seinem lauschenden Ohr entgieng keine Silbe. Paul hatte geendet.

Der Fremde. Armer Junge! ich theile Ihr Leiden — aber ich freue mich, Ihnen eine Aussicht öfnen zu können — ich will Ihnen den Weg bahnen zu großer, glänzender Ehre. Ich diene den Staaten von Holland als Offizier. Meine Souverains bezahlen gut, schäzzen und belohnen Verdienste — Sie können in der Folge als Soldat eine ehrenvolle Rolle spielen. Wollen Sie sich von mir anwerben lassen: so bürge ich Ihnen für eine Unteroffiziersstelle. Das übrige wird die Zeit entwiklen. Nie wird es Sie gereuen, die Laufbahn betreten zu haben, die ich Ihnen vorzeichnete. Dies ist der Rath Ihres Freundes.

Paul war in einer Lage, in der er nicht wählen konnte. Bork hielt er für tod; oder wenigstens für tödlich verwundet — und wie traurig war besonders in dem ersten Fall das Schiksal meines leidenden Vetters? Er schlug ein und am andern Morgen traten sie die Wandrung an. Mit trüben Blicken, nur in sich und seinen Gram versenkt, saß Paul in der Ecke des Wagens. Seine rege, stets geschäftige Phantasie gaukelte ihm fürchterliche Bilder vor — er sah Bork in seinem Blute sich wälzen — sah seinen Vater bei der Nachricht von seinem traurigen Schiksal jammernd die Hände ringen,

gen, Mutter und Schwestern in banger Verzweiflung. — Der fremde Offizier — Hauptmann nannten ihn seine Leute, suchte alles hervor, ihn aufzuheitern und den finstern Gram von seiner Stirne zu scheuchen. Es gelang ihm einigermasen, indem er Paul seine Lebensgeschichte erzählte, die zu interessant ist, als daß ich sie meinen Lesern vorenthalten sollte.

„Mein Vater, fieng der Hauptmann an — Pfarrer Theobald in Rosenthal, konnte besser ebräisch, als teutsch reden, weil man in seiner Lebensperiode das Teutsche nicht besser sprach und schrieb, als in den dunkeln Jahrhunderten die Mönche das Latein sprachen und schrieben, im Gegentheil als künftiger Theolog das Studium der ebräischen Sprache zu einer Haupt- und Lieblingsbeschäftigung machte. Mein Vater hatte besonders dieser barbarischen Sprache so viel Geschmak abgewonnen, daß er die Bibel ohne Punkte lesen und den Jesaias in der Ursprache auswendig hersagen konnte. Sie mein Freund, die Sie selbst ebräisch gelernt haben, können sich am besten eine Idee von dem Pflegma und der Gedult des Mannes machen. Mein Vater studierte in Halle, und seine Kenntnis der orientalischen Sprachen war in der Folge Ursach, daß er als

Missionarius und Heidenapostel unter die Malabarn geschikt wurde. Ob er dem Himmel viele glaubige Seelen zugeführt hat, weiß ich nicht. Er kam nach acht Jahren wohlbehalten im Vaterland an und wurde auf eine einträgliche Dorfpfarre gesezt. Hier heurathete er die Tochter eines benachbarten Amtmanns. In ihrer Rosenzeit soll sie die Krone unter allen Mädchen der Gegend gewesen sein — der Zahn der Zeit und der Verlust meiner Schwester Karoline hatten nur die Züge ehmaliger Schönheit verwischt. Mein Vater war ein guter; aber rauher Mann. Das war Genius des Zeitalters, worin er lebte. Seine scheinbare Härte; denn im Grund war er gar nicht hart; sondern fühlbar für fremde Noth, war Ursache an Schwester Karolinens Verlust. Eines Tags — es war ein schöner Maientag, saß er in der Laube des Gartens und studierte den Jesaias. Des Frülings Leben war erwacht mit all seiner Wonne, all seinen melodischen Liedern, linder und sanfter wehten die Lüfte; alles war neu und heiter — überall die Fülle und all die Reichthümer der webenden Natur, die üppige und doch liebliche Verschwendung der Reizen, die sie auf alle ihre Werke streuet. Er sah das junge Gras mit seinem wonnigen Grün, die blühenden Hecken, den lachenden Hain, die duf-

duftenden Fluren und sah und hörte doch nichts, als seinen Jesaias — die Mutter war mit mir in das Feld gegangen, um ein ökonomisches Geschäft zu betreiben die Magd ausgeschikt und die kleine vierjährige Karoline saß an der Thüre des Gartens. Da kam eine Zigeunerin und heischte ein Allmosen. Diese Menschenraace haußte damals in Deutschland und man verfolgte sie minder, als nachher geschah, da sie Rottenweis Häuser und Felder bestahlen. Kaum erblikte sie mein Vater, als er aufgebracht, daß ihn die häßliche Bettlerin über seiner Lieblingslectüre gestört hatte, einen zufälliger weise neben ihm liegenden Stok ergrif und die Zigeunerin nach den strengsten Regeln der Taktik zerpläute — So, wie er geprügelt hatte, war auch sein Groll vorüber er warf ihr einige Münze hin und sezte sich nun so ruhig wieder hinter die Bibel, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Dem rachsüchtigen Weib genügte diese Schadloshaltung nicht — sie entwarf auf der Stelle den Plan, die kleine Karoline zu kapern, theils um den Vater wegen der Mishandlung einen recht empfindlichen Streich zu versezzen, theils um mit dem holden Mädchen, das schon jezt in Rüksicht ihrer Bildung so viel für die Zukunft versprach, eine kaufmännische Spekulation zu versuchen. Gedacht, geschehn! der Vater sah

und hörte nichts als den Jesaias, und eben als er sich über dem eigentlichen Immanuel (Jeß. 7.) den Kopf zerbrach — hatte schon die Zigeunerin die kleine unschuldige Karoline, die kindisch nichts argwohnte und von der Mutter gewöhnt worden war, zu allen Menschen zu gehen und mit ihnen zu kosen, an sich gelokt, ihr geschmeichelt, sie auf den Arm genommen und sich mit der Beute um die Gartenecke geschlichen. Hier war in der Nähe ein Wald, und ehe noch jemand den traurigen Verlust inne ward, hatte schon das Weib ihre Beute geborgen. Man kann sich den Schmerz meines Vaters, das heulende Wehklagen, das stumme Hinstarren meiner trostlosen Mutter leicht idealisiren, als sie die geliebte Karoline vermißten. Der Vater erzählte die Zigeunerscene, und äuserte seinen gegründeten Verdacht. Alle Anstalten, die nur denkbar waren, wurden gemacht, um den Liebling der Mutter wieder zu gewinnen; allein ohne allen Erfolg. Meine Mutter fiel in eine gefährliche Krankheit, die sie dem Grab nahe brachte, ihre gute Natur siegte, sie entkam dem drohenden Tod. Die Zeit linderte ihren Schmerz — aber sie heilte ihn nicht, auch dann nicht, als ich nun immer mehr heranwuchs und durch meine kindische Spiele den Harm der Mutter wegtändeln wollte. Manche

trau-

traurige Stunde, dem Andenken Carolinens gewidmet gieng tränend vorüber. Dieser Umstand, und ich, der ich immermehr heranwuchs und von den Bauern, ich wuste nicht aus welchen Gründen nicht für Vater Theobalds Sohn gehalten wurde — und den man nun in die Hände eines würdigen Erziehers geben wollte, machten meinen Vater eine Metamorphose seines traurigen Aufenthalts wünschen. Die Gelegenheit bot sich wieder Vermuthen an. Der Prediger in der benachbarten Stadt starb — er bewarb sich um die Stelle, die er in Rükſicht seiner Verdienste und seines langen Missionariats ohne Anstand erhielt. Man schikte mich in das Gimnasium — ich hatte ein feuriges, lebhaftes Genie, ein Herz fühlbar für die Natur und ihre Schönheiten. Meine liebste Lectüre waren Gedichte, vorzüglich solche, welche Natur, Freiheit und Liebe besangen — ich selbst dichtete und manche meiner Arbeiten waren rein und leicht versificirt. Einmal gab mir einer meiner Mitschüler ein paar Romane und das waren die Insel Felsenburg, der dänische und hamburgische Robinson u. s. w. das war Seelenspeise für mich; etwas der Art hatte ich nie gelesen — ich dünkte mich in eine andre Sphäre versezt — meine Schulwelt war mir zu eng. Bisher glaubte ich, hinter unsrer Wohnstadt

stadt sei die Welt mit Bretter zugenagelt und jezt erfuhr ich auf einmal, daß es noch so viele Länder, Seen, Meere, Menschen, weise, braune, schwarze, so mancherlei Sitten, Gewohnheiten gebe. In mir erwachte der Trieb — alle diese Seltenheiten in *natura* zu sehen. Reisen — Menschen, Meere und Länder kennen lernen, war mein steter Gedanke, den wachend und träumend meine Phantasie nährte und den das fortgesezte Lesen meiner Robinsonaden noch mehr anfachte und unterhielt. Muste ich vorher lateinische und griechische Wörter wieder käuen: so suchte ich mir jezt ein altes Kompendium der Geographie und studierte Städte und Dörfer und Seen und Flüsse mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit — eine alte universalgeschichte machte ich zu meinem täglichen Handbuch. Früh schon hatte ich die Musik leidenschaftlich lieb gewonnen und vorzüglich interessirte mich das Clavier; auch erlangte ich darin eine mehr als gewöhnliche Fertigkeit. Mein Vater sah diese traurige Progressen mit dem innigsten Leidwesen, und suchte meinen Hang zu den Teufelskünsten, wie er meine Studien nannte, durch Peitschenhiebe zu ent kräften, allein dadurch gewann er weiter nichts, als daß er meine Antipathie gegen alles, was nach trokner Brodwissenschaft schmekte, noch mehr anfachte

fachte und nährte. Der alte Mann wollte es gut machen, und schüttete, wie man im Sprichwort sagt, das Kindlein mit dem Bade aus. Ich war jezt 15 Jahre alt und bereits Schüler der ersten Klasse. Eines Abends wurden dem Lehrer die Fenster eingeworfen. Der erbitterte Mann sprang auf die Gasse um den Thäter zu erhaschen. In dem Augenblik gieng ich vorüber, um mir aus der Bibliothek meines Freunds einen Robinson zu holen. Der Rektor hielt mich für den Thäter, und sezte mich am andern Morgen mit einem derben Prügel in der Hand zur Rede — ich betheuerte meine Unschuld; aber mein Betheuern wollte nicht frommen — der Rektor hatte mich gesehen, und nannte mein zufälliges Vorbeigehen, worauf ich mich berief, leere, kahle Ausflüchte. Schon hatte er den mächtigen Bakel erhoben, schon hatte ich den zweiten Schlag auf den Rükken erhalten, als ich den Stok ergrif, zerbrach und dem Rektor eine Maulschelle gab, daß ihm die Perücke auf dem Scheitel seines Hauptes tanzte. Das war ein Jammer und Spektakel! Der ergrimmte Schulmonarch rief die ganze Klasse zu Verfechter seiner beleidigten Ehre auf. Auch waren der dienstbaren Geister viele, die mich die Stärke ihres Amts fühlen liesen; aber ich schlug mich mit Sturm glüklich durch die Schaaren geschäftiger Schulsclaven.

Da stand ich nun auf der Straße — was sollte ich anfangen? In die Schule wäre ich nimmer gegangen — nach Haus? mir graute für meines Vaters Zorn, wenn die Schulgeschichte, wie leicht zu erwarten und voraus zu sehen war, zu seinen Ohren kommen würde. Mein Entschluß wogte hin und her. Beinah siegte die Liebe zum Mutterort; aber das Geschrei eines meiner Mitschüler „Wilhelm spude dich! deine Verfolger sind hinter dir, und wollen dich ins Karzer schleppen," peitschte mich zum Thor hinaus. Meine ganze Baarschaft bestund aus 24 kr. Indessen lies mich meine Angst für jezt hieran nicht denken. Nachdem ich mich müde gelaufen hatte, kam ich mit einbrechendem Abend in einem kleinen Dorf an. — Ich frug eine junge Bäurin nach einer guten Schenke — es war nur eine einzige im Ort, in die ich gewiesen wurde. Diesen Abend blieb mir nicht viel Zeit übrig, über meine Lage nachzudenken. In dem Dorfhotel befand sich nehmlich ein Kerl, der mit Marionetten umher zog und gerade bei meiner Ankunft wurden Anstalten gemacht, die neugierigen Landleute mit der Geschichte des Doctor Fausts, einer schönen Tragödie, wie auf dem Zettel stund, zu unterhalten. Um mich zu vergessen, mochte ich mir um einen Groschen das Amüsement

sement nicht versagen. Nie noch hatte ich ein Schauspiel gesehen — es ist also nicht auffallend, daß ich dieser bizarren Historie einigen Geschmak abgewann. Nach geendigtem Spektakel ließ ich mich in der untern Stube mit dem Marionettendirektor in eine Unterhaltung ein, und bewunderte besonders die Kunst, mit der er die Puppen zu regieren verstund, und die seltne Gabe durch seine Stimmenvariation mehrere Rollen zu gleich zu übernehmen. Lieber junger Freund — sprach er — die Noth ist die beste Lehrmeisterin! Es hat mich Mühe und Anstrengung gekostet, bis ich mir das alles so geläufig gemacht habe, und doch bin ich oft in Verlegenheit wenn ich zwei Puppen auf dem Theater kommandire, und nun eine Dritte noch dazu auftreten muß. Meine Frau hat das Commando über die Aktrizen und kann in männliche Rollen nicht debütiren. Ach, wie vermisse ich meinen Karl — das war ein Blizjunge! in allen Rollen war er gleich stark. Hohe, tragische, Helden — Liebhaber-Rollen — Bedienten — komische Alten — alles paßte ihm an, und den Hanswurst machte der Bube unverbesserlich. Dabei hatte er den Mechanismus des Drathziehens (eine Hauptsache beim Marionettenspiel) so inne, daß es ein Seelengaudium war, hinter der Coulisse sein Händespiel mit zuzusehen.

Vor

Vor etwa einem Jahr ist er gestorben, mit ihm meine Hoffnung und ein groser Theil meiner Kunst. — Wie glüklich würde ich mich schäzzen, wenn ich jemand hätte, der seinen Verlust ersezte, der mir seine Stelle ausfüllte'! Wie ein Bliz drängte sich mir der Gedanke auf, mich von dem Marionettendirektor engagiren zu lassen. Der Einfall war eben so unüberlegt als abentheuerlich — indessen was waren von einem Knaben von 15 Jahren in meiner damaligen Lage für solide Entschlüsse zu erwarten? ich erzählte dem Ehrenmann das merkwürdigste meines Lebenslaufs und bot ihm meine Dienste an, wenn er mich anders brauchen zu können gedächte. Er nahm den Vorschlag mit beiden Händen an, und wähnte um so mehr, da ich nicht ohne Wissenschaft war, von meinen Talenten für seine Kunst Vortheile zu ziehen, Ich war sehr gelehrig und in einem kaum vierteljährigen Zeitraum hatte ich beinah den Meister übertroffen. Wir zogen von einem Ort zum andern, von einem Flecken zum andern und schlugen unsre Bude auf. Das Verdienst war armselig; aber doch immer ergiebig genug, unser Maul durchzuschleppen. Ich machte selbst Schauspiele für unser Theater, die wenigstens nicht schlechter waren, als die Lieblingsstücke meines Principals, der Doctor Faust, die

Gräfin Genoveva mit ihrem Schmerzenreich, der verlohrne Sohn, das glüklich gewordne Bauermädchen u. s. w. Drei Vierteljahre hatte ich auf diese Art meine Rolle in Scheunen, Rathhäusern und Dorfschenken gespielt — als wir im Cöllnischen in einem beträchtlichen Flecken unsre Künste zum Besten gaben. Das zweite Stük, das wir auftischten war von mir selbst verfasset und hatte den Tittel „der betrogene Liebhaber" ich hatte den Anzeigszettel geschrieben und trug ihn im Flecken herum. In einem Wirthshaus, wo ich sehr bekannt war, traf ich einen Fremden, dessen freundlicher Blik mich aufmunterte, ihm mit der mir eignen Artigkeit einen Zettel zu überreichen. Er nahm ihn gütig auf. — „Der betrogene Liebhaber" sagte er mit einem flüchtigen Blik auf das Blatt. Wer hat denn die Rolle des Liebhabers?

Ich. Ich gnädiger Herr! (wir nannten alles, was einen guten Rok anhatte, gnädig — diese Gefälligkeit, die uns keine Mühe kostete, trug manchen Groschen ein.)

Der Fremde. Du! wie alt bist du denn mein Sohn?

Ich. Beinah sechszehn Jahre, gnädiger Herr!

Der Fremde. Du machst also den Liebhaber ziemlich früh?

Ich. Wohl wahr, gnädiger Herr! dafür werde ich aber auch betrogen.

Die Antwort schien ihm zu gefallen; er lächelte und fragte weiter: „Wer ist dann der Verfasser des Stüks, in dem du wahrscheinlich als Liebhaber die Hauptrolle hast?

Ich. Sich selbst als Autor anzukünden, lautet ein wenig ruhmredig, gnädiger Herr! weil Sie mich aber durch ihre Frage dazu auffordern: so darf ich Ihnen wohl sagen, daß ich selbst der Verfasser bin, und daß ich zuweilen kleine Stüke für unser Theater ausarbeite.

Der Fremde maß mich von Kopf bis zu Fuß. — „Du hast doch deine Rolle vermuthlich schon im Kopf — sprach er nach einiger Pause, in der er über etwas nachzudenken schien. Wie wäre es, wenn du mich ein wenig damit unterhieltest? —

ich will dich für den Zeitverlust schadlos halten".
Ohne viele Umstände sezte ich mich in die gehörige Positur und lies alle Personen des ersten Acts mit allen Stimmenvariationen die Mustrung passiren — ich declamirte troz einem Demostenes und das Feuer meiner Action, so wie die öftre Modulationen meiner Sprachorganen machten den Fremden recht herzlich lachen. — Er dispensirte mich jezt mit den Worten: „du bist ein komisches Genie — durch welchen Zufall bist du in diese Sphäre gekommen"?

Ich. Ja wohl Zufall, gnädiger Herr! ein eigensinniger Rektor prügelte mich, weil ich ihm die Fenster sollte eingeschlagen haben, die ich doch nicht eingeschlagen hatte — ich sezte mich zur Wehr und gab ihm ein Paar Maulschellen. In der ersten Betäubung kam mir dies Verbrechen abscheulich vor — ich bangte für einer fürchterlichen Rache — scheute mich vor dem Zorn meines Vaters, der in solchen Fällen *laesae majestatis* unerbittlich ist, lief fort, warf mich dem ersten Menschen in den Arm, der sich für mich interessirte, und das war der Marionettendirektor Baumann, unter dessen Fahne ich dann noch gegenwärtig zu dienen die Ehre habe. *Deus providebit.*

Der Fremde. Du gefällst mir junger Mensch — dein gegenwärtiger Wirkungskreis ist dir gar nicht angemessen. Du must deinen Principal, so wenig er eine so kräftige Stüzze seines Verdienstes gern entbehren wird, verlassen, und wieder zu deinen Eltern zurükkehren — ich will sorgen, daß es dir nicht an Reisgeld gebricht. —

Ich. Um alles in der Welt nicht, gnädiger Herr! da müste ich wieder in die Classe, müßte dem Rektor Abbitte thun — und er würde mich doch beständig seinen Groll empfinden lassen. Zudem habe ich zum Studium irgend einer sogenannten Brodwissenschaft keine Neigung — Reisen, Städte, Länder sehen — Menschen kennen lernen, das ist mein innigstes Vergnügen. — Bis jezt hab ich nur einen kleinen Winkel Deutschlands bereist — noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß ich auch fremde Weltgegenden sehe.

Der Fremde. Wenn das dein ernster Vorsaz ist — wohlan: so höre meinen Vorschlag! Ich habe gestern meinen Bedienten fortgejagt, weil ich ihn auf Lügen und Untreue ertappt habe, Laster, die ich beide hasse. Willt du: so kannst du seine Stelle vertreten? Ich bin im Begriff, Hol-

land und Frankreich zu bereisen. Hier wird dir's nicht an Gelegenheit fehlen, deine Neugierde zu befriedigen, und wenn du dich folgsam, treu und redlich beträgst: so hoffe ich, dich mit der Zeit in eine Lage zu versezzen, die dich nie wird reuen lassen, meinem Plan gefolgt zu sein. Aber vor allen Dingen bitte ich mir aus, daß du deinen Vater über dein gegenwärtiges Schiksal beruhigst.

Mit meinem ganzen Wesen gieng eine wahre Palingenesie vor. Ich fiel dem Fremden zu Füßen und meine Tränen benezten seine Hände — wie freute ich mich — meine elende Cariere verlassen zu können — an die mich nur die äuserste Noth noch fesselte? „aber gnädiger Herr! sagte ich — nachdem ich wieder zu einiger Besonnenheit gekommen war. — Sie erlauben mir doch, heute noch einmal das Commando über meine Marionetten zu führen? das Stük ist schon angekündigt und ohne mich würde mein bisheriger Principal in die größte Verlegenheit kommen".

„Das thue immerhin! erwiederte mein gütiger Herr — und damit dem armen Teufel dein Verlust minder schmerzlich fällt, und er keinen Groll gegen mich nährt: (ich habe nicht gern Feinde) so

gieb

gieb ihm hier diese Louidor". Eilig sprang ich fort und kündigte Meister Baumann die glükliche Metomorphose meiner Lage an. Jedes Wort meiner Erzählung riß ihm eine schmerzliche Wunde, die selbst die Louidor meines neuen Herrn nicht zu heilen vermochte. „Jezt geht meine Kunst schlafen"! jammerte er ein über das andremal. Ich suchte ihn zu beruhigen, so gut ich konnte. Er sah endlich selbst ein, daß es Thorheit wäre, das Glük, das mir gegenwärtig so lieblich lächelte, aus der Hand zu lassen, und meine sichere Aussichten, den unsichren eines Vagabundenlebens aufzuopfern. Meine Marionetten waren noch nie so jovialisch, wie diesen Abend — selbst in die tragische Tiraden mischte ich komische Einfälle ein. Am Morgen entlies mich Baumann mit Tränen. Am Mittag giengs schon zum Thor hinaus. Meinem Vater hatte ich nichts geschrieben, als daß ich mit meinem gegenwärtigen Zustand zufrieden sei, daß ich mit einem englischen Lord Holland und Frankreich bereise, daß ich ihm zu Zeiten von meinem Schikſal Nachricht geben wolle, daß er mir mein Weglaufen verzeihen und wegen meinem Fortkommen in der Welt ja nicht bange sein solle. Ich nannte ihm weder den Ort unsers gegenwärtigen Aufenthalts, noch den Namen meines Principals, immer noch in ängstlicher Sor-

ge, er möchte mir nachspüren und meiner brennen-den Sehnsucht, die Welt zu durchstreichen, Hin-dernisse in den Weg legen.

Milord Schelborough, mein gütiger Princi-pal, war ein Engländer. Er hatte eine Gemah-lin und eine Tochter, welche sich Winters in der Hauptstadt und im Sommer auf seinem Landgut in der Grafschaft Midlesex aufhielten. Milord war sehr reich; aber er war dabei weder Verschwender, noch Geiziger. Seine Reisen, für welche er ein leidenschaftliches Interesse hatte, nahmen ihm das meiste Geld weg. Er reiste nicht, um seine Neu-gierde zu befriedigen; sondern um seine Länder- und Menschenkenntnis zu bereichern. Er sah Kunstwer-ke, Bibliotheken, wissenschaftliche Apparate nicht blos durch das Gitter — er untersuchte, prüfte al-les — belohnte oder empfahl das bescheidene Ver-dienst, je nachdem es die Umstände heischten. Mein glüklicher Genius mußte mich aus meiner Mario-nettenbude in das Wirthshaus eines Fleckens brin-gen, wo dieser Biedermann weilte, er mußte sich für mich interessiren und ich dadurch in Lagen ge-worfen werden, durch die meine Geistes- und Kör-perbildung so viel gewann.

Wir hatten Holland und die meisten Provinzen Frankreichs in einem Zeitraum von anderthalb Jahren durchreist, und uns Paris zulezt vorbehalten, weil wir hier am längsten zu verweilen gedachten. Wirklich waren wir schon vier Monate da, als mein Herr von einer heftigen Gallenkrankheit überfallen ward. Er schien nahe am Rande des Grabes zu sein. Indessen boten die Aerzte ihre ganze Kunst auf, ihn zu retten und diese, unterstüzt durch seine gute Natur, siegte für jezt. Kaum hatte sich Milord erholt: so wurden alle Anstalten zur Abreise nach England gemacht — eine geheime Ahndung zog ihn nach Haus. Wir waren in Calais angekommen, eingestiegen und hatten glüklich Dover erreicht; als die Krankheit meines grosmüthigen Principals recidiv ward — und er, ohngeachtet aller angewandten Rettungsmittel in meinen Armen starb. Ich war untröstlich — denn meine ganze Seele hieng an ihm. Ich hatte meine gesammte Philosophie nöthig, um diesen mir so äuserst empfindlichen Verlust ertragen zu können. Nachdem die Erde den traurigen Ueberrest meines Wohlthäters geborgen und ich seinen Hügel mit glühenden Tränen benezt hatte: machte ich mich reisefertig, seiner Gemahlin den Geldvorrath und die Papiere, die ich vorfand zu überbringen und dann zu er-

war-

warten, was dem Schiksal weiter aus mir zu machen beliebe. Ich fand sie nicht in London; sondern auf ihrem Landgut in Midlesex. Ich habe keine Worte, Ihnen den Schmerz zu schildern, den Mutter und Tochter bei der Nachricht von dem Tod des Mannes empfanden, den sie so innig liebten. Die Papiere des Verstorbenen enthielten unter andern eine Bitte an seine Gemahlin, mir, im Fall er sterben würde, auf eine ihrer Grosmuth, und meiner gegen ihn erwiesenen Treue würdige Art alle meine Liebe und Aufopferung für ihn zu vergelten. Er hatte dieses Papier mit zitternder Hand in Paris in jenen Stunden geschrieben, wo er minder von den Schmerzen der Krankheit litt. Auch that dieses Milady auf eine recht grosmütige Art. Ich erhielt die Aufsicht über ihr Gut und von ihr selbst wurde ich als Freund behandelt. Milady war in ihrer Rosenzeit sehr schön, und die Natur verbunden mit der ersten Erziehung einer guten Mutter hätten das beste Mädchen aus ihr gebildet, wenn sie ihre Eltern nicht allzu früh an den glänzenden Hof von England gethan hätten. Der damalige englische Hof war einer der Besten und gesittesten in Europa; dem ohngeachtet ist der Hof überall Hof — das heist — unter hundert jungen Leuten, die dort gebildet werden sollen, werden

den neun und neunzig verdorben. Miß brachte Schönheit und Unschuld an den Hof mit; auch der Höfling fühlte den Reiz der leztern und eben um desto stärker, je seltner sie sich seinen Blicken zeigt. Man flatterte unermüdet um das reizende Meteor, um die unschuldige Miß her und überströmte sie mit zuckersüsen Schmeicheleien. Allmählig gieng die Einfalt ihres Herzens verlohren; sie gewöhnte sich daran, Schmeicheleien, als schuldige Tribute ihrer Reize anzusehen, die sie jezt selbst für ungewöhnlich hielt. Sie ward stolz und ehrgeizig, wollte in jeder Rükſicht mehr als andre glänzen, wollte als schönes Weib jede andre demütigen. Lord Schelborough liebte Miß mit der süsesten Schwärmerei der höchsten Liebe — er war ein Mann von untadelhaften Geist, Körper und Geschlecht. Der Vater von Miß begünstigte auch seine Absichten; aber seine Tochter widersezte sich, ob sie ihn gleich allen Männern des Hofs vorzog. Sie hatte die Grundsäzze vieler ihres Geschlechts — das heißt — deutsch gesagt — sie war eine Kokette, ein Mädchen, das von allen gehuldigt haben, von allen angebetet sein wollte und doch gegen alle Gleichgültigkeit affektirte. Lord Schelborough glaubte sie besser zu kennen und lies in seiner

ner Bemühungen nicht nach; denn Miß hatte neben ihren Fehlern doch noch mehr Tugenden.

Miß hatte an einem hohen Gallatag das Unglük, den Puz einer gewissen Hofdame, der Favoritin Seiner Majestät, für geschmaklos zu halten. Ursache genug, um in Ungnade zu fallen. Man verbot ihr den Hof. Die trostlose Miß warf sich jezt in Lord Schelboroughs Arme; aber unter der Bedingung, beständig auser London mit ihr zu leben. Dies war Schelboroughs ganzer Wunsch und er gieng mit ihr auf sein schönes Landgut nach Midlesex. Milady blieb nicht ganz ihrem Vorsaz getreu — denn ob sie gleich da den Hof und seine Thorheiten vergessen und in der Einsamkeit ihren Gatten lieben lernte: so war doch immer diese süse Unterhaltung nicht stark genug, sie an ihre Lage zu feßlen sie sehnte sich immer wieder in die Stadt, wo sie gewöhnlich den grösten Theil des Winters zu brachte. Ich hätte hier glüklich sein können, wenn nicht die liebenswürdige Wilhelmine gewesen wäre. Ich sah diese liebenswürdige Tochter meines verewigten Wolthäters und ich liebte sie — ich nannte diese Liebe Unsinn, und doch vermochte ich nicht, ihr zu wiederstehen. Ich sah täglich dies Ideal jungfräulicher Schönheit, sprach sie täglich, und

e war immer so liebreich, so human, so gefällig. - Aber was konnt ich ihr anbieten? ich war frei: ch ein im eigentlichen Sinn kultivirter Jüngling; atte gute Kenntnisse; auch Kenntniß des Men: hen und des konvenzionellen Tons unsrer Welt — ne ziemlich angenehme Figur und Gesichtsbildung - aber sie war die Tochter eines berühmten Lords - ich ein Sohn des Schiksals, ohne andre Aus: chten, als die, welche mir die Grosmuth der Mut: er gab — ich verschloß meinen stillen Gram und es meine Wünsche nicht laut werden. Milady hien beständig ihrem Leid nachzuhängen, ihre freunde riethen ihr, sich Zerstreuung zu machen. Sie gab endlich nach und entschloß sich eine Reise urch Frankreich und Italien zu beginnen. Da sie ber in Paris eine freundschaftliche Gesellschaft fand, ie eine Reise nach Teutschland machen wollte: so eißte sie mit dieser. Miß Wilhelmine und ich varen in der Begleitung. Wir kamen in der Kur: eit in unserm Vaterland an und Milady entschloß ich, diese Zeit in Spaa, wo sie schon einmal mit hrem verstorbenen Gatten auf einer Reise durch Teutschland gewesen war, zu zubringen. Ich at: achirte mich immermehr an Wilhelmine; auch sie chien nicht gleichgültig gegen mich zu sein — wir vurden immer bekannter, immer vertrauter — daß

ich's kurz mache, es war mir nicht länger möglich, meine Empfindungen in die Schnürbrust der Etiquette zu pressen — ich gestand ihr meine Neigung und fand meine Liebe mit der Gegenliebe dieses schönen Mädchens erwiedert. Das waren selige Augenblikke, in denen ich an der Seite dieser Holden die hohe Freuden der Liebe schmekte; aber sie dauerten nicht lange. Milady hatte schon lange bemerkt, daß eine wichtige Verändrung mit mir vorgegangen war. Mein stummer Gram, mein Verlohrensein in mich selbst — mein minuten langer Hinblik auf Wilhelminen mein ängstliches Bestreben, ihren kleinsten Wünschen zuvor zu kommen; und jezt mein heitrer Blik, die Ergüsse meines jovialischen Geistes — meine muntre, lebhafte Laune, das alles erregte ihre Attention; sie glaubte die wahre Ursache gefunden zu haben. Um mir aber nicht unrecht zu thun: wollte sie nicht eher bestimmte Maasregeln ergreifen, bis sie sich von dem Grund oder Ungrund ihres Wahns vollkommen überzeugt hätte.

Des Morgensdämrung begann — die Hähne riefen. Hesperus blinkte. Kühlig wehte der Hauch der Natur und durchschauerte die Nerven — ich war früh aufgestanden, gieng in den Alleen

een spazieren und sezte mich dann in eine Sei-
enlaube, um ungestört an Wilhelmine zu denken.
„Wilhelmine — rief ich einmal im Wogendrang
meiner Empfindungen halb laut aus — Wilhelmi-
ne wie liebenswürdig bist du!“ und siehe, da
stand sie vor mir. Der schöne Morgen hatte auch
sie aus dem Zimmer gelokt — ein unwillkührlicher
Zug leitete ihren Fus zu der Laube hin, wo ihr
Geliebter saß — ich schloß sie in meinen Arm,
meine Küsse begegneten den ihrigen — wir tran-
ken Wonne aus dem Taumelkelch der Liebe und
vergaßen unter Küssen und Kosen, daß es schon
9 Uhr vorüber war, die Zeit, in welcher Mila-
dy angekleidet zu sein pflegte. Diesmal war ihre
Toilette früher beendigt — sie hatte unruhig ge-
schlafen, stieg also früher auf, ließ sich ankleiden
und begab sich dann auf Wilhelminenszimmer. „Sie
seie schon vor mehr denn einer Stunde in den
Garten gegangen“, sagte das Kammermädchen.
Milady befremdete das ein wenig, denn Miß war
nie gewohnt auszugehen, ohne vorher ihrer Mut-
ter einen guten Morgen geboten zu haben. Sie
gieng ihr also in den Garten nach, suchte und
fand sie nicht. Ein halb leises Gespräch unter
dem dichten Schatten der Bäume machte sie auf-
merksam; sie schlich näher heran und glaubte mei-
ne

ne und Wilhelminens Stimme zu vernehmen. Mit einem mal stund sie an der Thüre der Laube und fand uns Arm in Arm — Mund an Mund, wie wir Wonne trunken alles um uns her vergassen. *Mort de ma vie, je tremble!* rief Milady im Feuereifer ihres Zorns aus. Wie der rauhe, unwirthbare Atlas bei dem entsezlich Anblik des Gorgonenkopfs in der Faust des rächerischen Perseus Knall und Fall petrificirt ward: so ward ich beim Anblik der ergrimten Lady in eine schweigende Statüe verwandelt. Doch faßte sie sich auf der Stelle. „Wilhelmine, sagte sie mit ziemlicher Gelassenheit, du gehst auf dein Zimmer". Schweigend und blaß, wie der Tod wankte Wilhelmine zur Thüre hinaus. Ich sah nun einer derben Gesezpredigt entgegen. Nach einer Pause, in der sie über ihren Vortrag nachzudenken schien: begonn Milady: „Theobald, ich habe mich sehr in Ihnen getäuscht — ich hielte sie für einen Jüngling von soliden Grundsäzzen; aber ich habe einen leichtsinnigen Knaben in Ihnen gefunden, der uneingedenk des grosen Abstands zwischen meiner Tochter und ihm, es wagen konnte, ihr Liebe vorzubeten, und ihr Herz zu rauben. Sie haben meinem verstorbenen Gattin redlich und treu gedient — sein lezter Wille war es, sie zu belohnen deshalb —

das

was thue ich mit Banknoten; aber nicht mit der Hand meiner Tochter. Wir haben uns zum lezenmal gesehen — für Sie ist meine Tochter nicht bestimmt; ich erwarte von Ihnen, daß Sie heute noch Spaa und für immer unsre Gesellschaft meiden. Für Reisegeld werde ich sorgen. Gehn sie nicht gutwillig: so sind auch schon auf diesen Fall meine Maasregeln getroffen. Und so mit Gott befohlen! — Ich fiel auf die Knie und bat und flehte, aber sie verlies mich mit einem verächtlichen Blick. Ich floh in die Einsamkeit meines Zimmers und weinte meinen Schmerz aus. — Um Mittag überschikte mir Milady einige Wechsel unter dem Namen Reisegeld und lies mir sagen: „ich mögte meine Abreise beschleunigen": ich schrieb ihr etwan folgendes: „Es war allerdings Thorheit, daß der leichtsinnige Knabe, ungedenk seines Standes sein Aug zu Milady Schelboroughs schöner Tochter erhob; — aber die Liebe weiß nichts von jenen konventionellen Verhältnissen die das Vorurtheil geheiligt hat. Ich gehorche Ihnen mit Aufopferung meiner Ruhe, und gehe — aber Ihr Geld verachte ich —." ich schikte die Wechsel, unerbrochen zurük.

Sech=

Sechstes Kapitel.

So weit war der Hauptmann in seiner münd-
lichen Erzählung gekommen, als er seine Schreib-
tafel herauszog und meinem Vetter ein Heft Ma-
nuscript gab, das die Katastrophe seiner Geschicht
enthielt. „Ich habe diese Blätter für einen mei-
ner Freunde geschrieben, sagte er, und da ich si
grade bei mir habe; so überheben Sie mich ei-
ner mangelhaften mündlichen Erzählung. Si
finden hie und da auch ein wenig Poesie — abe
freilich habe ich damals alles, was beim Aufschre-
ben poetisch ward — meist prosaisch gedacht. Pa
schrieb sich in Delft das Manuscript ab, und die
sezt mich in den Stand, es meinen Lesern m
den Worten des Hauptmanns aufzutischen.

Mein Entschluß war — beginnt das M
nuscript — Spaa zu verlassen und in stillen G
genden mein Leben zu vertrauren — freilich ma
er ein wenig seladonisch scheinen; aber man mu

die Liebe kennen, um dies recht zu beurtheilen. Dem wahrhaft Liebenden ist nichts angenehm, als seine Geliebte und die Einsamkeit, weil er in dem Schoos der leztern wenigstens das Bild der erstern dem Original unterschieben und als das Idol seines Herzens verehren kann. Ich mußte, wenn ich vernünftig sein wollte, auf Miß Schelborough Verzicht thun, wenigstens auf allen Umgang mit ihr. Dies war ich der Delikatesse, mit welcher ich ihren guten Namen behandeln mußte, dies war ich der Liebe zu ihr schuldig — ich hätte auf jede mögliche Art mein Glük durch sie zu machen gesucht; nur durch ihr Unglük nicht. Es war keine Aussicht zu einer Verbindung mit Lady Schelboroughs Tochter da. Diese Frau war stolz und hatte ihre Tochter einem Lord und Pair des Reichs bestimmt. Was konnte aber ich anbieten? meine Liebe? O Liebe glänzt nicht und in der großen Welt verräth man eben nicht den feinsten Gout, wenn man liebt! Ich gieng diesen Abend noch weg, ohne eine vorgefaßte Absicht, ohne zu wissen, wohin ich mich wenden wollte. Ich war schon ziemlich gewohnt, Abentheurer zu sein, und bekümmerte mich also wenig drum, wo ich diese Nacht schlafen würde — ich gieng noch in der Abenddämmrung den ersten besten Weg fort und dieser Weg führte mich

in einen Wald, in dem es früher Nacht, als auf der übrigen Erde ward. Ich gieng lang und fand keinen Ausweg. Müde und gleichgültig gegen jede Fatalität, warf ich mich unter einen Baum hin, schaute in die Nacht und phantasirte; allmählig würden meine Sinne in jenen halben Schlummer gewiegt, in welchem wir noch halb in der Welt der würklichen Dingen und halb schon in der Welt der Phantomen sind.

Um mich wars dunkel, wie im Reich der Schatten
Und stille, stille wie in einer Gruft,
Wo Nacht und Schwermuth schwesterlich sich gatten
Und einsam nur Minervens Vogel ruft.
Dahin in meinen schönsten Traum gesunken
Hielt ich mein süßes Mädchen in dem Arm
Und drükte sie, von reiner Wollust trunken
An meinen Busen, innig, innig warm.
Doch plözlich tönt aus einer dunkeln Ferne
Ein Saitenspiel im Lispelton hervor.
Halbschlafend horcht den Melodien gerne
Und dem gesungenen Lied das Ohr.
Mich überfiel ein unaussprechlich Sehnen,
Als deutlicher der Saiten Ton erklingt

Und

Und unwillkührlich flossen meine Tränen,
Als naher mir des Liedes Stimme dringt.

Aber die Musik kam nicht näher; ich meinte das, weil ich mich vom Schlaf ermunterte. Sie tönte sehr monotonisch fort. Ich begrif nicht, wie hieher Musik komme, wo alles tod schien. Meine Neugierde erwachte — ich näherte mich dem Ort, woher die Musik kam, und erblikte in einiger Entfernung an dem Eingang einer Höhle einen Trupp wie es schien, wohlgekleideter Menschen, die in einem Zirkel um ein starkes Feuer sassen.

Es war ein Trupp der Menschen, die von Morgen
In alle Welt hinein gestreuet sind,
Zufrieden ohne Kunst, und ohne Sorgen
Im heißen Süden und in Nordens Wind;
Barbaren, die in finstern Klüften wohnen,
Die Jesus nicht, nicht Muhammed bekehrt
Und deren Dreifus unter allen Zonen
Vom leichtgetäuschten Poebel ward verehrt.

In der That, es waren Zigeuner; ob es gleich wohlgekleidete Leute zu sein schienen, das selten bei ihnen der Fall ist; aber die Zigeuner

liebten schöne Kleider und suchten sie auf alle mögliche Art zu bekommen; sie mochten alsdann mit ihrem übrigen Anzug noch so auffallend kontrastiren. Der Zigeuner gieng stolz mit dem guten gestohlnen Rok einher, wenn gleich alles andre am Leib zerrissen, oder gar nicht mehr da war. In einem solchen jeden gesitteten lächerlichen Aufzug sassen diese Zigeuner da, die zu den nomadischen gehörten und eben ein großes Fest hatten, weil ihnen ein Bauer zwei verstorbene Kühe geschenkt hatte, von denen man heute schmaußte. Sie bemerkten mich und stellten sich neugierig um mich herum — sie bekamen bald Lust zu meinem grünen Kleide; denn sie liebten die grüne und noch mehr die rothe Farbe leidenschaftlich und boten mir einen Tausch auf verarbeitetes Eisen, das einzige Produkt ihrer Arbeit an. Ich nahm den Tausch nicht an; denn was sollte mir das Eisen frommen? schenkte ihnen aber meinen Rok, so ungern ich mich dazu verstand, weil ich es nicht wagen mochte, ganz nein zu sagen. Nun hiessen sie mich bei sich sizzen, und boten mir ihren Nektar, Branntwein — an; — ich nahm ein wenig und lies mir einmal die Konversation dieser wilden Söhnen der Natur gefallen.

Mich freute doch das herzlich frohe Wesen
In ihrer rohen Allgenügsamkeit.

Man

Man konnt' in jedem ihrer Blicke lesen:
Wir kennen keine Sorgen und kein Leid.
Gesundheit lachte aus den schwarzen Augen
Und Stärke, die nicht Frost, nicht Hizze bricht.
Sie sind Nomaden: ganze Städte rauchen
Vulkanen wüthen, und es stört sie nicht.
Oft wohnt mehr Ruh beim stillen Troglodyten
Der fern von Kunst und unsern Sitten wohnt;
Als da, wo in der Reichs-Magnaten Mitten
Ein Mann auf seinem goldnen Stuhle tront.
Oft wohnt mehr Friede, wo Kultur noch nimmer
Die Saat zum Fluch und Segen ausgestreut;
Als dorten wohnt, wo ihrer Fackel Schimmer
Dem Wahn, uns zu beseligen, verbeut.

Diese Reflexionen, wenn sie schon zum Theil wahr sind, mögen immer von der andern Seite einseitig und oberflächlich sein; — aber diese Nacht mußten mir die Zigeuner glüklicher scheinen, als mein Ich. Sie konnten ihre Bedürfnisse befriedigen und wurden von keinen Gesezzen und keinen lästigen Konvenzionen gebunden. Dies scheinen große Vorzüge zu sein, die sie vor den Gesitteten hatten, der so oft sein Bestes dem Besten der bürgerlichen Gesellschaft aufopfern muß. Aber, wie gesagt — dies ist einseitig geurtheilt: Auch sah ich

bald

bald dies selbst ein, als ich keinen Schein irgend einer Tugend bei dieser Horde fand und ganz besonders, als einige kleine Mädchen anfiengen, mich mit üppigen Tänzen zu belustigen, die ihre Vorfahren aus dem heißen Orient mitgebracht hatten. Ihre Musik, die mit einer Violine und einer Zimbel gemacht wurde, war ziemlich gut, und es ist bekannt, daß manche Zigeuner zu dem Rang von Virtuosen, besonders auf der Violine gestiegen sind. Ohne den Tanz der Zigeunerinnen hätte sie mir recht gut gefallen.

Diese Horde hatte einen Anführer, der Zindelo hies, und dem die Seinigen den stolzen Tittel Herzog beilegten. Er war ehedem öfters als Spion gebraucht worden, und seine natürliche Neugierde wurde dadurch zu einer beinahe leidenschaftlichen Sucht, alles zu wissen, was ihm einfiel — er fragte mich um jede Kleinigkeit, die mich interessirte, wobei denn auch mein Name nicht vergessen wurde. Ich sprach immer gern, wo es sein konnte, die Wahrheit, und hier fand ich keine Ursache, anders zu reden. Ich nannte meinen Namen, Geburtsort, und meinen Vater. Der Herzog Zindelo hörte es kalt an, während er Tabak kaute; aber eine sehr betagte Zigeunerin betrachtete mich mit

einem Nachdenken, das ihrem Volk sonst nicht eigen ist. Nach einiger Zeit sagte sie:

„Gieb mir einmal deine Hand — ich will dir die gute Wahrheit sagen“.

Ich. Nun ja, Mütterchen, hier!

Sie begonn mit geheimnisvoller Miene die Linien in der Hand zu beobachten und hub endlich an zu dechifriren:

„Armer Jung, du hast etwas Liebes verlohren“!

Ich. (mit einem Seufzer und einem flüchtigen Reiz zum Lachen) o ja, ein Mädchen und einen Rok!

Zig. Das Mädchen war dir nahe verwandt!

Ich. (lächelnd) Sehr nahe Mütterchen!

Zig. Du warst noch ein Bube als es verlohren gieng.

Ich. (dem erst jezt Karoline beifiel) ja ich verlohr meine Schwester!

Zig. Du wirst sie wieder finden, mein Sohn! auch wirst du glüklich heurathen und 6 Kinder zeugen — das jüngste wird ein gar feines Mädchen sein.

Ich. Aber wo söll ich denn meine Schwester finden?

Zig. Geh' nur hin, wo du hergekommen bist. —

Ich. Weib, du bist toll!

Zig: Nicht doch mein Sohn! geh' du nur zur Lady Schelborough und sage, du wärst ihrer Tochter Bruder.

Ich. Hol dich der Teufel! der Bruder von Wilhelminen?

Zig. Pfui, du bist sehr wild! der Bruder von Wilhelminen, die sonst Karoline hies.

Das war deutlich gesprochen; dennoch für mich ein tolleres Galimathias, als je Jupiter, Apoll und Aeskulap in Orakelsprüchen gegeben haben. Ich wollte mehr Licht von meiner Sibille haben; aber sie sagte „ihre Kunst habe Grenzen — sie könne weiter nichts sagen". Ich ärgerte mich über des Weibs Affektation; aber in ihrem Geschwäz war doch so viel Wahrheit, und sie zeigte so viel Kenntnis meiner besondern Lage, daß ich mir vornahm nach Spaa umzukehren und nähere Nachrichten von Wilhelminens Geburt einzuziehen. So wenig ich mir vorstellen konnte und wollte, daß Wilhelmine meine Schwester sein möge; dennoch dachte ich mir oft diesen Fall, und fand es bald schön, bald entzückend, bald traurig und erschreklich, wenn er einträfe; denn dachte ich bei mir selbst

O, wie viel kälter ist der Kuß der Schwester,
Als jener Kuß des holden Liebchens ist
Wenn es sich immer stärker, immer fester
So liebevoll an unsern Busen schliest!
Wenn es sein Herz, der Liebe hingegeben
Und auf der Welt nichts mehr zu wünschen sieht —
Und nur für ihn, den Einzigen zu leben
Und nur in seinem Arm zu sterben glüht. —

Mir

Mit dergleichen; aber wie schon vorhin gesagt — meistens prosaischen Gedanken, schlenderte ich, wie ich meinte, nach der Gegend Spaas zu; als mir auf einmal sein grüner Rock einfiel. Ohne Rock vor Milady zu erscheinen, war doch gar nicht decent, und was hätte Miß Wilhelmine zu denken sollen? Ich legte mich unter einen Baum und gieng mit mir selbst zu Rath. Aber es giebt Situationen, in denen man wegen der Menge mannigfaltiger Gedanken, die sich in beständigen Kollisionen einander durchkreuzen, gar nichts deutlich zu denken fähig ist. Wer sich diese Lage nicht vergegenwärtigen kann, der war noch nie in einer grosen Verlegenheit, noch nie auf der entsezlichen Tortur, wo uns hundert Gedanken zu diesem und hundert andre zum Gegentheil mit gleicher Gewalt ziehen, wo wir sehen, daß wir bei dieser Wahl leiden müssen, und blos zweifelhaft bleiben, bei welcher wir am meisten leiden werden. In diesem Zustand war ohngefehr meine Seele; als ich über meine Schiksale nachdachte. Man muß gestehen, sie waren seltsam und sie schienen es jezt noch mehr zu werden. Meine Geliebte war vielleicht meine Schwester, und dies schien für meine Liebe ein Unglük zu sein. War sie es nicht: so war ich wieder unglükllch weil ich alsdann wieder

der keine Schwester und keine Geliebte hatte. In diesem leztern Fall durfte ich auf keinen freundschaftlichen Empfang von Milady warten. Dennoch muste ich zu ihr, die Zigeunerin mochte Recht oder Unrecht haben. —

Aber ohne Rock! Ich hatte keinen Rock und kein Geld, diesen Talismann, durch den man alles, was die Erde hat, so gut wie durch Salomos Siegel herbei zaubern kann. Ich machte tausend Plane, einen Rock mit Anstand zu bekommen und verwarf sie wieder. Auch diese verdammte Kleinigkeit ist ein Werkzeug, mich zu plagen — rief ich in dem äusersten Unwillen aus; dann sah ich in den dunkeln Wald hinein und suchte mich selbst zu vergessen. Plözlich ward meine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gerichtet. Ich hörte das traurige Geläute von dumpfen Glokken in weiter Ferne. Bald darauf kaum hörbar die Melodie eines kläglichen Sterbelieds. Es war mir in diesem Augenblik seltsam zu Muth. Meine Seele wurde bei den Todesbetrachtungen, die ich machte, in eine Ruhe und in eine Gleichgültigkeit gegen die Erde gewiegt, die ich noch nie empfunden hatte. Ich fühlte mich über alle meine Sorgen beruhigt. — Es schien mir nicht der Mühe

werth

werth, zu trauren, weil man stirbt, und der Moment des Todes schien mir schnell auf den Moment der Geburt zu folgen. Freilich war ich hier wieder einmal Schwärmer und hatte Unrecht. Das Leben ist sehr lang, wenn es nicht angenehm ist. Auf einmal fiel es mir ein, nach dem Ort zu gehen, wo man die Leiche habe und — aber in dem Augenblik, wo ich mich entschloß, unter Menschen zu gehen, ward mir mein verlohrner Rock wieder zur Wichtigkeit, dennoch gieng ich fort, in der Hofnung, vielleicht dort auf billige Bedingungen einen Rock zu erhalten. Ich kam zu der Predigt, die ein schöner Mann über die Worte „weine nicht"! hielt der Gatte einer jungen Frau war gestorben. Der Geistliche erklärte der Wittwe, warum sie nicht weinen solle.

Und konnt' so innig wahre Tröstung geben
Und sprach so schön von einem sanften End,
Vom Wiedersehn in einem beßren Leben,
Wo kein Geschik die Liebevollen trennt.
Und sprach so wahr vom ewigen Reiz der Tugend
Die unverwelklich dann auch noch besteht,
Wenn jede Blume unsrer frohen Jugend
Gleich einem Traum der Sommernacht vergeht;

Daß

Daß hier mein Herz von ungewohntem Beben,
Von ungewohnter Sehnsucht höher schlug,
Daß mich ein Drang, der Tugend nur zu leben,
Begeistrungsvoll zu Gottes Himmel trug.

Die Predigt gieng zu Ende und ich begab mich in das Pfarrhaus der Geistliche empfieng mich mit einem Lächeln, das halb freundlich, halb verwundernd schien; aber ich erklärte mich sogleich über meinen Mangel und der Prediger lachte herzlich über das Histörchen. Meine Phisiognomie gefiel ihm wohl, und er machte sich kein Bedenken, mir Logis in seinem Haus und einen Rock anzubieten. Wir wurden bald gesprächich und ich begann diesen Abend noch meine Geschichte zu erzählen; aber schon bei dem Namen Theobald unterbrach mich der Pfarrer heftig, umarmte und bat mich, meine Erzählung aufzuschieben, bis er mir etwas erzählt habe, das mir mehr, als alles interessant sein müsse. Ich schwieg verwundernd stille, der Pfarrer stopfte sich eine Pfeife, weil es sich bei einer Pfeife am besten erzählen laßt und hub an, wie folget:

„Auf der Universität zu N. lernte ich einen jungen Baron von Leidthal kennen, dessen Vater für den Reichsten des Hamburgischen Adels gehalten wurde; aber Geld war auch für ihn das höchste Gut; zugleich hielt er sehr viel auf seinen alten Adel. Mit mehr Hoheit des Geistes und mit mehr Adel des Herzens wuchs sein Sohn Karl unter den Augen eines guten Erziehers auf. Studieren ward seine Lieblingsneigung und in seinem 18ten Jahr gieng er mit einem seiner Freunde auf die Universität. Hier war ich so glüklich, ihn kennen zu lernen und wir wurden intime Freunde. Damals lebte in N. ein gewisses Fräulein von Alven von gutem stiftsmäßigen Adel, aber in Dürftigkeit und eben deswegen in Unbekanntsein versunken. Nur durch einen Zufall lernte sie der Baron von Leidthal kennen und fand sie so liebenswürdig, daß er ihren Umgang wünschte. Er machte also mit ihrem Oheim, der ihr Vormund und so arm, wie sie war, Bekanntschaft und konnte nun jeden Tag das schöne Fräulein Louise sehen. Er liebte sie lange, ohne es zu wissen; aber ich kannte es an seiner ungewöhnlichen Zurükhaltung bemerken.

Die Liebe birgt sich gern vor jedem Blicke
Ist still und schließt sich in sich selbsten ein

Zieht

Zieht gern sich in die Einsamkeit zurücke
Und weilet gerne im verschwiegnen Hain.
Die Liebe sagt nichts vom genoßnen Glücke —
Sie prahlet nicht, sie spricht und thut nicht
gros.
Sie hoffet still ein seliges Geschicke
Sie träumet still ein wonnigliches Loos.

So war auch der Baron, er schrieb sogar an
inen Vater und bat ihn um die Erlaubnis, um
ouise anhalten zu dürfen und sagte mir nichts da-
on. Aber als dieser seine Bitte gerade zu abschlug,
as man aus dem, was ich von dem Alten ge-
gt habe, schon errathen kann, da suchte er je-
and, dem er seinen Kummer mittheilte. Ich
ar ihm der Nächste dazu und wurde sein Ver-
auter. Er liebte Louise zu heftig, um einer
rille seines Vaters wegen Verzicht auf sie zu thun.
ber dieser wollte ihn enterben, wenn er ohne sei-
en erbärmlichen Willen heurathen würde, daß
hs kurz mache — Leidthal, der von der Fräu-
in geliebt wurde, den der Oheim herzlich be-
instigte, ließ sich heimlich mit Louise trauen, und
s zu des alten Tod sollte diese Verbindung ein
eheimnis bleiben. Um diese Zeit gieng ich von
r Universität weg und ich würde ihnen nichts
mehr

mehr erzählen können, wenn ich nicht in einer beständigen Correspondenz mit dem Baron gestanden hätte, die mich völlig in den Stand sezt, Ihnen alles, was ihn betrift, zu erzählen. Ich begreif noch nicht, was die Geschichte für mich sein sollt und schwieg still. Der Pfarrer lächelte und fuhr fort: Die Baronesse von Leidthal schenkte ihrem Gatten zur gewöhnlichen Zeit einen Sohn. Die war nun ganz gut, aber die Frage war, wohin man mit dem Präsent wollte, da er nicht bei der Baronesse bleiben konnte. Endlich entschloß sich der Vater, ihn zu einem Landprediger zu thun den er wenigstens als einen guten, graden Man kannte. Erst nach seines Grosvaters Tod sollt der Zögling abgeholt werden; bis dahin aber des Pfarrers Namen führen. Aber, daß ichs kurz mache — dieser Landprediger ist der Pfarrer Theobald und Sie mein Herr sind der junge Baron von Leidthal. Ich wünsche Ihnen Glük zu dieser Standeserhöhung." Man stelle sich mein Erstaunen bei dieser frapanten Nachricht vor. Als ein kluger Kopf war ich ein wenig zweifler; aber der Pfarrer legte mir meines Vaters Briefe vor, die mir denn keinen Zweifel mehr übrig liesen. Auch sah ich aus ihnen, daß mein Vater nach des Grosvaters Tod mich bei dem alten Theobald hatte abholen

wollen

wollen, und untröstlich über meinen Verlust mich überall suchte. Alle Mühe war aber verloren gewesen, bis er durch einen glüklichen Zufall erfuhr, daß ich in Diensten eines gewissen Lord Schelborough sei. Nun war er auf der Spur. Er hatte den Lord und seine Gattin mehrere Jahre vor meinem Bekanntwerden mit diesem Hause — in Spaa kennen lernen — unternahm also die Reise nach England, fand aber weder in London noch in Midlesex den Liebling, den er suchte. Man sagte ihm, die Herrschaft seie in Teutschland, vermuthlich izt in Spaa — er reißte augenbliklich dahin ab, und hatte in seinem lezten Brief seine muthmasliche Ankunft so bestimmt, daß er jezt, da ich ihn las, schon in Spaa sein konnte. Sogleich wollte ich an den Ort, der alles, was ich liebte, umfaßte, der Pfarrer vertröstete mich aber auf den andern Morgen, wo er mit mir reisen wolle. Ich mußte zufrieden sein, so viele Langeweile ich nun auch bei dem guten Pfarrer hatte. Die Bauern hatten also doch recht, welche zweifelten, daß ich Pfarrer Theobalds Sohn sei. Die Sonne stieg an dem Himmel des friedlichen Dörfchens herauf — ich erwachte mit ihr, und übersah aus dem Fenster die schöne ländliche Gegenden, die thauigen Fluren, romantische Hügeln und Wäldchen wie

Haine Dianens. Mein Herz glühte von Erwartungen der Dinge, die da kommen sollten — ich hielt mancherlei Selbstgespräche, und man muß gestehen, ich hatte Stof dazu.

„Wie seltsam mich das Geschik herum treibt! sagte ich — jezt ein entlaufener Schüler — dann Dependent von einem armseligen Marionetten Direktor — jezt Bedienter eines Lords — dann Liebhaber seiner schönen Tochter — beraubt von Zigeunern, ohne alle Aussicht und nun auf einmal Baron! Wie es mir sein mag wenn ich dich sehe, o mein Vater und dich meine sehnende Mutter! und Wilhelmine! o jezt werde ich dich besizzen! Die stolze Mutter wird dem Baron Wilhelm von Leidthal geben, was sie dem tittellosen Wilhelm abschlug! o mein holdes Mädchen, wir werden glükselig sein! u. s. w. Der Himmel bewahre mich, daß ich alles dahin schreibe, was der Verliebte in seinen ekstatischen Betrachtungen mit sich selbst sprach. — Mit meinem neuen Freund machte ich mich gegen Mittag auf den Weg — mein Herz pochte, das süse Vorgefühl meiner glüklichen Metamorphose durchschauerte mein ganzes Wesen. Wir kamen an und ich traf meinen Vater, der seit dem vorigen Tag sich beschäftigte Erkundigungen

vor,

von seinem Sohn einzuziehen. Milady war unmittelbar nach meiner Abreise aufs Land gefahren, vermuthlich um sich und ihre Tochter zu zerstreuen; niemand konnte ihm also von mir oder meinem jezzigen Aufenthalt etwas sagen. Mein Vater wurde also durch meine Ankunft außerordenlich überrascht — er empfieng mich mit einer enthusiastischen Freude. Wir umarmten uns tausendmal und sagten uns zwar viele aber meist verworrne Sachen. Der Pfarrer ergözte sich an dieser schönen Verwirrung. Ich erzählte meinem Vater alle meine bisherigen Fata und Avantüren, und vergaß selbst das Zigeuner-Orakel nicht — ob ich gleich fürchtete, mein Vater möchte Einwendungen gegen die Verbindung mit Wilhelminen machen, wenn er erführe, daß sie bürgerlicher Abkunft sei — allein ich hätte gar nicht Ursache gehabt, bange zu sein, wenn ich seine Denkungsart über diesen Punkt gekannt hätte. Milady kam zurük — noch am Abend gieng mein Vater hin. Ohne sich unter seinem Namen melden zu lassen, trat er ein. „Guten Abend Milady — guten Abend Miß"! sagte er auf englisch. „Mein Gott! nicht wahr, Baron von Leidthal!

„Ich bins Milady, ihr alter Kurfreund, den Sie ehmals Ihrer Freundschaft würdigten".

„Was bringt Sie hieher, lieber Baron"!

„Was mich nach London, und auf Ihr Landgut in Midlesex gebracht hat — ich suchte Sie ohne Sie an beiden Orten zu finden"!

„Sie spannen meine Neugierde auf einen hohen Grad. — Was kann Sie immerhin bewegen wegen mir diese weite Reisen zu unternehmen?

„Davon ein andermal Milady. Jezt sprech ich nur von meinem Glük — o das ist sehr gro liebe Freundin! ich hatte einen Sohn verloren und habe ihn unverdorben wieder gefunden Darf ich Ihnen meinen Sohn vorstellen"?

„Sie wissen, wie sehr Sie mich zu Ihr Freundin gemacht haben — wie sehr ich also Ihrem Glük Antheil nehme"!

Ich hatte der Abrede zu Folge vor der Thüre gestanden, und mit bebender Sehnsucht ein angenehmen Entwiklung dem Augenblik meiner E

si

führung entgegen gesehen. Jezt gieng mein Vater und holte mich. Mit einer insinuanten Feierlichkeit, die den Vornehmen eigen ist, führte er mich zu ihr, nahm sie mit einer tiefen Verbeugung bei der Hand, die er küßte und sagte sehr nachdrüklich:

„Theure Milady, dieser ist mein Sohn!

„In meiner vorigen Lage, Milady! sagte ich, war es freilich Vermessenheit, mein Aug zu Ihrer liebenswürdigen Tochter zu erheben — aber — sezte ich etwas stolz hinzu, sie hat sich sehr geändert. Darf ich nun das bitten; ohne das ich unglüklicher bin, als der Sclav in den Schachten von Peru? Darf ich Milady um die Hand Ihrer Tochter bitten?“

„Milady!“ sagte mein Vater bittend.

Lady Schelborough war in ein Erstaunen und eine Verwirrung gesunken, aus welcher sie sich nicht geschwind retten konnte. Das erste, was sie that, war, daß sie mich um Vergessenheit des Vergangenen bat, das ich gerecht entschuldigte. Wilhelmine hätte bei dem Anblik ihres Geliebten in

Ohn=

Ohnmacht fallen sollen — aber sie that es nicht; sondern sie stand in all der lieblichen jungfräulichen Verwirrung, in all dem süßen Reiz der liebenden Unschuld da. —

„Aber sie ist nur durch Annahme an Kindes statt meine Tochter" sagte jezt Lady.

„Legale Adoption ist so gut, wie legale Geburt"! erwiederte mein Vater — ich habe es gewußt, und nun erzählte er das Zigeuner-Orakel.

Lady gab uns Rechenschaft, wie sie zu der Besiz Wilhelminens gekommen sei.

Fünf Jahr war Lady vermählt, als ihre Tochter Wilhelmine starb. Sie litte heftig durch di sen Verlust. Um sich zu zerstreuen, begleitete s den Lord auf seiner Reise durch Deutschland — s hielten sich eine Zeitlang in Spaa auf, wo sie d Bekanntschaft meines Vaters machten. Einst gie Milady auf einem einsamen Weg, vertieft in G danken an ihre Verstorbene spazieren, und verirr sich ein wenig weiter, als sie sich zu gehen vor sezt hatte. Sie wollte eben umkehren, als sich ne Zigeunerin ihren Blicken zeigte, die ein Ki an der Hand hielt, das eine frappante Aehnlichk

n

mit ihrem toden Minchen hatte. Der Anblik bewegte sie und sie freute sich, als sich die Zigeunerin nahte und um eine Gabe bat. „Ist das Kind ihr?“ fragte die Lady. „Ja meine schöne Dame“. Dies kam der Lady unglaublich vor, weil das Kind von weißer Farbe und in einer ganz unzigeuner'schen Kleidung war. Desto eher konnte sie der Frau den Antrag thun, ihr das Kind abzutreten. Die Zigeunerin machte Schwürigkeiten, die in der Mutterliebe ihren Grund haben sollten, in der That aber die bewußte merkantilische Spekulation, der ich gleich anfangs Erwähnung that, zur Quelle hatten. Aber Milady zeigte eine Hand voll Gold und die Schwarze reichte ihr das schöne Karolinchen hin. Die Kleine gieng gern zur Lady und nannte sie Mama. Indessen hatte Lady Schelborough schon bei ihrer Ankunft in England Karolinchen förmlich adoptirt und ihm den angenehmen Namen ihrer lieben Wilhelmine gegeben. Bald dachte sie nicht mehr daran, daß diese neue Wilhelmine nicht ihre eigne Tochter sei und diese erfuhr nichts davon, daß sie nicht gebohrne Miß Schelborough wäre und in London war dies auch ganz unbekannt. Wilhelmine sollte erst gelernt haben, die Lady als Mutter zu lieben, ehe sie erführe, daß sie das nicht sei. Das sollte in ihrem 18ten Jahr geschehen, und als

ich

ich in Lord Schelboroughs Haus war, hatte Miß erst 16 Sommer gesehen. Nun wird man das Orakel der Zigeunerin leicht begreiflich finden. Sie schwärmten schon lange in den Wäldern Teutschlands und auf dem flachen Land herum und die weißagende Alte war die Entführerin von Karoline selbst, die aber doch mir aus einem gewissen dunkel bewußten *Point d' honneur* nicht alles erzählen mochte.

Auch Wilhelmine erhielt jezt die erste Nachricht von ihrer Abkunft und ihr Erstaunen läßt sich nicht durch Worte schildern, als sie erfuhr, durch mich erfuhr, daß wir von der Hand einer gemeinschaftlichen Mutter gepflegt worden seien.

Die Lady sah Wilhelminen an: „Meine Tochter, willst du mich gegen diesen vertauschen?"

Wilhelmine ward roth, wie Aurora, als si Cephalus zum erstenmal küßte.

„Gott segne dich Minchen"! sagte Milad und legte ihre Hand langsam in die Meinige.

So war ich also glüklich durch Wilhelminen Besiz. Wir suchten vor allen Dingen die Famili

Thei

Theobald auf. Die gute Mutter hatte der Gram getödet. Der Alte lebte noch und seine Freude war kindisch, als er seine verlohrne Tochter und seinen Pflegesohn Wilhelm, und beide so nah verbunden — beide in so günstigen Umständen wieder sah. „Nun will ich gerne sterben! rief er, nachdem ich meine verlohrne Lieben wieder gefunden habe — für diese Erde habe ich nun keine Wünsche mehr!“ — Auch schien es, als habe ihm der Himmel sein Leben nur noch für diese Wonne gespart — denn er starb bald darauf im 71sten Jahr seines Greisenalters, nachdem er vorher das Band unsrer Liebe durch seinen priesterlichen Segen fester geknüpft hatte.

Bald nach meines Pflegvaters Tod, noch ehe wir Teutschland verlassen und überhaupt für unsre künftige Lebensart feste Plane gemacht hatten, widerfuhr meiner Schwiegermutter fast zu gleicher Zeit ein doppeltes Unglük. — Ihr schönes Landhaus in Midleser wurde ein Raub des Feuers, das durch die Unvorsichtigkeit einer Magd ausgekommen und bei einem fürchterlichen Wind nicht zu retten war. Ihr baares Geld war gröſtentheils in der Handlung eines englischen Kaufmanns, dessen Freund und Anverwandter ihr verstorbener Mann

war —

war — und dieser machte einen Totalbanquerott. Dies bestimmte Milady zu dem Entschluß, ihr Haus in London zu verkaufen, und mit dieser Summe, und mit dem übrigen Rest ihres Vermögens uns nach Hamburg zu begleiten und da unter ihren Kindern zu sterben. Dies geschah. Ich hatte Geld genug, um ganz dependent leben zu können; aber ich hatte die Grille — ich müsse doch in der Welt irgend ein Amt, irgend ein bestimmtes Geschäfte treiben. In Holland hatte ich auf meiner Reise mancherlei Connexionen gemacht — ich bewarb mich um eine Militairstelle, wurde ältester Leutenant — dann Staabskapitain und vor mehrern Jahren erhielt ich eine Compagnie. Nun werde ich aber bald diese Laufbahn beschließen — meine Schwiegermutter ist gestorben — mein Vater wird alt und wünscht seine Handvoll Tage in dem Zirkel seiner Kinder zu enden.

Siebentes Kapitel.

Paul wurde durch diese abentheuerliche Historien aufgeheitert — sie dünkte ihn sehr amüsant; ob sie gleich mehr einem artigen Roman, als einer wahrhaften Geschichte ähnlich sah. Die beiden Reisenden kamen jezt in Delft an, Pauls künftigem Standquartir. Auf des Hauptmanns nachdrükliche Empfehlung wurde ihm in Ansehen der Unteroffizirsstelle in so fern Wort gehalten, daß er dieselbe haben solle, wenn er vorher ein Vierteljahr gemeine Soldatendienste versehen hätte. So unangenehm ihm das war: so konnte er es doch nicht ändern und mußte sich also in sein Schiksal fügen. Was ihm aber noch unangenehmer war — Er kam nicht unter des Hauptmanns von Leidthal Compagnie — sondern unter die des Capitains Kamsaskara und der war ein abscheuliger Mensch. Die Natur schien ihn eher zum dreßiren der Hühnerhunde und zur Erlegung der Hasen als zur vernünftigen Behandlung seiner Untergebenen bestimmt zu haben.

haben. Rauh und ohne Kultur rührte ihn nicht die Liebe, gewann ihn nicht die Freundschaft. Kamradschaften hatte er; aber keine Freunde und diese Kamradschaften waren lauter Leute, die nur durch das Band ihrer wechselseitigen Vergnügungen verbunden waren. Er glaubte keinen Teufel, weil er sich fürchtete, von ihm geholt zu werden, und wuste nicht recht, was er von unserm Herr Gott denken sollte. Jedes Wort, das er aussprach, stand mit einem Fluch in genauer Connexion, jeder Gedanke, den er zeugte, war eine jämmerliche Betise. Das Unerträglichste in seinem Mund war ein Scherz besonders, wenn er das weibliche Geschlecht angieng: seine Gegenwart exorzisirte jedes Geschöpf, das Sittsamkeit liebte. Der Fähndrich Kamsaskara hatte ganz die Eigenschaften seines Vaters geerbt, ein dummer eingebildeter Mensch, der nicht lesen und schreiben konnte, und höchstens das einzige Verdienst hatte, daß er schön gewachsen war und sich gut zu kleiden wußte. Beim Exerzitium behandelte er die gemeinen Soldaten mit einer Insolenz, die ihn allen äuserst verhaßt machten. Gegen Paul hatte er deswegen eine Antipathie, weil er von dem Hauptmann von Leidthal bei aller Gelegenheit ausgezeichnet wurde, statt daß dieser mit dem Herrn Fähndrich, den er

verachtete, höchstens nur dann sprach, wenn es dienstsachen nothwendig machten. Ein dummer, impertinenter Korparal Namens Löwenklau, ein Liebling des Fändrichs; dem er schon bei mancher Liebesavantüre reelle Dienste erwiesen hatte, bekam den Auftrag, Paul das Exerzitium zu lernen. Dieser begrif leicht; aber der Kerl, der vermuthlich wähnte, daß die Prügel ein wesentliches Erforderniß des Exerzitiums seien — und vielleicht auch glaubte, dem Fändrich dadurch einen Gefallen zu erweisen, wollte ihm jeden kleinen Fehler mit Stokschlägen lohnen. Bei solchen Drohungen provocirte Paul immer auf den Hauptmann von Leidthal, und das allein konnte den Korporal zurükhalten, seinen guten Willen thätig zu zeigen. Paul war kaum drei Wochen in der Garnison: so verwünschte er schon sein Geschik. — Diese sclavische Subordination unter den erbärmlichen Willen elender Menschen, war für seinen freien Geist namenlose Marter. Der edle von Leidthal intereßirte sich stark für ihn — er logirte zwar nicht im Haus, aber er aß da und wurde von ihm mit Geld unterstüzt. Paul fühlte allerdings den Werth dieser Wolthaten und doch waren sie ihm empfindlich — ein Jüngling von seinen Grundsäzzen wünschte lieber Wohlthaten erweisen zu können, als sie anzunehmen.

men. Wenn er aber auch hierüber sich beruhigen konnte und nur einmal der rauhe Kamsaskare ihm zurief: „das Gewehr besser angezogen Himmelsakerment! oder der Teufel soll ihm das Licht halten!" dann knirschte er mit den Zähnen, und hätte mögen rasend werden für Wuth. Der bei solchen Gelegenheiten ein paar mal reg gewordene Gedanke zu desertiren, war schnell bei ihm zur festen Entschliesung geworden. Die Gelegenheit hierzu bot sich bald an.

Es war Mittags vier Uhr, als vor des Hauptmanns Kamsaskare Wohnung die Rekruten aufmarschirten, um von ihren Fortschritten im Exercitium Rechenschaft zu geben. Der Hauptmann selbst war mit dem von Leidthal in Dienstangelegenheiten verreißt. Der Fähndrich musterte die jungen Leute. Oben im Fenster stunden mehrere Frauenzimmer, um die Amüsements des Exerzitiums mit anzusehen. Pauls Blicke rekognoscirten die Mädcher — es wurde Commandirt „Gewehr auf die Schulter!" und in der Selbstvergessenheit zog er es beim rechten Fus. Der Herr Fändrich, um sein Ansehen in den Augen der Frauenzimmer recht geltend zu machen, hieb Paul mit der flachen Klinge über die Schulter. Kaum hatte dieser den

Schlag,

Schlag, als er schäumend vor Zorn dem Fändrich das Gewehr vor die Füse warf, mit einer Wuth, daß es in Stücke zersprang. Sein Grimm hatte ihm die Zunge gelähmt. „Unteroffizier! schrie der Fändrich — prügelt den Kerl, daß er schwarz wird!" Löwenklau zog den Stock. „Fändrich, rief Paul mit einem brüllenden Baß — Sie und jeder ist ein Mann des Todes, der es wagt, mich anzugreifen — mich zermalme der Donner! wenn ich nicht eher mein Leben aufopfre, als noch einen Schlag erdulde." Er hatte seinen Degen gezogen, und erwartete, wie ein gereizter Tiger, den ersten Angrif. Der Fändrich, einer der ersten Maulhelden, erblaßte bei dem Anblik des Wüthenden. „Bringt den Unsinnigen in Arrest, rief er endlich — er soll sein Beispielloses Verbrechen empfindlich genug büsen!" das bin ich zufrieden! sagte Paul, und warf mit einem Hohnlachen seinen Degen hin. Man führte ihn auf die Wache. Hier saß er, sich und seinem Gram überlassen finster in sich selbst gekehrt, ohne ein Wort zu sprechen. Er legte sich auf die linke Seite, machte hundert Plane zu seiner Befreiung und verwarf sie wieder. Endlich war einer zur Reife gediehen, dessen glükliche Ausführung die Versoffenheit des Korporals Löwenklau, auf die er gebaut war, zu begünstigen schien. Paul

lag

lag auf der Pritsche — mehrere Soldaten sassen am Tisch und spielten — andre schliefen — der Korporal gieng in der Stube auf und ab. Paul fieng ganz treuherzig an: „Es ist mir leid, daß ich Ihnen schon so manche Mühe gemacht habe, besonders bedaure ich, daß ich Sie dafür, daß Sie sich es so angelegen sein liesen, mich das Exerziti um zu lernen, noch nicht auf irgend eine Art habe belohnen können — auch heute muß meine Unbesonnenheit Veranlassung werden, daß Sie sich die Nacht verderben — indessen hatte ich bis jez immer nichts, als den guten Willen — zwar wenn ich wüßte, daß Sie es nicht übel nähmen so wollte ich Sie gerne mit einem troknen Abendessen und eine flasche Brantwein regaliren. „Das kann man allenfals mit nehmen, sagte der Schmarozzer, und es wird dem Herrn auch nichts schaden, wenn er ein wenig Vergessenheit seiner Lage trinkt — morgen möchte sie schlimmer werden.“ Das fürcht' ich fast, versezte Paul mit Achselzucken — eben deswegen will ich mir diesen Abend noch einmal gütlich thun:“ Pauls Börse enthielt drei Louidor, welche er der Grosmuth seines Gönners des Hauptmann von Leidthal zu danken hatte. Eine halbe gab er dem Korporal, der dafür Brod Schunken, Würste Käse und Brantwein holen

lies

ies. Der unbesorgte Schmarozzer sezte dem Schun-
ken und Brantwein weidlich zu. Paul leistete Ge-
sellschaft, und schien von dem edlen Nektar des
Korporals, den er nicht vertragen zu können, vor-
gab, bald betrunken zu sein. Diese Affektation lag
in seinem Plan. Der dicke Löwenklau lachte herz-
lich über Pauls Benehmen in der muthmaslichen
Trunkenheit. Dieser schien den Kopf nicht mehr
aufrecht halten zu können und fiel auf die Pritsche,
wo er bald laut zu schnarchen anfieng. Der Kor-
poral war nun seinetwegen ganz unbesorgt, und
fiel über den Rest der Malzeit und des edlen Li-
quörs mit einer Hastigkeit her, als sei das in sei-
nem Leben die lezte Atzung. Der Brandwein äu-
serte die von Paul beentzwekte so sehnlich erwar-
tete Würkung — Löwenklau wurde, was dieser
dem Schein nach nur war — so betrunken, daß
ihn plözlich der Schlaf überraschte. Das war der
Zeitpunkt, dem Paul entgegen lauschte. Zehen
Uhr waren vorbei — die eben abgelößte waren ne-
ben den andern eingeschlafen. — Leise stieg er auf
— eben so leise öfnete er die Thüre, und durch
einen weiten Umweg, den er immer durch die eng-
sten Strasen nahm, war er glüklich in seinem
Quartire angekommen. Der Bäcker, sein Wirth,
der allein im Hause noch wach war, staunte, als

er Paul erblikte, dessen Unfall er erfahren hatte den er liebte und den er eben deswegen so herz lich beklagt hatte. „Um Gotteswillen — rief die ser — retten Sie mich — ohne ihre thätige Hül fe bin ich verlohren! „Still, still — sagte der Bie dermann — erst in Sicherheit und dann wollen wir sehen, wie zu helfen ist!" Mit diesen Wor ten führte er Paul in die entlegenste Kammer sei nes Hauses, die selbst das sorgfältigste Aug nich würde aufgespürt haben und nun ließ er sich sei Abentheuer erzählen. „Vor allen Dingen, begon darauf sein Wirth — müssen Sie einige Tage i diesem Loch herbergen — Ihre Entweichung wir grose Sensation machen — man wird Sie in de Stadt, und auch in meinem Haus suchen. Eh der erste Lerm vorüber ist, können keine Anstalte zur Flucht gemacht werden. Beruhigen Sie si so lange in diesem Käfig; an des Leibes Nahrun und Nothdurft will ich es nicht fehlen lassen. Der Bäcker hatte wahr gesprochen. Der Korp ral erwachte von seinem Rausch, und sein Schr ken war ohne Grenzen, als er den Gefangnen ve mißte. Alle in einem solchen Fall gewöhnliche le menden Vorkehrungen wurden getroffen, um de Deserteur wieder zu erhalten — aber alle ohne E folg. Zum Thor war er nicht hinausgekommen -

in der Stadt fand man ihn ongeachtet der müh-
samsten Untersuchung nicht. Die Inquisitorn gien-
gen vor Pauls Kammer vorbei, und gewahrten
ihn nicht. Er selbst hatte noch das Vergnügen,
zu hören, daß der Korporal Löwenklau wegen sei-
ner unverzeihlichen Nachläßigkeit 40 Stockprügel
erhalten habe und auf vier Wochen zum Gemeinen
degradirt worden sei. Acht Tage waren jezt ver-
flossen und Paul noch nicht aus seinem Kerker ge-
kommen. Sein gütiger Wirth versorgte ihn zwar
reichlich mit Speise und Trank; allein ihm, der
so innig nach Freiheit sich sehnte, war's minder
gedeihlich. Der Lerm war auch nun vorüber, und
das Wagnis, unter irgend einer Maske aus der
Stadt zu kommen, weniger gefährlich als an-
fangs. Er gieng also mit dem Bäcker in Rüksicht
seiner Verkappung zu Rath. Sich, wie Hugo
Grotius in einem Bücherkasten fortschleppen zu
lassen, war hier nicht anwendbar. Endlich ward
verabredet, daß Paul sein langes Haar abschnei-
den, schwarze Weste und Beinkleider anziehen in
einen dunkelblauen Rock, den der Bäcker zu dem
Ende kaufen wollte, sich hüllen, mit tief in den
Kopf gedrüktem runden Hut in des Abendsdämme-
rung in Gesellschaft des Bäckers zum Thor hin-
ausgehen und im Fall einer Anfrage für seinen Vet-

 ter

ter einen Kandidaten der Theologie von Rotterdam ausgegeben werden sollte. Hoch pochte Paul das Herz, als der den Schildwachen sich naherte; aber alles gieng treflich von Statten; ohne angehalten zu werden, kamen sie zum Thor hinaus. Sein edler Wirth begleitete ihn eine starke Strecke, und Paul trennte sich dann nicht ohne Thränen von ihm. Mit uneigennüzziger Grosmuth schlug er jede Schadloshaltung aus, die ihm Paul für seine Mühe und Auslagen anbot. „Eine gute That — sagte er, muß man sich nicht bezahlen lassen — sonst ist ihr Werth verlohren.“ — —

Einige andre unwichtige Desertions — Abentheuer unsers Helden — übergehe ich. Meine Leser finden ihn vierzehn Tage nach seinem Weglaufen zu Amsterdam in einer der mindergeräumiger Strasen. Hier steht er in einem lebhaften Gespräch mit zwei Männern begriffen. Die Noth macht ihn beredt, er erzählt ihnen einen Theil seiner Schiksale, sie intereßiren sich vor ihn, versprechen ihm Unterstüzzung und heisen ihn einen Augenblik verweilen, bis sie zurükkämen, und seinetwegen gehörige Maasregeln nehmen könnten „Um Gotteswillen! junger Herr, wem haben Si sich anvertraut?“ schrie in dem Augenblick, al

jen

jene weggiengen, ein Ebräer — Sie sind unter Seelenverkäufer gerathen! Retten Sie sich — es ist jammerschade, wenn so 'n junges Blut verrathen und verkauft werden soll!" Paul hörte kaum das Wort Seelenverkäufer: so zitterte er am ganzen Körper — die Proceduren dieser Menschenraace waren ihm nicht unbekannt. „Um Gotteswillen wie, wo soll ich mich für ihren Verfolgungen retten?" rief er und unbeschreibliche Angst peitschte sein ganzes Wesen. „Nur geschwind hier in das Haus — da kommen sie ja schon — zaudern Sie nicht, drinnen sind sie geborgen!" Mit diesen Worten öfnete der Jude eine Thür, und schob Paul mit ängstlicher Bekümmernis hinein. Mechanisch lies sich der schieben — die Thüre schloß sich hinter ihm und er war in einem Seelenverkäufermagazin. Dies sagten ihm die Maasregeln, die man seinetwegen nahm. Ein dicker, kupfrichter Menschenmäkler empfieng ihn und öfnete ihm ganz kalt die Augen über seinen gegenwärtigen Zustand — man rieth ihm, sich gutwillig auf die Liste der nach Indien bestimmten Matrosen einzuschreiben; damit man nicht nötig habe, zu härtern Zwangsmittel zu greifen. Paul weigerte sich standhaft. Gut, sagte der Dicke — dein Eigensinn wird gebrochen werden! Man führte ihn in

eine

eine kleine Stube, und schloß sie zu. Um die Abendzeit brachte ihm ein Matrose ein paar Heringe. „Friß Bruder! sprach er, du sollt bald zu trinken kriegen!“ Paul hatte den ganzen Tag nichts gegessen, und fiel gierig über die Heringe her. Kaum hatte er sie gegessen: so empfand er einen heftigen Durst. „Willst was zu trinken haben?“ fragte der Matrose, der zum zweitenmal in die Stube trat. Als Paul die Frage bejahte, gieng er weg. Auf einmal wurde der Ofen erwärmt und nach und nach bis zum glühend werden erhizt. Der Schweiß trof von Pauls Stirn und Wange, die lechzende Zunge klebte am Gaumen. Jezt trat der dicke Menschenhändler ein, in der einen Hand Feder und Dinte in der andern Papier. Ein Matrose folgte, in der einen Hand einen Krug, in der andern eine Bouteille. „Hier trinke,“ sagte der Dicke und reichte Paul den Krug. Dieser trank und spie eben so schnell aus; denn er trank Heringslacke und eine Jammertraue fiel drein. „Nun, wie schmekts? unterschreibe deinen Namen und du bekommst die Bouteille!“ Widerstand war hier Tollkühnheit und fruchtlos auf jeden Falle; auch siegte das Fleisch bald über den Geist — er unterschrieb, nahm die Bouteille, die mit Wasser gefüllt war, und trank sie auf einen

Zug

Zug aus. Nun konnte er sichs eher erklären wie Esau um ein Linsengericht sein Erstgeburtsrecht verkaufen könnte. Sichtbar heiterte sich jezt des Dicken verhunztes Menschengesicht auf. Paul wurde in ein geräumiges drei Stiegen hohes Zimmer geführt. Eine luxuriöse Tafel wurde gedekt und Wein in Uiberfülle aufgetragen. Der Dicke und mehrere Matrosen nahmen am Mahl theil. Die ganze Gesellschaft bezechte sich. Paul machte es gerade so, wie in Delft — er stellte sich betrunken; aber er war es nicht — sorglich hatte er den Wein gespart. Der Alte verlohr sich in ein Seitenzimmer — die Matrosen, von der Kraft des Weins zu Boden geworfen, betteten sich auf die Streu. In Pauls Aug kam kein Schlaf — um ihn her schnarchten seine Tischgenossen — er eröfnete das Fenster — ein eisernes Gitter! — er versuchte den Kopf durchzustecken und es gelang. Aber Himmel, welche Höhe! doch wer nichts zu verlieren hat — wagt alles. Ein zinnerner Dachkandel führte zu dem nächsten Haus — dann begonn ein zweiter und ein dritter — fernhin konnte sein Auge nicht sehen. Paul kroch durch — er kletterte den ersten und zweiten Kandel hinan — einer berührt immer den andern, und als des Morgens Dämmerung graut — hatte er schon das fünfte Haus mit

Lebensgefahr erstiegen. Jezt konnte er nicht weiter, er ließ sich an der Dachfuge herunter und stürzte in ein Regenfaß. Zum Glük war es nur halb gefüllt. Die Hausgenossen schrekte der Lerm auf — man vermuthete Diebe, kam, suchte und fand einen Menschen ohne Hut im Wasser bis übern Leib stecken. Paul konnte zu wenig Holländisch, um sich ganz verständlich zu machen — doch konnte er immer genug, um mit ängstlicher Miene „Seelenverkäufer" und „erbarmet euch mein!" zu rufen. Der mitleidige Kaufmann, denn dem gehörte das Haus, worin Paul ein Asyl fand — ließ ihn in die Stube bringen, troknen und wärmen. Der Zufall führete am Morgen einen teutschen Prediger in's Haus. Man erzählte ihm die nächtliche Avantüre. Paul ward nun vorgeführt und er skizzirte dem Prediger seinen Lebenslauf, ohne jedoch zu sagen, daß er ein holländischer Deserteur sei, sagte, daß er im Lateinischen, der Geographie, Geschichte, der französischen Sprache Unterricht geben könne, und bat den Geistlichen dringend, sich für ihn zu verwenden und ihm unterzuhelfen. Dieser, einer von jenen grosmütigen Seelen, deren höchste Wonne Wolthun ist — nahm Paul auf der Stelle mit sich und lies sich die Seelenkäufer und ihre Mördergrube näher karaktrisi

ren

ren. Nun gieng der ehrliche Mann an den Prinzenhof, ein Gericht, welches Frevel der Art zu rügen verbunden ist und machte die Klage anhängig. Die saubern Pursche leugneten nicht, weil sie nicht läugnen konnten, und beschönigten ihren Raub damit, daß man den jungen Menschen für einen holländischen Deserteur gehalten habe und einen solchen dürften sie, ohne jemand Rede zu stehn, sich als Eigenthum anmasen. Nun sollte Paul schwören — ob er kein holländischer Deserteur sei? Der Tag des Termins war anberaumbt — hoch schlug dem guten Jungen das Herz — ihm bangte, einen Meineid zu begehen. Heimlich schlich er sich aus dem Haus des Predigers und gerade an's Wasser. Ein Schiff lag vor Anker. „Wohin geht das Schiff und wann geht es ab?" fragte er hastig: „Nach Amerika! war die Antwort — in einer Stunde gehts ab." Ohne sich weiter zu besinnen — akkordirte Paul und bestieg das hölzerne Haus. Man lichtete die Anker, die Segel wehten, das Schiff stach in die See.

Achtes Kapitel.

Die folgenden Begebenheiten meines Vetters in einem fernen Welttheil sind aus seinem Tagbuch gezogen, das er weitläuftig genug über seine oft sonderbare Abentheuer führte. Ich las es bei seiner Zurükkunft in's Vaterland, und theile meinen Lesern nur das mit, was auf seine Lage eigentlichen Einfluß hatte. Mancherlei Anfällen, Seekrankheiten, Donner und Bliz und Sturmgeheul war er mit der Schiffgesellschaft ausgesezt; indessen war die Fahrt im Ganzen glüklich -- obgleich für unsern Helden langweilig im höchsten Grad. Ihm war es gleichgültig, wo er ausgesezt wurde; denn er gieng auf Gradewohl in die Welt. Man landete in Boston, der englischen Handelsstadt in Nordamerika. Paul sollte nun bezahlen; aber da war guter Rath theuer! seine ohngefehr aus 30 Gulden bestehende Baarschaft reichte nicht einmal hin die auf der Fahrt genoßne Schiffskost,. Zwieback, faules Wasser und Reis zu bezahlen. In solchen Fällen wissen sich aber die Schiffleute schon zu helfen.

sen. Er wurde als Sclave zum Verkauf ausgestellt. Madam Clermont, eine reiche Kaufmannswittwe kaufte den jungen Abentheurer. Hier ist der Ort, von meines Vetters äuserlicher Gestalt und Schöne etwas zu sagen. Er war nun 17 und ein halbes Jahr alt, gebildet nach dem vollkommensten männlichen Ebenmaas — eine hohe Stirn, ein groses, schwarzes Aug, eine römische Nase, eine feine, beinah weibliche Haut, und eine Miene, die das sanfte Gepräge der liebenswürdigsten Bescheidenheit hatte. So kaufte ihn Madam Clermont — er mußte sie in ihr Haus begleiten. Hier war Geschmak mit Luxus vereinigt. Madam nahm ihn mit sich in ihr Cabinet, um aus seinen etwannigen Kenntnissen das Resultat zu ziehen, wozu er gebraucht werden könne. Madam war eine gebohrne Engländerin aus Bristoll in der Grafschaft Sommerset, sprach das Französische aber sehr fertig und auch der teutschen Sprache war sie nicht ganz unkundig. Ihr Mann war ein Teutscher aus Hamburg, hatte sich in Amerika durch glüklichen Handel grose Reichthümer erworben, sich in Boston niedergelassen, und seine Frau, die er bei einer Geschäftsreise nach England in ihrer Vaterstadt kennen lernte, nicht wegen ihrem Vermögen; sondern blos wegen ihrem Körperreiz und dem Adel ihres Geistes geheurathet.

rathet. Vor einigen Jahren war er gestorben. Sie selbst hatte alle Handlungsgeschäfte aufgegeben, aber doch einen sehr beträchtlichen Theil ihres Vermögens in der Handlung ihres ältern Bruders in Quebek. In der That hatte Madam Clermont viel Verstand — aber dabei auch viel Stolz. Bei Pauls Aeusrung, daß er auch Unterricht in der Musik geben könne, sagte sie: „Das Geld, das ich für dich gegeben habe, giebt mir das Recht, dich wie einen Sclaven zu behandeln — ich habe aber deinetwegen andre Maasregeln genommen. Wird dein Betragen meinen Wünschen und Erwartungen entsprechen: so will ich dich nicht nur glimpflich behandeln, ich will dir auch nach Jahren die Freiheit schenken — ich habe eine einzige Tochter, das liebste und köstlichste Vermächtnis eines Mannes, der meinem Herzen werth war — unterrichte sie in der Geographie und Musik, gieb dir alle Mühe, du wirst eine gelehrige Schülerin finden; aber Fluch dir, wenn du ihr mehr, als Lehrer wirst!“ Paul versprach in allen Stücken den Fordrungen seiner Principalin gemäs zu denken und zu handeln, küßte die Hand, dankte für die Milde der Madam, und rüstete sich, den folgenden Tag seine Stunden anzufangen. Noch hatte er die Tochter des Hauses nicht gesehen, er hatte eine Stube allein und aß

mit

mit den Bedienten. Jezt schlug die Stunde des Unterrichts; er gieng in das angewiesene Zimmer. Am Klavier saß Adeline. Paul sah sie und stund da, wie angedonnert.

Noch hatte Paul nichts von jener Leidenschaft empfunden, die wie durch überirdische Magie die Natur der Dinge umschaft, Karaktere zerstört und neue bildet, den Tyger zum frommen Lämmchen, und das fromme Lämmchen zum wüthigen Tyger umwandelt — die die Mutter edler heroischer Thaten — aber auch die Mutter erschreklicher, jedes schöne Gefühl empörender Handlungen ist — jezt fühlte er diese Leidenschaft der Liebe bei Adelinens Anblik in allmächtiger Gluth zum erstenmal. —

Wer leiht mir auch den Griffel, dies Ideal weiblicher Schönheit zu zeichnen? schlank, wie eine libanonische Zeder, ein Gesicht, wie, wenn es von einer medizäischen Venus geborgt wäre, eine Hand, wie Apell sie immer mahlen, einen Fuß, wie Griechenlands und Latiums Meister ihn nicht formen konnten, ein groses, sprechendes Aug, starke Augenbraunen, ein langes, rollendes Haar, wer realisirt das Mädchen so lebhaft, als es die rege Phantasie sich vergegenwärtigt? Ar-

mer

mer Paul! bisher hatte er blos gewußt, daß unter allen Blumen Schönste, die lieblichste Blume der Humanität das Weib sei — das Weib mit seinen Tugenden, mit seiner Anmuth, mit seinem Herzen voll Liebe und anhänglicher Treue — mit seinem Hang zur Sinnlichkeit; aber auch mit seiner Empfänglichkeit für das moralisch Schöne und alles Edle in Natur und Kunst. Jezt lernte ihn Adeline jenes himmlische Gefühl kennen, wenn man die Geliebte im eigentlichen Sinn mehr, als sich selbst liebt, jene empfindungsvolle Bereitwilligkeit, für sie alles zu leiden und zu tragen — alles aufzuopfern — jenen göttlichen Enthusiasmus, der unser Ich verdoppelt und unsre Wünsche in einem Ruhepunkt vereinigt, der nicht ermattet im Fortgang der Bekanntschaft; sondern ohne Aufhören wächst. —

Auch bei Adeline war eine sonderbare Veränderung vorgegangen. Zwar hatte sie der Jünglinge schon manchen gesehen — mancher hatte ihr behagt; aber der Eindruk, den Pauls edle Bildung, sein harmonischer Körperbau, seine bescheiden, liebenswürdige Mine der Unschuld auf sie machte, hatte unter allen, die je ihr huldigten, keiner gemacht. Sie erröthete bei Pauls fassungslosem Anblik,

blik. Doch müßte sie kein Mädchen gewesen sein, hätte sie ihre wahre Empfindungen nicht verbergen können. Paul erholte sich wieder. „Sie sind also mein Lehrer?“ fragte Adeline unsern Ebentheurer. „Ihre Frau Mutter — antwortete dieser — hat mich dazu bestimmt und ich segne die Stunde, wo ich auf dem Markt von Boston als Sclave stand.“ Adeline lächelte und bat Paul, ihr einige Stücke vorzuspielen. Er thats, lies seiner Phantasie vollen Lauf, und so war sein Spiel ganz Ausdruk der Empfindungen, die jezt in seinem Herzen woogten. Adelinen traten die Tränen in die Augen. „Welch ein Spiel! sagte sie — die Schülerin wird den Lehrer nimmer erreichen.“ Bescheiden lehnte Paul dies von sich ab und versicherte, daß sie bald ihn einholen, bald ihn übertreffen würde. Jezt machte er sie mit den Anfangsgründen der Musik bekannt. Welche Mühe kostete es ihn, zu verhindern, daß seine Blicke nicht Verräther seines Herzens wurden — welche Mühe um so mehr, da jezt Madam Clermont eintrat, um Augenzeugin des Unterrichts zu sein. Paul war froh, daß die Stunde geendet war — er gieng auf seine Stube und überlies sich seinem Gefühl.

„Das ist mehr als Freundschaft — das ist Liebe!“ sagte ihm sein Herz — „aber welche Thorheit! der Sclave — denn in den Augen der stolzen Mutter bin ichs doch — erhebt sich zu Clermonts köstlichstem Vermächtnis — zu ihrer einzigen Tochter! Fluch soll ihn treffen, waren ihre Worte, wenn er ihr mehr als Lehrer wird! O mich Armen! Hätt' ich doch in den Wellen des Ozeans mein Grab gefunden! Hoffnungslose Liebe wird mich zu Grund richten. Doch ich will sie unterdrücken — ich will Mann sein — ich will das Zutrauen, das eine Mutter in mich sezt, nicht mit sträflichem Undank lohnen!“ So sprach er; aber kaum sah er Adelinen: so zerronnen alle seine Plane, wie Seifenblasen. Drei Wochen hatte er sie unterrichtet und indessen gekämpft und gerungen, aber die Allgewalt der Liebe spottete den kalten Speculationen seiner Philosophie. Eines Tags ließ Adeline ein Band fallen, das sie in der Hand hatte. Paul hob es auf, berührte als er es hinreichte, ihre Hand und unwillkührlich — der Drang seiner Empfindungen wollte es so, küßte er dieselbe. Gleich einem elektrischen Schlag würkte dieser Kuß — er verschloß sich in die Stube — seine Liebe zur

Dicht

Dichtkunst, die er vorher ein wenig getrieben hatte, erwachte — er schilderte seine Geschichte in folgendem Lied.

Die Metamorphose.

1.

Unter allen Mädchen wähnt' ich keine,
Hätte sie auch Graziengestalt,
Die ich wählen könnt' zum Herzvereine
Denn ich blieb bei allen Mädchen kalt.

2.

Manche Rose unter ihnen blühte,
Augenblendend war ihr Purpurschein;
Aber jede dieser Rosen mühte
Sich umsonst, die meinige zu sein.

3.

Für der Liebe süße Schmeicheleien
Hatt' ich kein Gefühl und keinen Sinn;
Denn dem blöden, unerfahrnen Laien
Dünkte Frauenliebe kein Gewinn.

4.

Wenn im Pappelhain beim Mondesschimmer
Mancher Jüngling seine Spröde sang.
Nannt' ich seine Klage nur Gewimmer,
Lobte mir dafür den Becherklang.

5.

Aber ach — kaum sah ich Adeline
Adeline mit der Lilienhand —
Adeline mit der Engelsmiene
Göttin in dem menschlichen Gewand!

6.

Sahe kaum dies Mädchen sonder Gleichen,
Diese hehre, weibliche Gestalt —
Als ich kalter Spötter mußte weichen
Ihres Blickes zaubrischer Gewalt.

7.

Sieh' ihr blaues Aug an, und du höhnest
Nicht den Armen, der nicht widerstand;
Sieh' die Marmorhand an und du sehnest
Dich, zu küssen diese schöne Hand.

8.

Wie Actäon in Dianas Haine
Staunend und sein Unglük ahnend stand:

Stand auch ahnend ich und küßte meine
Seelenruhe weg von ihrer Hand.

9.

Denn dies holde Mädchen liebt mich nimmer
Mich verachtete ihr stolzer Blick.
Meine Ruhe ist dahin auf immer
Hingeschwunden meines Lebens Glük.

10.

Liebe, Liebe, die du allen Frieden
Hast aus meiner Seele weggewischt,
Ist denn immer — immer so hienieden
Deine Wonn' mit Bitterkeit gemischt?

Paul steckte diese Elegie in seine Rocktasche und ein glüklicher oder unglüklicher Zufall, wie mann's nimmt, wollte, daß er das Blatt mit dem Saktuch aus der Tasche zog, gerade als er die Stunde geendet hatte und sich zu empfehlen im Begriff war. Er bemerkte seinen Verlust nicht eher, bis er in der Stube war und Adeline das Lied längst bemerkt und geborgen hatte. Pauls Angst war kaum geringer, als die eines Missethäters, der augenbliklich aus dem Mund der Gerechtigkeit das Todesurtheil zu hören fürchtet. Fluch mir!

 rief

rief er ängstlich, wenn die Mutter das Lied findet oder wenn es einem der Domestiken in die Händ fällt und misbraucht wird. Wie bangte ihm vo dem kommenden Tag, wie vor der kommende Stunde? — Sie erschien. Adeline war trauri und blikte mit unbeschreiblicher Wehmuth auf Paul Auf glühenden Kohlen saß dieser — er zitterte, wi ein Wandrer zittert, wenn er den winterliche Schnee durchfurcht. „Was fehlt Ihnen Paul Sind Sie krank?" fragte das holde Mädchen.

Paul. Ich habe rasende Kopfschmerzen!

Adeline. Das ist mir leid! aber Sie täu schen mich Paul — Sie haben ein anders Anlie gen. Reden Sie offenherzig. Vielleicht kann ic helfen.

Paul. O Adeline, ich kann Sie nicht hin tergehen — ich habe ein Papier von äuserster Wich tigkeit verlohren — ich fürchte und zittre, es sei i unrechte Hände gekommen.

Adeline. Es ist in den meinigen! Hie stelle ich es dem Eigenthümer wieder zu (inder sie das Papier hinreichte.)

Paul

Paul. Verzeihung — Adeline! Verzeihung! aß ein Sclave es wagte, aufzublicken zu der schön-ten und edelsten ihres Geschlechts. Aber wer kann Sie sehen, holdes, göttliches Mädchen! wer kann Sie sehen, ohne für Liebe zu sterben?

Adeline. Paul! (mit einer rührenden Emphase.)

Paul. (indem er ihre Hände mit Tränen und Küssen überströmt) göttliches Mädchen! Er-barmen, Mitleid dem Verwegnen!

Adeline. Paul — ich — liebe Dich!

Paul. — —

Doch man erspare mir der Liebe und des frohen Erstaunens Ergiesung.

Liebe, süses Labsal aller Leiden
Der Sterblichen!
Du wonnevoller Rausch vermählter Seelen,
Welche andre Freuden
Sind deinen gleich?

Die

Die Entzükung der Liebe ist ein Rausch in Nektar getrunken. Man ist kein gewöhnlicher Sterblicher mehr; man wähnt sich apotheosirt und versucht es, Berge durch Winke zu versezzen; alle Dinge rundum ändern ihre Gestalt. — O Liebe, grösesste Zauberin! warum hast du nicht auch die Macht, deinen Zauber auf immer daurend zu machen? Die beiden Liebenden wußten ihre Zeit wohl zu benuzzen. Nie liebten vielleicht ein Jüngling und ein Mädchen inniger, stärker und zärtlicher sich, als Paul und Adeline. Außer den Stunden konnten sie zwar selten sich sprechen — aber in diesen dachten sie auch wenig an das Klavier — sie sanken unter tausend Küssen, im wechselseitigen Umfassen und glühender, überströmender Zärtlichkeit in ein schmachtendes Ermatten. Pauls damalige Lage, und wie wenig ein Mädchen bei ihm gefährdet war — wie er selbst über die Liebe dachte, mag der Leser aus einer Stelle seines Tagsbuchs sehen, die ich wörtlich abschreibe:

„Ich bedaure die, welche glauben, das Weib sei nur für sie da — nicht auch sie für das Weib — welche die Blume pflücken, weil sie ihr Vergnügen lieben, welche kein Gefühl für ihren Werth, ohne Rüksicht auf ihr eignes Interesse haben, wel-

he so kalte, herzlose Egoisten sind, und nicht um ein selbst, sondern um des temporellen Genusses willen ein Mädchen lieben. — Sollte denn das Weib, das sich hold, lieb und treu an uns hängt, das unsre Glükseligkeit macht, und in dieser Glükseligkeit seine eigne findet, das Tag und Nacht nur den Geliebten träumet, und getrennt von ihm seiner in Tränen gedenkt, das nur in ihm und für ihn lebt — sollte es nicht mehr verdienen, als die Rose, die man bricht? Ich bin kein Plato, kein Epikur und kein Büffon — aber zwischen den beiden erstern zu stehen, ist wohl das Vernünftigste. Die eigentliche Liebe ist eine Tochter des Himmels und der Erde — nicht ganz himmlisch — nicht ganz irdisch. Die Liebe ist moralisch, ist ein Strahl der Gottheit — die schönste Blüthe der Humanität, und gedeihet überall, wo Menschen gedeihen. Sie ist nicht erkünstelt, sie ist die Tochter der Natur — nicht blos animalischer Trieb des Mannes zum Weib; sondern Einigung der Seelen, Zusammenfluß unsrer besten Gefühlen, und edelmüthiger Enthusiasmus, der sich mit Wollust für die Geliebte aufopfert. So sang Ossian ohne Kultur Dauras Liebe, wie Tasso Sophronias Liebe. Darum rührt uns Panthea bis zu Tränen und die Klage der gefühlvollen Eloise zerreißt

unser

unser Herz. Ohne animalisch zu lieben, muß ich doch gestehen, daß in einer steten wallenden Gluth liebeheisser Küsse, im süßen Druk des innigen Aneinanderschmiegens der Körper keine unbedeutende Rolle spielt; deswegen kann ich doch im freisten Erguß meiner Gefühle wegen mir selbst unbesorgt sein — ich küsse Adelinens Mund und Wangen — ich drüke meinen Mund in ekstatischen Empfindungen auf die Hülle des schwellenden Busens — aber das thue ich, daß es sie nicht beleidigen kann, ein Karakter der Liebe, nicht der Sinnlichkeit, denn diese ordne ich der Liebe unter. Meine Hand liegt ruhig auf ihrem Halstuch — ich würde mir keine zweideutige Bewegung vergeben. Die Grazie der Sittlichkeit ist meine Göttin, und ich fühle, daß es wahr ist; auch über die Mysterien der Liebe muß sie wachen. Faun thut alles häßlich und unedel; der Verehrer der Charitinnen thut alles edel! *duo cum faciunt idem, non est idem* — das ist so wahr!

„Doch eine Methaphisik über die Liebe zu schreiben, ist traun ein küzliches Ding — und vielleicht kann grade der am wenigsten über die Liebe schreiben, der sie am besten kennt.“

So

So weit mein Vetter — Man nenne ihn
immer Schwärmer — so lange man das untrüg-
iche Criterium von Schwärmerei und Enthusias-
mus nicht angeben kann, wird man ihm Unrecht
thun. Pauls Glük dauerte nicht länger als drei
Virteljahre. Sie waren ihm, wie Monate ver-
strichen. Er hätte sein Glük nicht um das eines
Königs vertauscht. Am Morgen in der Stunde
trank er noch aus dem Taumelkelch berauschender
Liebe — er ahndete nicht, daß am Abend eine
der traurigsten Perioden seines Lebens begonn,
daß Wetterwolken des Unglüks sich über seinem
Haupt zusammen zogen. Bis jezt hatte Madam
Clermont nichts von dem Verständnis der beiden
jungen Leute gemerkt — ein Beweis, wie sehr sie
sich hüteten, in Gegenwart der Mutter in den Spie-
gel ihres Herzens sehen zu lassen. Adeline war
ausgegangen. Madam Clermont gieng in ihre Stu-
be, um ein Federmesser zu holen, das ihre Toch-
ter eine Stunde vorher von ihr geliehen hatte. Sie
suchte lange ohne es zu finden. Auf Adelinens
Schreibtisch stund eine kleine Commode — in wel-
cher diese beim Ausgehen aus Versehen den Schlüs-
sel hatte stecken lassen. Madam öfnete und durch-
suchte auch diese. Ihr fiel ein Papier in die Hand,
das sie vielleicht nicht einmal gelesen hätte, hätte

sie

sie nicht Pauls Züge erkannt — Himmel wie ward ihr, als sie jenes Lied an Adeline fand, das sich diese nachher von Paul ausgebeten und aufbewahrt hatte? — Gleich den Furien des Orkus — doch was hab' ich nötig, den Zorn einer Mutter zu beschreiben, die der jüngern Tochter das Glük der Liebe beneidet, das sie selbst nicht mehr geniesen kann. So etwas kann man sich leicht begreiflich machen. Wie's aber Paul zu Muthe gewesen ist — als er urplözlich nach dieser fatalen Uiberraschung vorgefordert ward und von der ergrimmten Mutter folgende Worte vernahm:

„Ich weiß alles! du hast das Herz meiner Tochter gestohlen, Bube! du hast meine Hofnung getäuscht — mein Zutrauen misbraucht! In einer Stunde verlässest du mein Haus auf ewig! Dank es meiner Nachsicht, daß sie so gelind mit dir fährt! jeder Gedanke, jeder Versuch noch einmal meiner Tochter Angesicht zu sehen — kostet dich dein Leben. Dies dein Urtheil, fördre dich und entflieh meinem Zorn!“

Das mag sich eine jede meiner schönen Leserinnen idealisiren Paul wollte reden; aber die Dame warf die

die Thüre zu und entzog sich seinem Blick. Weinend und voll Verzweiflung gieng er auf seine Stube und pakte seine Habseligkeiten zusammen. Adeline noch einmal zu sehen, ihr das lezte bange Lebewohl zu sagen, war sein einziger und liebster Wunsch — aber seine Versuche deshalb mislangen — denn so bald sie nach Haus kam, wurde sie eingeschlossen. Die Stunde war vorüber. „Ob er mit Gewalt aus dem Haus geworfen werden wolle — ?“ ließ Madame ihn fragen. Paul nahm seinen Bündel und zögerte langsam die Strasen hin.

So glaubte also die Mutter beide Liebenden getrennt zu haben. Sie muß warscheinlich selbst nie geliebt haben, wenn sie glauben konnte, ihre Tochter würde ihr zu Gefallen ihren Liebhaber in einem peremtorischen Termin von 24 Stunden vergessen können. Ihre Anfangs grose Besorglichkeit nahm schon ab, so bald sie Paul entfernt und Adeline eingeschlossen hatte. Aber alles in der Welt ist leichter zu trennen, als zwei Liebende. Thürmt zwischen sie den Pelion und den Ossa und alle Berge der Titanen; Liebe überfliegt sie ohne Ikarus Kunst. Laßt Ozeane zwischen ihnen brausen: die Liebe schwimmt im holen Baum ans jenseitige Gestade. Wahre Liebe wird nicht muthlos im Reich

der

der Möglichkeiten; wird nicht müde, wird nicht schlaf; auch in Ungewittern ihren Haven zu erreichen. Liebe hoffet und raffinirt auch dann noch fort, wenn der kalte Beobachter nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu raffiniren sieht. Wahre Liebe ist ein daurender Enthusiasmus der Seele und dieser entflammt zu übermenschlichen Thaten, die den Dichter in ihren Heroiden den erstaunten Zuhörern vorsingen.

Paul — der verlaßne Paul — denn wer ist es mehr, als der Jüngling, den das eiserne Schiksal von dem Mädchen seines Herzens trennt? — kehrte in einer *Aubergé* ein, der nächsten, besten, die er fand. In einem Winkel der Stube, nur sich selbst und seinem Gram überlassen, saß er und beweinte mit glühenden Tränen seines theuren Mädchens verlust. Die erste Liebe, sagt man, sei die daurendste, die edelste, die Herz erhebendste, trozze den Stürmen, die ihrer Zerstörung drohen, mit Löwenwuth und mit Giganten Kraft. So war Paul — Adeline oder Tod, war sein einziger Gedanke, den er jezt zu denken vermochte. Bald legte sich sein lauter Schmerz und machte der Schwermuth leidender Liebe Raum. Er sann nun vorerst drauf, sich in Boston Unterkunft zu verschaffen.

Nach

Nach manchen gemachten und wieder verworfnen Planen entschloß er sich Unterricht zu ertheilen und mit seinen Kentnissen so viel, als möglich zu wuchern. Dieser Plan schien ihm am ausführbarsten und ergiebigsten zu sein. In Amerika gebrach es damals an Leuten der Art — das Land selbst erzeugt nach seiner unkultivirten Verfassung keine professionirte Gelehrte und was aus Europa sich hinzieht ist meistens Lumpengesindel, das auf vaterländischem Boden nicht gedeihen kann. *) In Boston waren auch teutsche Familien genug. Paul miethete sich bei einem Schneider ein. Der Erfolg entsprach seinen Erwartungen — er bekam Schüler und Schülerinnen in Menge und hatte sein reichliches Auskommen. In der That — er wäre recht glüklich gewesen, hätte er Adeline die Seinige nennen dürfen. Von der hörte und sah er nichts. In des Abendsdämmrung schlich er sich oft an Adelinens Wohnung, erspähte alle Fenster, besonders die an der Ostseite des Hauses; denn hier war es, wo er so oft mit dem holden Mädchen der Liebe pflog — aber nirgends fand er die, die seine Seele

*) Jezt ist es in Amerika viel anders; seitdem in Philadalphia eine Pflanzschule für Gelehrte ist.

le liebte — er durchirrte alle Strasen von Boston aber nirgends fand er die, die seine Seele liebte Bei einem solchen Ritterzug traf er einst auf ein Mädchen, deren Gesicht ihn frappirte. Er gieng näher und erkannte in ihr ein Stubenmädchen der Madam Clermont „ums Himmelswillen was macht Adeline? rief er — ohne zu bedenken, daß auser ihm, seiner Erwählten und Madame wohl Niemand um das Geheimnis seiner Liebe wisse." Die befindet sich recht wohl! „sprach die leichtfertige Betty — und wird nächstens den Lord Chester heurathen." Mit diesen Worten entwischte sie in eine Seitenstrase und Paul stand, wie in Pygmalions Statue verwandelt. Ohne zu wissen, wie ihm geschah — kam er nach Haus. In stummen Schmerz versunken, warf er sich auf sein Bett — bald flossen milde Tränen in ergiebiger Menge, und wurden seines Kummers wolthätige Lindrung. „Die Ungetreue! brach er aus — wie sie mich ewig zu lieben schwur! Nur der Tod soll uns trennen — er allein nur kann mich aus deinen Armen reisen! Ha, Weibertreue, du ähnelst der Seifenblasen eines Knaben, die der Hauch des leisesten Windes zerstäubt!" —

Paul hatte seinem Mädchen Unrecht gethan. Lord Chester, ein englischer Abentheurer, hatte schon damals in dem Clermontischen Haus Zutritt, als er noch daselbst war. Er beschäftigte sich wohl um die Tochter, schien auch von der Mutter begünstigt zu werden — aber das Mädchen hatte wenig Attention für ihm. Betty hatte ihn getäuscht, und leicht zu entschuldigen sind seine Declamationen, zumal da er sich in einer Lage befand, in der man nichts hoffet und alles fürchtet. In dieser Ungewißheit schwebte er mehrere Wochen — (und in dem Kalender der Liebe sind Wochen zur Zeit der Trennung Jahrhunderte) als er eines Tags die Fensterscheiben zählte, und Madam Clermonts Wagen vorbei fahren sah. Sie allein saß in dem Wagen. Urplözlich entstund der Gedanke bei ihm — in der Abwesenheit der Mutter Adeline zu überraschen. Freilich war das gewagt — aber wer kann da kalt philosophiren, wo die Liebe spricht? — In wenigen Augenblicken stand er auf der Strase — als wollt' er dem Tod entgehen, eilte er der Wohnung seiner Geliebte zu — grade auf ihr Zimmer. Da saß sie an dem Klavier — sein Anblik machte sie sprachlos. „Wieder hier, wieder bei dir Adeline! bei dir, meine Erwählte! rief er — indem er sie liebekühn in seine Arme schloß. Der Aublik

blik seines Mädchens that bei ihm die Würkun des lethäischen Wassers; sein Leiden, sein Kummer seine Furcht verschwanden, wie von magischen Ein flüssen vertrieben. Alles auser Adeline, war fü ihn nicht mehr da — er verlor in diesen seligen Augenbliken die Fähigkeit, an seine Leiden zu den ken. — „Wieder bei dir meine Geliebte!“ war al les, was er dachte, empfand und sprach. Auch sein Mädchen erholte sich wieder — „Adeline liebst du mich noch —?“ fragte Paul. „O, ant wortete sie tragisch lächelnd — gieb mir eine Welt und frage mich, wo ist deine Glükseligkeit — ich drüke dich an meine Brust und spreche: hier! „O du Einzige — Edelste deines Geschlechts, kann ich nie dich sprechen, nie dir schreiben? — “ fragte Paul. „Suche Betty durch Schmeicheleien zu ge winnen — war die Antwort — dann vielleicht — — meine Mutter sperrt mich ein; ich habe deinet wegen viel gelitten. Ich soll den Lord heurathen, aber nimmer! ich liebe dich und werde dich ewig lieben, nur das Grab trennt mich, hoffe auf Gott!

So wie alles seit Erschaffung dieses sonderba ren Erdenrunds ein Ende nimmt: so nahm auch dieses *Tète a tèts* ein Ende. Minuten gleich wa

ren

en schon zwei Stunden vorübergegangen, als Ade-
ne Paul erinnerte, daß es Zeit sei, die gefährliche
Visite abzubrechen. Wie die Rebe die Ulme: so
atte Paul sein Mädchen umschlungen und wollte
ch nicht trennen — endlich mußte er der grausa-
ien Nothwendigkeit nachgeben und sie verlassen. Er
hats unter wechselseitigem Betheuern, daß nichts
ermöge, das Band ihrer Liebe zu zerreißen — daß
iese Liebe nimmer ermatten, nimmer abnehmen kön-
e! —

Niemand im Hause hatte ihn bemerkt. — In
er That schien ihm izt das Glük wieder zu lächlen;
enn noch zweimal sah er in der Mutter Abwesen-
eit auf diese Art Adeline, ohne daß ein feindseli-
er Daemon seine Schritte belauscht und verrathen
ätte. Aber auch Monate mußte er nun dagegen
uf die Wonne sie zu sprechen und zu umarmen,
Verzicht thun. Mismutig hierüber, auser Adeli-
en gleichgültig über alles, und versunken in stoische
Apathie, durchschnitte er eines Abends die Strasen
on Boston. Eine Carosse mit 4 Pferden hätte
hn beinahe über den Haufen geworfen. Er blikte
uf, sah Adeline an der Seite eines galonirten
Herrn sizzen und schrie: Adeline! Der Wagen roll-
e vorüber und Paul mit Blizzesschnelligkeit drein.

An einem wohlgebauten Haus hielt die Carosse. Adeline wurde von ihrem Begleiter herausgehoben und in das Haus geführt, ehe noch Paul sie einholen konnte. Eine Menge Leute drängten sich hinzu und überfluteten die Gegend des Hauses. Pauls verworrne Phantasie erblikte in dem Haus das Hotel des Lords, in Adelinens Begleiter den Lord selbst als Bräutigam — in Adeline seine Braut — in den herbeieilenden Menschen, Gäste und Zuschauer des Beilagers. Es fiel ihm nicht bei, daß die Zeit weder schiklich noch gewöhnlich zu einem Fest der Art sei. Fast verlor er seine Besinnungskraft; doch fragte er einen neben ihm stehenden Kaufmannsbedienten: „Wem das Haus sei — was es da gebe' was das Gewühl der fahrenden und gehenden Menschen bedeute?" das Haus, erwiederte dieser — ist eine *Aubergé*. Die Leute drängen sich zu, um einen aus Hallifax angekommenen Musiker zu hören, der sich in dem Konzert, das hier gegeben wird, auf der Violine hören läßt, auf der er unnachahmlicher Künstler sein soll." Das waren Engelstöne in Pauls Ohr. Sein Gefühl glich dem Gefühl eines Menschen zur See, der bei tobenden Wellen und Sturmgeheul dem nahen Tod entgegen zittert, aber auf einmal Land und damit das Ende seiner Mühseligkeiten sieht. Unglüklicher Weise hat

te er kein Geld bei sich — er lief eilends nach Haus. Mit Pfeilschnelle war er wieder da, bezahlte und in's Konzert. Ihn kümmerte kein Gesang keine Musik. Wär er in der Hölle gewesen — er hätte den Teufel nicht gesehen. Nur nach Adeline starrte sein Auge hin. Es gelang ihm, sie unter Hunderten zu finden. Naher und immer näher rükte der Jüngling. Der Lord, denn er war es — unterhielte sein Mädchen: sie erwiederte sein Kosen kalt. Das Glük begünstigte den Armen. Der Lord gieng weg, vermuthlich um einige Erfrischungen zu besorgen. Schon stand Paul bei dem Mädchen seiner Liebe, schon faßte er ihre Hand. Ihre Wange war von Gram und Kummer gebleicht, ihr Auge, das so hold sonst lächelte, perlte von Tränen. Sie fuhr zusammen. „Paul — mein Einziger! war alles, was sie — „Adeline mein Mädchen!" war alles, was er stammlen konnte. Eben endete die Musik. Man applaudirte dem Virtuosen. Pauls Mund verschlang Adelinens Hand mit glühenden Küssen. Das Mädchen ermannte sich und sprach im Lerm die geflügelten Worte: „ich liebe dich — auch wenn man mich zwingen könnte, einen andern zu heurathen — ich liebe dich ewig —" Hier kam der Lord — Paul mußte retiriren. Das Konzert nahm ein Ende. Der Lord führte Adeline

weg. Paul verfolgte den Wagen; aber dieser entfloh schnell seinem Blik. Der heutige Abend war einer der seligsten seit seiner Entfernung aus dem Haus der Madam Clermont — denn nach langem Verzichthun sah er sein Mädchen — hörte aus ihrem Munde die wiederholte Versichrung — „ich liebe dich ewig!“ Festlich muß ich ihn feiern, sprach er — er macht mich zum glüklichsten Sterblichen! Adeline ist mein — mein auf immer!“ wiederholte er hundertmal. Berauscht von seinem Glük gieng er in die Gaststube, forderte eine Bouteille Portwein und leerte sie im Taumel seines Vergnügens. Dunkel war die Nacht, fürchterlich heulte Boreas, kein Sternchen flimmerte am Himmelsfirmanent, als Paul den Weg nach seinem Logis antrat. Kein Wunder also, wenn er sich verirrte, er der überdies den Kopf mit Geschichten des seligen Abend angefüllt hatte. Eben besann er sich, daß er in einer unrechten Strase sein müsse, als ihn Degengeklirr und Geschrei eines nahen Menschen aufmerksam machte. Das Gefühl der Menschlichkeit erwachte und besiegte den Trieb der Selbsterhaltung. Paul eilte dem Lerm entgegen, und sah, sowie das Dunkel der Nacht es erlaubte, einen Menschen unter den Streichen des andern stürzen. Paul erhob seinen Knotenstock und schlug nach dem Mörder.

der. In dem Augenblik näherte sich ein Menschen-trupp mit Laternen und der Mörder flüchtete. Noch stand Paul ohne Besinnung als die Schaar auf ihn eindrang und einer unter ihnen rief: „ergreift ihn, hier liegt ein toder Mensch! Paul wurde umzingelt. Der Schrecken hatte ihm die Sprache benommen. Die Leute mit der Laterne — es waren Polizeiknechte — beleuchteten den da Liegenden. Paul sah hin und schrie mit bebender Stimme: „Jesus Christus, das ist Lord Chester!" Gelt, du bist an den Unrechten gekommen! sagte einer der Kerls — du bist reif zum Strang — voran Canaille!" Paul wollte sich rechtfertigen und den wahren Verlauf der Sache erzählen; aber diese Teufel in Menschengestalten hörten ihn nicht — man schleppte ihn fort und warf ihn in ein gräsliches Gefängnis.

Neuntes Kapitel.

Gleich am andern Morgen wurde Paul vor seine Richter geschleppt. Er erzählte den Lauf der Sache mit der Miene der Unschuld und des Be-

wust-

wußtseins seiner edlen That. Was konnte es frommen? der Verdacht sprach gegen ihn — man fand neben dem ermordeten Lord den Dolch des Mörders. Paul suchte jeden Einwurf zu entkräften; er erzählte seine ganze Biographie, berief sich auf das Zeugnis des Schneiders, seines Hausherrn, der Leute, die ihre Kinder seinem Unterricht anvertraut hatten, selbst auf das Zeugnis der Madam Clermont. Man führte ihn wieder ab. Wasser und Brod war seine spärliche Kost — sein dunkler Aufenthalt war eine grausenvolle Mördergrube. Da lag er verlassen von allen, ein Mensch ohne Menschen, auf verfaultem Stroh. Ein Heimchen in der Gefängnismauer zirpte ihm seinen Todessang — fürchterliche Bilder durchkreuzten seine Phantasie, zuweilen glimmte ein dämmernder Stral sterbender Hofnung in ihm auf. Adelinens Bild, und das, was sie im Konzert gesagt hatte, wahrte ihn für Verzweiflung. Allmählig lernte er sich in sein Schiksal fassen, ihm träumte von einer nahen Erlösung. Das Zirpen des Heimchens war ihm jezt angenehm — sein heischrer Ton dünkt ihm bald bei dem Verzicht thun auf alle Gesellschaft — unentbehrliche Unterhaltung. Drei traurige Täge hatte er nun im Gefängnis verbracht, als er zum zweitenmal vorgeführt wurde. Wir haben euretwegen nachgeforscht,

forscht, sprach der älteste Richter, und was wir gehört haben, rechtfertigt euch bei weitem nicht ganz. Zwar geben euch der Schneider und die Eltern der euch anvertraut gewesenen Kinder das Zeugnis einer tadellosen Aufführung; aber hört, was das wichtigste Zeugnis der Madam Clermont, auf die ihr euch berufen habt, aussagt. „Paul — sind ihre eigne Worte — ließ es sich einfallen, als er in meinem Haus noch war, sein Aug zu meiner Tochter zu erheben — ich ward es inne und jagte ihn weg. Er machte verschiedne Versuche, meine Tochter in der Folge zu sprechen, die ich ihm aber meistens zu vereitlen wußte. Denselben Abend, als Lord Chester ermordet wurde, befand sich Paul im Konzert. Einer meiner Bedienten sah ihn, und bemerkte auch, wie er die Carosse, in welcher der Lord mit meiner Tochter saß, verfolgte. Vermuthlich hielt er den Lord für seinen Nebenbuhler. Dieser gieng in der Retour zu Fus nach Haus und verweigerte meine Equipage, in der er meine Tochter begleitete. Ob er nun ihm aufgepaßt und aus gekränkter Liebe ihm den Todesstos gegeben hat, wage ich nicht zu entscheiden." Was habt ihr zu eurer Verantwortung? Paul begonn: „ich liebe Adeline — die Liebe kennt keinen Unterschied des Standes und des Geschlechts — ich sah' sie im Konzert,

zert, ich sah meinen Nebenbuhler den Lord — ich verfolgte den Wagen bis an die Thüre; weiterhin sah ich ihn nicht — ich gieng dann wieder in das Haus, trank eine Flasche Wein und auf dem Weg zu meinem Logis, begegnete mir das nächtliche Abentheuer — ermordet habe ich den Lord nicht. Ich intereßirte mich als Mensch für einen unglüklichen Menschen und leide izt um meiner Menschlichkeit willen.“ Hier schwieg er, Tränen hemmten seine Worte. Er wurde abgeführt. In einer Zwischenzeit von acht Tägen sagte ihm eines Abends der Kerkermeister: Morgen sei sein leztes Verhör, und das entscheide entweder zum Leben oder zum Tod. Wie Gott will! versezte der Leidende und schwieg. —

Der Morgen graute, lieblich lächelte Aurora — mit ihrem Strahlenschimmer durchbrach die goldne Sonne den dichten Wolkenschleier. Einen lustigen Sang schrie das Heimchen. Mit freudigem Ungestümm öfnete der Kerkermeister die Thür und rief: geschwind eilet! eurer harren die Richter, die Unschuld ist gerettet!“ Wie einem Menschen zu Muth ist, der einen langen fürchterlichen Traum träumt, ihn für Wirklichkeit hält, plözlich erwacht, und mit frohem Erstaunen sieht, daß er Täuschung war: so war Paul zu Muth. Da

stund er jezt vor seinem Areopagus. Eure Unschuld — hub der Sprecher an — hat sich völlig gerechtfertigt. Verzeiht, wenn unsre Gesezze streng mit euch verfuhren — sie sind auf unbestechliche Gerechtigkeit gegründet und der Verdacht sprach gegen euch. Gestern hat man eine Räuberbande ausgehoben. Bis auf einen Verbrecher entgiengen die Böswichter der Rache der Gerechtigkeit. Dieser gestand im zweiten Verhör, daß er des Lords Mörder sei. Er griff ihn an, um ihn seine Kostbarkeiten zu berauben; allein es gelang ihm nur, indem er die Uhr ausziehen wollte, die Kette abzureissen, und diese Kette hat den Mörder verrathen. Vom Wein berauscht erzählte er andern seiner Trinkgenossen von gehabten und gegenwärtigen Liebschaften. Doch — sezte er hinzu — erreicht keine der Vorigen die Schöne und Anmuth meines jezzigen Mädchens. Alle wünschten sie zu kennen; alle ihren Namen zu wissen. Keines von beiden kann ich euch gewähren, war die Antwort; aber hier sehet ihr Portrait, das Portrait eines Engels. Somit zog er die verbrochne Kette und mit derselben einen Uhrschlüssel heraus, dessen innres Gehäus das Portrait von Adeline enthielt. Zeig einmal, sprach ein Bedienter des Lords, den der Zufall in die Gesellschaft geführt hatte — er gabs ihm hin und nun

sah'

säh' er das Portrait, das Madam Clermont dem Lord verehrt hatte. Auf der Stelle schlich sich der Bediente weg und that an unserm Gerichshof die Anzeige dessen, was er gesehen und gehört hatte. Man traf urplözlich alle Anstalten, den Kerls auf die Spur zu kommen; aber man war nur so glüklich, den Einen zu erhaschen. Sein Geständnis macht euch frei. Noch einmal verzeihet den Gesezzen unsrer Stadt und hegt keinen Groll gegen ihre Handhaber. Nehmt hier 50 Guineen zu einer geringen Schadloshaltung für eure erlittene Leiden." Paul verweigerte das standhaft. „Die Tugend — sagte er — bedarf keinen Lohn und ihr Triumpf ist nicht mit Goldhaufen aufzuwiegen! Mit diesen Worten verlies er die Versammlung,

Am Abend noch schlich Paul nach dem Haus seines Mädchens, um, wo möglich Betty zu sprechen. In Adelinens Zimmer brannte ein schwaches Licht, ihn dünkte aber, als beschäftigten sich mehrere Leute in der Stube — auch glaubte er, nach dem Schatten zu urtheilen, unter diesen Mannsgestalten zu bemerken. Schon wieder war seine Eifersucht rege. In dem kam Betty die Strase herab. „Liebes, gutes Mädchen — sag mir doch, wie es um Adeline steht — habe Mitleiden mit

einem

einem Unglücklichen, der dir für ein einziges Wörtchen Trost, den du ihm giebst — mit dem wärmsten Dank lohnt." — So sprach Paul zu Betty. — „Lieber Herr — antwortete sie — wie gern wollt' ich Ihnen beßre Nachrichten geben, stünde es in meiner Gewalt — Adeline ist sehr krank. Die Nachricht von Ihrer Gefangenschaft —der Wahn ihres muthmaßlichen Tods und obendrein die Vorwürfe ihrer Mutter haben ihr eine Krankheit zugezogen, der sie schwerlich entgehen wird. — Der Arzt giebt zwar immer noch Hoffnung; aber er selbst scheint keine zu haben". Paul stand wie vom Donner Gottes getroffen. „Um Gottes willen! — rief er endlich, weiß sie dann, daß ich lebe, daß ich frei bin?" „Allerdings! — antwortete das Mädchen — diese Nachricht allein scheint ihr neue Kräfte, neues Leben gegeben zu haben. Sei'n Sie ruhig, lieber Paul — ich will Ihnen immer von dem Fortganz der Beßrung Adelinens zuverläsige Nachricht bringen — noch wollen wir nichts für verlohren geben". Paul wankte nach Haus — er verhüllte sich in sein Bett und weinte. Schlafen konnte er nicht. Schlummerte er ja ein wenig ein: so gaukelte ihm seine Phantasie schrekliche Traumgestalten vor — er sah nur Gräber und Leichensteine — Adeline auf der Todenbahre, die Rose ihrer Wangen

gen abgestreift — erstorben das Feuer ihres schönen Augs — zusammengefalten ihre Lilienhand, blau und entstellt den Purpurmund — und Schauerstille um die entseelte her — er sah ihren Todeshügel, und ihre Gespielinnen weinend um das Grab, wie sie Rosen pflanzten und sie mit ihren Tränen benezten. Er fuhr auf und schrie: Adeline laß mich mit dir sterben! Betty hielt Wort. Alle Abend rapportirte sie richtig. Bald war Adeline besser, bald schlimmer. — Am 5ten Tag stürzte sie mit den Worten zur Thür herein: „Fassen Sie sich Paul — sie ist todt!“ „Allmächtiger Gott!“ mehr konnte er nicht sagen — leblos stürzte er zu Bettys Füsen hin. Als er erwachte, lag er auf seinem Bette — an seiner Seite stand sein theilnehmender Wirth. „Lieber Herr! sagte er — Sie sind sehr krank — soll ich Ihnen einen Doctor hohlen?“ „Nein, erwiederte Paul — mir kann kein Arzt helfen — ich will sterben — lassen Sie mich!“ „aber mein Gott, was fehlt ihnen dann?“ fragte der besorgliche Mann. „Meine Rose haben sie mir gebrochen, sagte Paul — ich mag nicht mehr leben, weil sie mir meine Rose gebrochen haben!“ „er phantasirt der arme Herr — sagte der Schneider, ich muß einen Doctor holen“. „Nein, nein! rief Paul — ich will keinen — morgen wirds besser werden“.

den". Er schlief die Nacht nicht — am andern Tag stieg er früh auf, pakte einige Kleider — andre verkief er an einen Juden. Gegen Mittag stund er am Fenster und starrte in die Strase hin. Sein Hausherr war mit einem Schiffer im Gespräch begriffen — er bemerkte es kaum. Als aber erstrer sagte: „aber vergiß mir ja nicht, meinen Vetter in Barbados zu grüsen" wurde er aufmerksam. Barbados — wiederholte er ein Paarmal und gieng mit starken Schritten die Stube auf und ab. Dann zog er sich an und gieng an die See. Zwei Schiffe lagen segelfertig. „Gehts bald, fragte er den Steuermann des einen, und kann man mitkommen?" Morgen früh, war die Antwort — und Plaz ist noch genug für Leute, die Geld haben! Paul gieng nach Haus — Geld hatte er genug gespart, seinen Transport zu bezahlen. — Er aß und trank nichts, bald warf er sich auf das Bett — bald sprang er auf und lief hastig die Stube hin und her. Bald weinte er, bald rief er: „Adeline laß mich mit dir sterben!" Mit den beginnenden Tag pakte er sein Geld zusammen, nahm seinen Bündel und gieng dem Gestade zu. Er stieg in das Schiff mit dem heimlichen Wunsch, in den Wellen des Ozeans ein Grab zu finden. „Wie lange mag wohl die Fahrt nach Barbados währen?" fragte Paul am

an-

andern Tag einen Matrosen, der neben ihm stand. Dieser starrte ihn an — „nach Barbados? wir fahren nach Holland". Auch gut! dachte Paul — dem Unglüklichen ist es einerlei, wo er landet. Der arme Vetter war in ein unrechtes Schiff gekommen.

Ich verlasse ihn auf seiner Fahrt, und kehre in das Dörfchen Z. zu der Familie des alten biedren Roderichs zurük. Von Paul hatte er einen einzigen Brief aus America bekommen. Er war zu der Zeit geschrieben, als Paul in dem Clermontischen Haus an Adelinens Seite die Seligkeiten der Liebe schmekte und enthielt folglich die Versichrung, daß er ganz mit seinem Zustand zufrieden sei. Marie war mit einem jungen Prediger, Nahmens Trautmann verlobt und wollte ihn nächstens heurathen. Ehe noch dieses geschah, ereignete sich in der Familie Roderichs eine traurige Begebenheit. Die Magd des Cantors hatte, sie konnte selbst nicht gut sagen — wie? — mit einem Nachtlicht ihre Stube in den Brand gestekt. Sie entsprang, als sie die kostspielige Illumination gewahr wurde und rief wie eine Besessene: Feuer! Feuer! Alles sprang ohne Ordnung und Mannszucht aus dem Bett und nur Marie und Nantchen warfen (wenn gleich im

größten

größten Schreken, denn ein Mädchen ist ein langes Wesen!) ein ordentliches Neglige an; dann aber flüchteten sie aus dem Haus, weil ihnen der Feuertod mit aller Schreklichkeit vor Augen schwebte. Beide hatten verschiedne Wege genommen. Die Furcht giebt Flügel. Marie war in einem Augenblik aus dem Haus, und weil die Nacht warm und schön war — entschloß sie sich, anstatt in das Dorf, in ihren Garten zu gehen, und dort das Schiksal ihrer Wohnung abzuwarten. Sie gieng in tiefen Gedanken einen schmalen Pfad, der in vielen Krümmungen durch Gartenhecken hinlief. Die Nacht duftete frische Gerüche; die Nachtigall sang. Marias Gefühl war seltsam: sie war plözlich aus dem brennenden Haus und den Getümmel der Herbeieilenden in die friedlichen Gefielde der Natur versezt. Da schrekte kein Unglük, kein Geschrei, da war jedes Geschöpf in süßer Ruhe. In diesen Momenten hielt sie es für natürlicher und besser, keine Häuser zu bauen; ihr war's, als wär der Mensch von den andern Geschöpfen der Erde ausgeartet und hatte allein die Wohnsizze verachtet, die ihm die Natur selbst gab.. Das Feuer im Hause war indessen bald gelöscht, und man sah sich izt nach den Vermißten um. Trautmann, der grade damals auf Besuch war, erspähte ängstlich die Mädchen. Marie

rie bekümmerte sich mit der kindlichsten Theilnahme um ihres Vaters Schiksal mit der stärksten Schwesterliebe um Nantchen, von der sie gar nicht wuste, wo sie hingekommen sein würde und um Trautmann ihren Geliebten, als dieser in die Laube des Gartens trat, in welcher er so oft mit Marie die schönsten Freuden des Lebens genossen hatte, hier sein liebes Mädchen fand und sie mit der Vorstellung beruhigen konnte, daß das Feuer ohne beträchtlichen Schaden gelöscht worden sei. Eben wollten sie jezt gehen, als ihn Marie plözlich anstieß und flüsternd zurief: „Sieh doch, lieber, wer geht dort?" Es war eine weibliche Figur, die an der östlichen Seite des Gartens langsam hinunter gieng. An dieser Seite hatte der Garten keine Verzäunung; sondern ein kleiner, aber oft tiefer Fluß strömte da nahe vorbei und dekte ihn. Beide konnten die langsam wandelnde Figur nicht erkennen. Oft blieb sie lange stehen und sah bald zum Himmel, bald zur Erde. Endlich sezte sie sich an des Flüschens Gestade bei einem Weidenbusch, lehnte sich mit ihrem rechten Arm ins Gras und mit der linken Hand riß sie ein Weidenblatt nach dem andern ab und warf es in den Fluß. Dann hob sie sich wieder langsam in die Höhe, kniete nieder, betete, weinte, schien beruhigter zu werden, gieng feierlich

und

nd freier um sich blickend auf und ab; stand in
ch versenkt da, wo das Gestade am höchsten war,
ill und sprang hinein in den Fluß. Mit der stärk-
en Attention hatten die Liebenden das Mädchen
eobachtet und sich für dasselbe, ohne es zu kennen,
nig interessirt. Kaum sah Trautmann den ent-
zlichen Sprung: so riß er sich von Marie los
nd stürzte in den Fluß. Er kannte den Fluß
icht, und fand ihn tiefer, als er vermuthet hatte;
in Glük war, daß er einst gut schwimmen lernte.
r fand die Unglükliche bald; aber sie herauszu-
ingen, erforderte alle seine Kräfte. Er trug sie
Bassertriefend in die Laube, wo ein hölzernes Ka-
apee stand und Marie in Todesängsten für Traut-
anns Leben zitterte. Alles, was man in einer
ube versuchen konnte, die Ertrunkene ins Leben
rükzubringen, versuchte man. Gleich zwei schüz-
nden Genien bemühten sich Beide, eifrig, die
n Todesschlaf schlummernde zu erwecken.

Schöner ist der Jüngling nie, als wenn er
enschen rettet oder schüzzet, lieblicher nie das Mäd-
en, als wenn es dem Leidenden beisteht. Weib-
he Anmuth und Milde erscheint da im höchsten
lanz; man fühlt sich angezogen von der Sanft-
uth der erbarmenden Schönheit und schwimmt in

simpathetischen Rührungen, und der Leidende fi
det am meisten Trost im weiblichen mildern Be
stande.

Heller stieg der Tag in Osten herauf, die Le
che sang, die schlummernde Creatur erwachte zu
neuen Leben. Marie betrachtete genauer die e
blaßte und entstellte Phisiognomie und man stel
sich ihr Erstaunen vor, als sie Nantchen, ih
Schwester, erblikte. „Nantchen, um Gottes wi
len, Nantchen!! — du bist es!" und umarm
sie mit tausend Liebkosungen; aber sie erwach
nicht. Sie war im Fallen mit dem Kopf auf eine
abgehauenen Weidenstock gestürzt und hatte sich de
Genike verbrochen. Um das Wie und Warum i
Nantchens Tod zu erklären, muß ich einiges nac
holen und zu dem Ende meine Leser bitten, si
der Karakteristik zu erinnern, die ich gleich anfang
von Nantchen gab. Geneigt zu den Melankolie
schöner Seelen hegte sie auch leicht jeden Gram i
res Herzens. Traurige, schwermuthsvolle Em
pfindungen waren bei ihr daurend, muntre nich
Ihre Phantasie war die lebhafteste Kraft ihrer Se
le und eben deswegen machte sie ihr Unglük. Ih
Lektüre erhöhte, verwirrte aber auch dieselbe, we
alles zu sehr Eindruk auf das schwächliche Mädch
machte

achte. Sie ertrug Clarissens Unfälle weniger, s dieses weibliche Ideal selbst, seufzte unter den etrügereien des Lovelace und Clementinens Wahn- in zerriß ihr Herz. Es war also leicht voraus zu hen, daß sie eigne Unfälle noch weniger ertragen ürde, da sie schon in Simpathieen so viel litte. ie Zeit eigner Leiden kam. Seelen, wie Nant- ens Seele sind am meisten zur Liebe geneigt, weil ine Leidenschaft das Herz mehr rührt, als Liebe. n Glük für sie war, daß in dem einsamen Dörf- en kein Jüngling erschien, der Eindruk auf sie achen konnte. Sie weidete also ihren innren Sinn lächelnden Idealen, phantasirte sich in die Ar- n eines chimärischen Grandison und seufzte bei m Erwachen aus ihren Träumen über die öde irklichkeit. Nun kam Trautmann, der einzige üngling, den sie je sahe, Das einzige in seiner t ist auch das Vollkommenste. Bei einem wirk- lhen Gegenstand unsrer Sinnen verschwinden die deale, die sich sonst die Seele von diesem Gegen- nd bildete. Tausendmal mehr Eindruk auf unser erz, als alle selbst geschaffne Wesen unsrer Phan- sie macht das Lächlen eines vor uns stehenden Men- hen. Trautmanns Charakter war mit dem von antchen nicht sehr genau verwandt, aber er war ch edel und empfindsam, wenn er gleich von dem

subtilen und zärtlichen Gefühl Nantchens nic hatte, das ohnehin auch nur bei der nähmlic Organisation statt finden konnte. Dazu kam, d Trautmann der Schwester seiner Geliebten imm die größte Hochachtung bezeigt hatte, wie de ohnehin kein Mensch dies Mädchen sehen kon ohne an der holden Schwärmerin ein gewisses r rendes Interesse zu nehmen.

Nantchen liebte den bescheidnen, guten Jü ling lange, ohne es selbst zu ahnden. Unschuld Liebe erwärmt das Herz so sanft, daß es keine G fahr ahndet. Aber als sie Trautmanns Liebe Marie entdekte, da fand sie, daß sie liebe. — S war edel genug, den Versuch zu machen, diese L denschaft zu unterdrüken und ihre Schwester nie was davon merken zu lassen; aber das Herz hän nicht von den Rathschlüssen der Vernunft ab beide lenken den Menschen nach eignen oft verschi nen Gesezzen. In ihrer vollkommnen Harmor würde die höchste Vollkommenheit und Kultur d Menschen bestehen — aber ich weiß nicht, ob je einer hienieden erringt.

„A

„Alle grose Leidenschaften, sagt der Liebling edler Menschen *) entstehen in der Einsamkeit, wo man seines Gleichen in der Welt nicht hat, wo kein Gegenstand Zeit hat, einen tiefen Eindruk zu machen und wo die Menge der Sachen des Geschmaks unsre Empfindung nicht schwächt".

Nantchens Tränen flossen unwillkührlich in …n Schoose stiller Einsamkeiten. Ihre Phantasie …ldete die ganze Natur in Flor, alle süße Töne … Lenzes flossen für sie in weinende Adagios hin, …glich ward sichtbarer ihre tiefe Schwermuth; …lich hieng sie lieber an ihren geheimen Leiden. …re einzige Freundin war die Einsamkeit; ihre …llust waren ihre Tränen. In dem schwelgerisch …chtbaren Schoos der Natur dachte sie an Wel… …e und Sterben. Bei dem Leben und Vereinigen …r Kreatur mit andern, schien sie sich allein ver… …en, eine Braut des Todes zu sein. Sie liebte …n Gram und ihm zu gefallen keidete sie sich gewöhn-

*) J. J. Rosseau dans la nouv. Heloise. part. I, Lett. XXXVII.

wöhnlich in ein weises Neglige mit schwarzen Schle
fen. Ihre Eltern und Marie waren zwar ih
Neigung zur Trauer gewohnt; aber jezt wurd
sie die Ausschweifungen derselben gewahr und l
kümmerten sich innig um sie. Sie wollten zu d
Medicin ihre Zuflucht nehmen; aber Nantchen g
stand keine Krankheit und bat sehr, daß man
damit verschonen sollte. Man schob das also in
mer noch auf.

Schweigender Gram zerstört alle Ruhe d
Seele und untergräbt die beste Gesundheit, ma
die Kanäle des Lebens stocken und zehrt das Ma
der Gebeine. Wenn da die traurende Seele ni
von dem Gegenstand ihrer Leiden abgezogen, we
ihr kein andres Interesse für einen neuen gegeb
werden kann; dann erliegt der Leidende — od
wenn er sehr stark ist, gehört viel Zeit dazu, i
zu heilen.

Nantchen versank nach und nach in jene sche
bare Ruhe, die dem Unwissenden Beßrung schein
in der That aber eine erschrekliche Gleichgültigk
und weit gefährlicher, als der wüthendste Ausbru
der Leidenschaft und als der Ausdruk des unbä
digsten Schmerzens ist. Sie ist die Folge ei

gen

ewissen Unempfindlichkeit für Wohl und Wehe, ine verzweiflende Ergebenheit in das, was nicht i ändern ist, das Mittel zwischen tiefen Schmerz nd Wahnsinn. In diesem dumpfen Hinstarren in ie öde Nacht ihres Lebens fahren Millionen selt: un kontrastirender Gedanken durch ihren Kopf. Bald wollte sie dies bald jenes; bald wollte sie uhig in dem Ton der Christin sein, bald eine Hel: in, deren Stolz das Herz bekämpft, bald wollte e den Tod erwarten, bald ihm zuvorkommen. Im Anfang zitterte sie bei dieser schreklichen Idee, ihr eligiöses Herz machte ihr bittere Vorwürfe und wieß sie zu der Hoffnung auf das Wesen der Wesen hin. In solchen Augenblicken ward ihr wieder wohl; ihre Trånen flossen, ihr Geist vergaß die Erde und er: hob sich auf den Schwingen der Andacht in himm: ische Gefilde. Aber dies waren Extasen der See: e — war das lezte Aufraffen ihrer sterbenden Kraft. Jede überspannte Empfindung erschlaft geschwind und macht nach vorübergegangener Erhöhung der Reizbarkeit nur desto matter, wie Opium.

Nantchens einzige Lieblingsneigung, die zur Lectüre war erloschen; dennoch nahm sie einst oh: ne bestimmte Absicht zu lesen in einer erträglich ruhigen Stunde einen Theil von Rousseaus He: loise

loise in die Hand. Sie schlug unglüklicher Weise gerade den Brief von St. Preux an Milord Eduard auf, in welchem jener mit der hinreissensten und feinsten Beredsamkeit den Selbstmord vertheidigt. Sie las ihn mit dem Gefühl, dessen sie jezt fähig war und glaubte die Rechtmässigkeit des Selbstmords bewiesen gefunden zu haben. Milords Antwort und Widerlegung las sie nicht, und vielleicht wäre diese auch für sie, wie sogar für manchen kalten Leser nicht so beweisend, wie St. Preux Brief gewesen. Dieser hob ihr aber manchen Zweifel, der sie sonst über dieses schaurige Vorhaben beunruhigte und sie fand es am Ende nicht weniger rechtmäsig, von der Erde in einem andern Theil des Universums zu gehen, wenn es einen hier nicht mehr gefällt — als aus einem teutschen Kreis in den andern, wenn man besser in dem einen, als in dem andern zu leben glaubt.

Ich habe dies alles nur deswegen erzählt, um zu zeigen, wie die sanfte, ergebne Seele Nantchens nach und nach die Idee eines Selbstmords zeugen und reifen lassen konnte, da dies ohnedem sicher bei dem Weib ein seltneres Phoenomen, als bei dem Manne ist.

Nantchens Melancholie stieg zulezt auf einen
Grad, der für ihren Verstand besorgt machen
konnte. Sie floh jeden Umgang der Menschen
und suchte sich an den Vorstellungen jener Welt,
die für unsre Sinne nicht da ist, zu laben; aber
ihre zerrüttete Phantasie vermochte keine Bilder
mehr zu reihen; alles floß in verworrnen Gestal-
ten und halb verwischte Züge zusammen. Nant-
chen war ein unglükseliges Mädchen!

In jener fatalen Nacht, wo das Feuer aus-
brach, flüchtete sie mehr aus Instinkt der Selbster-
haltung, als aus vorgefaßter Absicht. Wahrscheinlich
irrte sie lange, ohne zu überlegen, wohin sie wolle,
herum, bis sie, wie der Leser schon weiß, an den
Fluß kam, wo sie den bisher gleichsam in ihr schlum-
mernden Vorsaz des Selbstmords zur Ausführung
bringen wollte. Gewiß war sie ihrer in dem Mo-
ment der Handlung nicht bewußt; sie sprang in
einer fürchterlichen Verwirrung in den Strom, um
in seinen Wellen die Ruhe zu finden, die sie sonst
nicht fand.

Ich habe mir dieses Wie und Warum von
Nantchens That aus einzelnen Gedanken und Phan-
tasien

tasien zusammen gesezt, die man nach ihrem Tod unter ihren Schreibereien fand.

Maries und Trautmanns Schrecken, der jammernde Schmerz der Eltern, ihr Verzweifsen und ihr Händeringen kann mit Worten nicht geschildert werden.

Zehntes Kapitel.

Ueber Nantchens Verlust flossen tausend Tränen — die Hofnung meines Lebens ist verblüht sagte oft die alte Mutter. — Wohl wurde die Familie endlich ruhiger und gelaßner; denn auch sie erfuhr die Wahrheit dessen, was die Gräfin von Aulnoy so schön sagt *)

Unterm Druk von trüben Tagen
Spricht Vernunft umsonst ans Herz;
Unter Tränen, unter Klagen
Nährt die Seele ihren Schmerz.
Aber endlich kommt die Stunde
Neu gestärkter Heiterkeit.
Balsam giebts für jede Wunde
Dieser Balsam ist die Zeit.

den

*) Blaue Bibliothek aller Nationen 3ter Band.

dennoch verlies sie ihre Schwermuth nie ganz; aber sie war gemildert und sanft, wie des Mondes düstrer Blik durch Wolken. Oft besuchte Marie den Strom, wo ihre unglückliche Schwester ein Grab suchte und fand — Ihres Busens Seufzer stiegen. Ihre Tränen flossen mit seinen Wogen. Eines Abends sassen der Cantor und seine Frau auf der Rasenbank in der Laube und sprachen von ihren Verlornen. „Werde ich je meinen Paul wieder an dies sehnende Herz drücken?“ sagte die Mutter und eine Träne der Wehmuth, ihres Kummers wohlthätige Lindrung, flos über die bleiche Wange. Sei nicht kleinmütig — meine Liebe! erwiederte der Cantor. Sieh wie die Sonne sich dort hinter die Wolken verbirgt — sie scheint uns zu verlassen; aber nur um Morgen uns mit desto schönerer Pracht zu glänzen. Sieh, wie der Vater der Liebe alle Kräfte der Natur anspannt, um Pflanzen, Blumen und Früchte hervorzubringen — wie er durch des Sommers Hizze die Früchte des Baums und des Weinstocks so zubereitet, daß sie im Herbste geniesbar sind — wie er mit Vaterliebe nicht nur ganze Planeten umfaßt; sondern auch jeden Wurm, der auf denselben lebt — sieh, wie er uns Empfänglichkeit ertheilte für Millionen Vergnügungen — wie er uns Vermögen gab, die Summe

me unsrer Freuden immer mehr zu vergrössern und bedenke, meine Liebe, daß du Unrecht thust, kein Zutrauen zu diesem wohlwollenden Geist zu haben. Seine unsichtbare Hand wird deine Tränen abtroknen — du wirst deinen Paul wieder sehen, wirst ihn drücken an deine mütterliche Brust." Kunigunde schwieg, und schien getröstet zu sein. Einige Tage nachher sassen sie in des Abendsdämrung beim traulichen Mahl — da klopfte es stark an die Stube — herein! rief Vater Roderich. Rasch eröfnete man von ausen die Thüre. Ein junger Mensch stürzte sich zu den Füßen der erschroknen Alten — „Verzeihung dem Verlohrnen, dem unglüklichen Paul!" rief er und ein Strom von Tränen hemmte seine Worte. Mein Sohn, mein Sohn! wiederholten Beide und drükten ihn, trunken von der Freude des Wiedersehens an das laut klopfende Herz. Die Freude wirkt oft mächtiger, als der Schmerz — bei Kunigunde war das beinah der Fall. Ihren Paul, den sie in fernen Weltgegenden wußte, von dem so lange jede Kunde ausgeblieben war, den die seit Nantchens Hingang nur Bilder des Schreckens nährende Phanthasie nicht mehr unter den Lebendigen wähnte — nun auf einmal, und zwar so plözlich und so unvermuthet in ihren Armen zu haben — diese Wonne ertrug sie kaum. Roderich

derich der Vater, war gefaßter und hatte am ersten Worte, seine Freude zu äusern. Mein Sohn, mein Paul! sprach er — warum hast du uns das gethan? wie manche Nacht verfloß unter sehnsuchtsvollen Tränen nach dir? warum liesest du uns seit so langer Zeit, in der quälenden Ungewißheit, welches das Schiksal meines Lieblings wäre? doch es sei alles vergessen, kein Vorwurf, keine Rüge, keine traurige Rükerinnerung müsse die gegenwärtige Wonne verbittern. — Genug, daß ich dich wieder habe. „Als ich ein Günstling des Glüks war, Vater, als es mich auf Rosen bettete — antwortete Paul, da schrieb ich euch — als es mich von der grösesten Stufe meiner Seligkeit herab zu der niedrigsten des Unglüks stürzte, als ich alles verlohr, als ich mich vergebens freute, in den Wellen des Ozeans mein Grab zu finden, da schrieb ich nicht. Ich habe euch des Kummers schon viel gemacht: warum sollte ich ohne Noth ihn häufen? jezt bin ich wieder da, so arm als ich weggieng — was nun aus mir werden wird, will ich mit männlichem Stoizismus erwarten". Offenheit war ein Hauptzug in Pauls Charakter: Er erzählte alle seine Schiksale, ohne eine Apologie für seine dabei gemachte Fehler anzubringen. Der alte Roderich vergaß seine moralischen Sentenzen nicht, und

Paul hörte sie auch, durch Leiden gedemütigt, ruhiger an, als er vorher zu thun gewohnt war. Seine Abentheuer zur See, die nahe Gefahr eines Schifbruchs, die ihn wenig kümmerte, seine Ankunft in Holland, seine Reise ins Vaterland — das alles, welches nichts ausgezeichnetes enthält, hier meinen Lesern mitzutheilen, würde mich zu weit von meinem Zweck ableiten. Wo ist Marie? fragte Paul, nachdem er die Alten über die mancherlei ihm vorgelegten Fragen befriedigt hatte! „Sie ist verheurathet antwortete der Cantor." Wohl ihr — versezte Paul, wenn ein Biedermann ihr Gatte ist — die gröste sublunarische Wonne besteht in einer glüklichen Ehe." Das ist sie — sagte der Alte. Pfarrer Trautmann ist einer der Ersten im Lande der Redlichen." Und wo ist dann Nantchen meine sanfte, klagende Schwester! „die Mutter fuhr zusammen und weinte — der Cantor nahm seine ganze Geistesgegenwart zusammen und sprach: ihre Hülle auf dem Gottesacker — ihre Seele bei den Seelen vollendeter Gerechten." Wohl ihr — begonn Paul, mit männlicher Gelassenheit, wer ausgelitten und ausgerungen hat — muß nicht beweinet werden. Ich will Rosen pflanzen auf das Grab der Dulderin — wessen Todes starb sie? Nun bangte der Vater um

ie Art und Weise, Paul die Trauerkunde bei=
ubringen: Wollte er auch die wahre Ursache ihres
Tod's verheelen, so war doch immer zu befürchten,
aß sie sein Sohn durch andre mit Entstellungen
und Zusäzzen erhielt. Er fieng also mit einer lan=
en Einleitung an, wodurch er Paul allmählig zur
tandhafteren Ertragung des Familienunglüks vor=
ubereiten suchte und nun sagte er ihm, wessen To=
es die arme Leidende starb. Stark erschütterte Paul
iese Nachricht, in dessen Busen noch die Flamme
nglüklicher Liebe loderte. Vom Schmerz betäubt,
onnte er lange keine Worte finden, die für die
Sprache seines Kummers paßten. Mit Tränevol=
em Blik gieng er hastig die Stube hin und her.
Arme, unglükliche Schwester! sprach er endlich —
och nein! jezt nicht mehr arm, nicht mehr unglük=
ich! — nicht so wohl wegen deinem Tod beweine
h dich — denn er ist der Lebensmüden einziges
nd leztes Laabsal; aber wegen dem, was du ge=
tten hast, bis der fürchterliche Entschluß zur wirk=
chen That reifte, möchte ich blutige Tränen wei=
en.“ Paul war kein Schwärmer, er gehörte
icht unter die Klasse jener empfindsamen Seelen,
e beim Anblik des lieben Monds Tränen vergie=
n und bei dem Tod eines Schmetterlings Konvul=
onen bekommen: er empfand aber dennoch stark,
und

und war bei weitem kein kalter Zuschauer bei de
Lebens Leiden und Freuden. Nantchens selbstge
wählter Heimgang zerriß sein Herz — schlaflos ver
strich die Nacht; am morgen gieng er zu ihren
Grab, pflanzte Rosen und begoß sie mit seinen Trä
nen. Wohl dem, der weinen kann, dem die gü
tige Natur nicht den milden Trost der Träne
versagt hat! seine Wunde ist schon halb ge
heilt. — — —

Paul besuchte nun seine Freunde, und da
konnte er mich freilich nicht vorbei gehen. Sech
Stunden von Z . . in einem niedlichen Städtche
hatte mich der Himmel zum Hofmeister von 8 bö
sen Buben gemacht. Ich bekam für jeden meine
Zöglinge järlich eine Carolin Frankfurter Währung
der Koch meiner Prinzipalschaft bekam hunder
Thaler — der Kerl kochte aber auch excellent — e
sorgte für den lekren Gaumen der hohen Familie —
ich für die Geistesbildung, was Wunder also, da
er besser bezahlt wurde. Meine Eleven waren sam
und sonders an der Französischen Revolution[3] gan
unschuldig. Nur ein einziger unter ihnen zeigt
Talent — Er war erst dreizehn Jahre alt; un
doch war keine Magd im Haus für ihm sicher —
er war ein gar feuriger Liebhaber, der mich oft i
di

ie heilsame Nothwendigkeit sezte, seinen schon so
rüh aufgewachten alten Adam mit Peitschenhieben
u entkräften. Eben hatte ich eine solche Exekution
orgenommen, als die Thüre sich öfnete und mein
Vetter Paul in meine Arme stürzte. Ich ließ das
Scepter meines Lehramts fallen und hieng freude=
runken an seinem Hals. — Wiedersehn nach jah=
enlanger Trennung — an das Herz drücken seinen
Busenfreund — wer vermag diese Wonne zu schil=
ern? Wir sprachen mancherlei; aber ohne Zusam=
nenhang — wir erzählten und fiengen die Erzäh=
ung wieder von neuem an. Acht Tage blieb Paul
ei mir. Er hatte den Plan, seine akademische Lauf=
ahn von neuem zu beginnen und seinem ersten Vor=
az getreu, mit der Theologie das Studium der
Jurisprudenz zu verbinden. — Er war noch jung,
atte nur wenig vergessen und in der Hinsicht ta=
elte ich seinen Vorsaz nicht. Auf sein Vaterland
mußte er freilich Verzicht thun. Er war ja von
er Universität relegirt und folglich ausgeschlossen
us der Reihe derer, die auf vaterländische Be=
ördrung Ansprüche machen dürften. Und gesezt
uch, er hätte die Vernichtung der Relegation be=
ürken können: so war er unterdessen zu lange
bentheurer, um nicht von allen seinen Handlun=
en Rechenschaft geben — und Testimonia herbei

bringen zu müssen. Hätte Paul auch alle die Schwürigkeiten nicht gescheut; so war er doch z stolz, um zu demütigen Bitten sich zu erniedr gen. Zu dem hatte auch ein Kopf, wie der Se nige, nicht nötig, seine Hofnungen und Wünsch auf sein kleines Vaterland einzuschränken. Ic machte ihm einige Einwendungen, die er aber bal zu widerlegen wußte. Wir trennten uns; er ga mir die Versichrung, daß er mir von allen seine Schiksalen getreue Nachricht geben wolle. We mir der Hofmeisterton zur andern Natur geworde war; so muste er es sich gefallen lassen, daß ich ihm einen ziemlichen Pakt Vorsichts- und Klugheits-Regeln mit auf den Weg gab. Er reißte ab; un ich fieng nun wieder an, meinen unbändigen Kn ben Kornels Thaten berühmter Feldherrn einzu plänen. Paul bezog die Universität G. Er leb ganz insolirt, besuchte fleisig die Vorlesungen, st dierte aber noch fleisiger zu Haus. „Der Theol gie, schrieb er mir, wie sie mir der grösere The meiner Lehrer vorträgt, kann ich wenig Geschm abgewinnen — sie plaudern mir Sachen vor, vo deren Wahrheit sie entweder selbst nicht überzeu sind, oder die sie auf Treu und Glauben andr ohne eigne Prüfung angenommen haben. Jed hat sein eignes System, und es soll mich wunder

w

ie ein groser Theil ihrer Schüler bei der unend=
:hen Verschiedenheit der Meinungen der Lehrer
:it eignem Glauben zurecht kommen mag. Es ist
ich zu viel gefordert, daß sie alle die Schale vom
.ern sondern sollen. Komme ich zum Professor
:. so spricht er mir so viel von den drei Hyposta=
si in einer Usia, von dem Tropos Hyparxeos,
:n der Spiratio activa des Vaters, der Genera=
:o grassiva oder Filiatio des Sohnes, dem Ausge=
:n des heil. Geistes und daß diese persönliche Be=
:iffe nichts anders, als die relationes personarum
: abstrakto betrachtet, seien — vor, daß mir der
:ngstschweis ausbricht. — Er spricht von der
:mmunicatio idiomatum, wobei drei Arten zu
:merken sind — von der Vereinigung der Natu=
:n, welche nicht natürlich, nicht wesentlich, nicht
: fällig, nicht mystisch, nicht verbalis, nicht prä=
:amentalis nicht sacramentlich — sondern persön=
:) ist — handelt ganze Stunden von der Conver=
: intransitiva und von der conversio transitiva, von
: causa instrumentalis objectiva und von der
:usa instrumentalis subjectiva der Bekehrung —
:n der gratia praeveniens, praeparans, ope=
:ns und cooperans, daß es ein Jammer ist,
:er dem Anhören dieser fruchtbaren Gegenstände
: Zeit verderben zu müssen. Kommt der Su=

 perin=

perintendent N. an diese und ähnliche Gegenstän de: so heist es: meine Herrn, was ich über dies Sachen sagen kann — sind am Ende doch hipote sen, müssige Speculationen, über denen sich di alte Kirchenlehrer die Köpfe zerbrochen, einande in den Haaren gelegen, einander auf alle Weis verkezzert, einander wohl gar verbrannt haben lassen sie uns zu andern Materien übergehen, wo bei entweder ihr Verstand aufgeklärt, oder ihr Her gebessert und veredelt wird. Um dir eine Idee zu geben, in welcher Verlegenheit in Rüksicht ihre Glaubens die Schwachköpfe unter den jungen Theo logen, die die hiesige Universität besuchen, oft ge rathen müssen, will ich dir das Fragment eine Vorlesung des Professor N. und des Superinten denten N. über ein und eben denselben Gegenstand so viel möglich, mit eignen Worten kommunizi ren.

Fragment einer Vorlesung vom Sup. N. übe die Lehre vom Teufel.

Gegen das Dasein der Engel überhaupt meine Herrn, hat die Vernunft so wenig einzu wenden, daß sie vielmehr uns selbst auf die Ver muthung leitet, es möchte dergleichen geben, da

 der Mensch, der so niedrige, unvollkomne mit Unglük überhäufte Mensch das höchste Wesen nach Gott sei, wird sich Niemand vorstellen. Auf unserm kleinen Erdboden entdekt der Naturkenner eine genau zusammenhändende Stufenleiter der geschafnen Dinge. Das Gewächsreich grenzt an das Thierreich; an dieses schließt sich der Mensch an, das erste Wesen, das Vernunft hat. Da der Wohnplaz der Menschen, unsre Erde, unter allen Himmelskörpern beinah der kleinste ist — so schliesen wir mit Recht, daß auch diese weit grösere Planeten, die wir in zahlloser Menge am nächtlichen Himmel sehen, von Wesen andrer Gattung, als wir sind, bewohnt werden. Von diesen schliesen wir weiter auf höhere Geister, welche die Schrift Engel nennt und in Gute und Böse abtheilt. Was die Leztre betrift: so sehe ich eben nicht ein, die Schriftlehre davon für lächerlich oder unglaublich zu halten. Denn wenn es Vernunftmäsig ist, daß es höhere Geister giebt, als wir selbst sind: so ist es doch eben so wenig unwahrscheinlich, daß es unter ihnen nicht auch böse Geister gebe, als wir täglich gute und böse Menschen vor uns sehen. Nur muß man unter bösen Geistern nicht solche verstehen, von deren unsichtbaren Einwürkungen wir uns unaufhörlich fürchten müssen ohngeachtet der Philo-

sophe

sophe sie nicht wahrnimmt. Nur die Unwissenhei und die Betrügereien der dunklen Jahrhundert und noch mehr die eigentliche Philosophie der alte Weiber hat zu Ideen Anlaß gegeben, woraus de Vernünftige nicht die Seinigen herleiten und den Vertheidigen; sondern sie in der Bibel selbst au suchen soll. Im alten Testament findet man vo ihnen wenig; desto mehr im neuen. Die Haup ursache hiervon ist wohl diese, daß die Juden au Babilon sehr viel Dämonologie, und das meisten falsche und übertriebene mitgebracht hatten, daß s gar ihre ganze Sprache damit durchflochten wa Es konnte also wohl nicht anders sein, als da Christus und seine Apostel öfters vom Teufel re den musten — auch wenn er nicht mit im Spi war. Ein weiser Mann bequemt sich nach den Vor urtheilen seiner Zeitgenossen, wenn er durch sie gr se, wohlthätige Entzwecke erreichen kann. Di Verschiedne Benennungen der bösen Geister und di Erklärungen derselben sind aus der Exegese b kannt. In sehr vielen Stellen, in welchen de Name Teufel vorkommt: ist von ihm gar nic die Rede; sondern von Verleumder, Verführern bösen Rathgebern. Zum Beweiß will ich einig anführen.

ukas 8, 12. Darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen.

Damit will Jesus wohl nichts anders sa- en, als daß Verführung, böses Beispiel den Ein- ruk der Wahrheit und Tugend hemme.

oh. 6, 70. Hab ich nicht euch zwölf erwählt und euer einer ist der Teufel.

Was kann das anders heisen: als einer on euch, so klein auch eure Zahl ist, ist dennoch n Bösewicht.

Cor. 10, 21. Ihr könnet nicht zugleich trin- ken des Herrn Kelch und des Teufels Kelch.

Heißt nichts anders; als: es geht auf keine Weise an, daß man einmal einem heiligen Mahl er Christen und dann wieder einem heidnischen Mahl beiwohne.

Petri 5, 8. Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher: der Teufel gehet um- her, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge, dem widerstehet fest im Glauben.

Petrus

Petrus redet hier von Christenverfolgern und weil er in der einfachen Zahl spricht, vielleich vom Nero, von dem er sagt, daß er gleich einen aufgereizten Löwen ihnen nachstelle und Geleger sie zu stürzen suche — der beste Widerstand, de sie ihm thun könnten, sei Standhaftigkeit in ihren Glauben — die Wahrscheinlichkeit dieser Erklärun erhellt aus dem Nachsaz des 9ten Verses, wo e sagt, daß sie bedenken sollten, daß jezt Leiden un Verfolgungen das allgemeine Schiksal der Christe in der Welt seien.

Apostelg. 5, 3. Warum hat der Satan dei Herz erfüllet, daß du dem heil. Geist lügest du hast nicht Menschen, sondern Gott gel gen.

Wie kamst du auf den Bösen, niederträcht gen Gedanken, uns hintergehn und täuschen zu wo len? Wähntest du, wir seien Menschen, die hi willkührlich nach eignen Einfällen handeln? D hast dich sehr geirrt; durch uns handelt der woh thätige Gottesgeist, diesen hast du hintergangen.

1 Thess. 2, 18. Wir haben wollen zu eu kommen und Satanas hat uns verhindert.

Mehr

Mehr, als einmal, will Paulus sagen — in ich für meine Person im Begrif gewesen, zu uch zu kommen; allein es war immer, als wenn in böser Geist sein Spiel dabei hätte — Bald muß: e dies, bald jenes dazwischen kommen.

Eben so, wenn Johannes von Judas sagt, aß der Satan in ihn gefahren sei: so heist das ichts anders, als daß Judas den satanischen An: chlag, Jesum zu verrathen, zur Reife habe kom: nen lassen.

Das sind unter vielen nur wenige Stellen, vo der Teufel bei einer gesunden Interprelation vegfällt. Indessen sind auch mehrere da, welche vürklich von einem bösen Geist, einem Teufel und Satan handeln.

Gut waren diese Geister geschaffen, sind iber — wie? und wodurch? ist nicht bekannt — asterhaft geworden. — Es ist aber darin nichts as unwarscheinlich wäre. Denn da sie Geister ind: so sind sie folglich mit Freiheit begabt und ben daher, ihre Eingeschränktheit dazu genommen, ehr dem Irthum und der Sünde ausgesezt. Un: ndlich böse sind sie freilich nicht — eine Sache,

die

die sich kaum denken läßt und die Dichter, die von ihnen gesungen haben, Milton z. B. haben nach dem Urtheil der Philosophie wahrscheinlich gedichtet, wenn sie ihnen einen Charakter, der mit etwas Guten gemischt, und bei dem einen anders ist als bei dem andern, beilegen. So finden wir es auch unter bösen Menschen.

Von teuflischen Besizzungen findet man im A. T. nichts. Sauls böser Geist war wohl die leidige Hipochondrie — auch was man Erfahrungen unsrer Zeit angegeben hat, ist bei genauerer Untersuchung entweder als Betrug oder natürliche Krankheit gefunden worden. Zur Zeit Christi und der Apostel hingegen finden wir viel von Beseßnen und Austreiben der bösen Geister. Man hat sich Mühe gegeben, dies blos von natürlichen Krankheiten zu erklären, um die Evangelisten von einem Vorwurf zu retten, der ihnen wegen der Unglaublichkeit der erzählten Sache gemacht werden könnte. Daraus folgt es wenigstens nicht, daß die Evangelisten sagen, der und der habe einen Daemon gehabt, und der Daemon sei ausgetrieben worden, denn Juden, Griechen und Araber nannten gewisse epileptische Krankheiten Besizzungen. Jesus selbst redet Matth. 17: 21. so, als wenn einiges von dem

wa

as man Besizzungen nannte, durch natürliche Mittel gehoben werden könnte. Sind aber andre Stellen unerklärlich auf diese Art: so scheint es, Gott habe zu der Zeit, da der gröste Wunderthäter von ihm gesandt ward und gegen übernatürliches Uebel auch das übernatürliche Mittel vorhanden war, den bösen Geistern auf eine kurze Zeit verstattet, was weder vorher noch nachher ihnen verstattet gewesen ist; denn nach Christi und der Apostel Zeiten findet man nichts mehr von solchen Würkungen, und alle die Geschichten spätrer Zeiten tragen die Merkmale des Aberglaubens und der Erdichtung an sich. Jakobus, wenn er ganz eigentlich und ausführlich die Entstehungsart der Sünden unter den Menschen beschreibt, weiß nichts von Einwürkungen und Eingebungen des Teufels; sondern leitet alles aus der Freiheit der Menschen her — und aus den Aeusrungen des Apostels Petrus kann man kein anders Resultat ziehen, als daß sie nicht die geringste Gewalt mehr über uns Menschen haben, und jezo weder wirkende noch veranlassende Ursachen der Irrthümer und Laster sind. Ueberhaupt ist die Lehre vom Teufel von wenig Wichtigkeit in Paralliele andrer Glaubenslehren — wir lernen sie nicht, um an ihn zu glauben, nicht, um in Furcht vor ihm zu sein, nicht um uns vor seinen Versu-

chun-

chungen in Acht zunehmen, nicht einmal eigentlich, um den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären ꝛc.

Du siehst, lieber Vetter, wo der Mann hinaus will, und daß er es dem Gescheuten überläßt, hinzu zu thun — oder auch, wenn er es für gut findet, noch abzuschneiden.

Und nun kann ich dir nicht helfen — wenn du dich durch das Geschwäz des Professor N. über denselben Gegenstand ennuyrt findest. Doch will ich mich zu Nuz und Frommen deiner Gedult so kurz, als möglich fassen.

Fragment einer Vorlesung des Professors N. über die Lehre vom Teufel.

Wenn wir von bösen Engeln sprechen meine Herrn; so sezzen wir das Dasein der Engel überhaupt voraus und erwähnen erstlich der Qualität und dann der Zeit ihres Falls. Was das erstre betrift: so war Stolz, Hochmuth die Ursache ihres Falls. *Joh. Gerhardus* sagt *Tom. II. loc. Theolog. de creatione §. LV. plerique ex veteribus statuunt, superbiam fuisse primum dia-*

diaboli peccatum und *Chytraeus in Cap. III. Gen. fol.* 48. versichert folgendes: *probabilis et communis ecclesiae Sententia est, angelos superbia et ambitione ad peccatum impulsos esse, sicut primos parentes eadem luce ambitionis infectos in lapsum praecipitarunt.* Was die Zeit anbetrift: so kann man die so eigentlich nicht wissen; indessen sind sie doch vor den ersten Eltern gefallen, und im Stand der Innocenz nicht lange geblieben. Worin aber mag wohl dieser Teufelsstolz bestanden haben? Einige Scholastiker z. B: *Catharinus* und andre glaubten: der Teufel habe einen *inordinatum unionis Hypostaticae cum persona verbi appetitum* gehabt. Genug, Stolz war die Ursache und das *objectum* war *praeter propriam excellentiam* die *divina aequalitus.* Der Fall geschah vielleicht am zweiten Tag der Schöpfung, weil da die Clausel fehlt: *vidit Deus, quod opera illa sint bona.*

Uebrigens ist es gar nicht zu leugnen, daß der Teufel einen grosen Einflus auf die Erde gehabt hat und noch hat. Wer anders, als er, hat unsre erste Eltern verführt? Er bediente sich dabei des verschmizten Syllogismus: *qui cunque fructus faciet vos Deo aequales, ab eo neutiquam est*

ab-

abstinendum fructuo arboris vetitae faciet vos Deo Simites, ergo &c. Saul hatte immer mit seinen Anfällen zu kämpfen, der Herr Jesus blieb von seinen Versuchungen nicht unverschont, so viele elende Kranke wurden zur Zeit des N. T. von ihm besessen, Paulus klagt, daß ihn des Satans Engel täglich mit Fäusten schlage, und noch jezt richtet er eitel Unheil auf der Erden an. ꝛc.

Sapienti sat! mein lieber Vetter, man sieht schon, weß Geistes Kind der Mann ist, welche Ausbeute man aus seinen Vorlesungen erwuchert. — Es wäre Schade um das Papier, wenn ich es mit einer stärkern Dosis dieses Unsinns verderben wollte. — —"

Nach zwei Jahren endigte Paul seinen Cursus und nahm nach einem halbjährigen Aufenthalt im väterlichen Hause die Stelle eines Privatlehrers bei den Kindern eines Hofraths 6 Meilen von Z. an. Der Herr Hofrath war Kammerdiener bei dem Erbprinzen von * * gewesen, und hatte sich nach kleiner Seelen Art durch niedre Schmeicheleien, noch mehr aber durch immer abwechselnde Befriedigung eines gewissen dem Prinzen nothwendig gewordenen Bedürfnisses so sehr die Gunst sei-

nes

ies Gönners erworben, daß ihm dieser am Tag eines Regierungsantritts zur Belohnung treuer Dienste die vakannte Amtmannsstelle in *N.* mit dem Tittel eines Hofraths ertheilte. Der metamor-hosirte Amtmann hatte zwar nie studiert und ver-und von der Rechtsgelehrsamkeit so viel, als der Esel vom Lautenschlagen; indessen hielte er sich ei-en verdorbenen Advokaten, der die Gerechtigkeit n *N.* handhabte, und da der Herr Hofrath doch inmal belohnt werden sollte: so geschah es immer m besten auf diese Art. Denn als Amtmann onnte er höchstens ein Parr Dörfer ruiniren. Als Gesellschafter und Liebling des Fürsten hätte er Weh über das ganze Land gebracht. — Er war in groser Geist, der sich über alle Verhältnisse egsezte, immer den Wizling machte und am liebsten ber Religion und Tugend spottete. Bei all dieser Geistesgröse konnte ihn ein wohlthätiges Donner-etter in Todesangst versezzen. Bei jedem Bliz-hlag fuhr er zusammen und rief: Gott sei uns Sünder gnädig! Wenn es vorüber war, so fragte : lächelnd: Wo doch wohl der liebe Gott die Men-e Canonen sammt der vielen Munition erhalte und wohl die himmlische Canoniers auf preusischen us exerziert seien? In seinem Haus war er Despot gen seine Gattin, wie gegen den Geringsten sei-

ner

ner Diener. Die Frau Hofräthin war ein gute Weib — der Elende war die liebevolle Seele nich werth. Sie war so duldend, so zuvorkommend so geschmeidig bei seinem Starrsinn; und er erkann te das nicht. Er bat nie, er theilte nur Befehl aus — mit dem Muß wechselte immer das Soll a und wenn seine Aufträge schnell befolgt werden soll ten: so hatten sie immer den Nachsaz: sonst sol euch der Teufel den Hals brechen — oder: sonst will ich euch prügeln, daß ihr für Angst die Wän de hinanlauft. Kein junger Kapitain mit dem Or den *pour la merité*, oder *pour la vertu mili taire* — das ihm seine untergebene Soldaten er warben, kein *grand d'Espagne* kann mit eine so stolzen Allgenügsamkeit über die Strase schreiten als der Herr Hofrath in der weiß gepuderten, ele ganten Peruke *chapeau pas* zu thun pflegten. E war eine Lust, mit anzusehen, wie taktisch er di Füse warf, wie er jeden seiner Schritte abmaß wie demütig die Bauern ihn anstaunten, und wi sie eine größere Ehrfurcht vor ihm hatten, als vo dem lieben Gott. Auch ist dieser gnädiger, al der Herr Hofrath es war. Er vergiebt Missethat Uibertretung und Sünde und jener war im Stand den, der den Hut um einige Zoll zu nah am Kop hielt, mit Gefängnis bei Wasser und Brod zu b

stre

rafen. Der liebe Gott hat es gern, wenn die
Menschen bittend zu ihm kommen — der Herr Hof=
rath ließ die Bauern zwei Stunden vor der Thüre
stehen, bis er ihnen die Gnade einer minutenian=
gen Unterredung angedeihen lies. Ohne ihn gese=
hen zu haben, durfte man ihn nur mit dem Donner
seiner Stimme: Johann! schreien hören, um sich
ein Portrait von einem asiatischen Bassa zu ma=
chen. Caroline, des Hofraths älteste Tochter war
ein Mädchen, der die Natur in Hinsicht der Form
und Reize des Körpers mit verschwenderischer Ue=
berfülle wohlwollte; aber sie hatte dabei alle Feh=
ler ihres Geschlechts, ohne eine einzige seiner Tu=
genden zu haben. Puz war ihre Göttin. Der
ganze Vormittag verstrich an der Toilette; bei je=
dem Spiegel verweilte sie und musterte die Reize
ihrer Gestalt. Was sie sprach, hatte auf Puz und
Kleider Bezug. Wer sie demüthigen wollte, durfte
sie nur übersehen — sie affektirte Gleichgültigkeit
gegen die Männer, und doch strebte sie allenthalben
zu glänzen, allenthalben zu gefallen, jedes Lob
achtete sie eitel, jeder Tadel erbitterte sie. Der
Weihrauch, den man ihr streute, that ihrem Her=
zen so wohl — sie wußte, daß sie schön war und
haschte jede Gelegenheit, ihre Superiorität andre
rer Gespielinnen empfinden zu lassen. Es war

P ihre

ihre größte Wollust, recht viele an ihrem Wage. ziehen zu sehen; aber sie liebte Keinen. Intere sirte sie sich auch für einen stärker, als für de andern: so liebte sie gewiß in ihm nur ihre geschme chelte Eigenliebe — sie war streng und unerbittli gegen die Fehler andrer, aber verblendet gegen ihr eigne Thorheiten.

So, wie in Wüsteneien trauriger Zonen zu weilen die Natur eine Blume wachsen und gedeihe läßt: so wuchs und gediehe Louise, ihre Schwe ster in dem Haus eines Vaters, dem man sta dieses liebevollen Namens den Namen Barbar ge ben konnte. Sie war schön, wie die Liebe un gut, wie ein Engel, duldete, was sie nicht änder konnte und hofte. Wie sich vor andern Blume bescheiden das niedre Veilchen verbirgt, und dennoc nicht dem Blik des suchenden Wandrers entgeht — so auch Louise. Sie war weit entfernt zu gefalle und gefiel um so stärker, je weniger sie es wollte Wer konnte das Mädchen mit dem seelenvollen Au mit dem langen, rollenden Haar, und mit der un beschreiblichen Herzensgüte übersehen? wer kon te eine Stunde in ihrer Gesellschaft sein, ohne si selbst gestehen zu müssen: Wem der Himmel wol will, dem giebt er ein solches Weib!

Kar

Karl, meines Vetters Eleve war ein früh verdorbener Knabe, der Liebling des Vaters und nach seinen Grundsäzzen erzogen. Er hofmeisterte seine Schwestern, cujonirte die Bedienten, prügelte die Bauernbuben und kannte kein gröseres Vergnügen, als Sperlinge zu prellen, jungen Hünern die Hälse umzudrehen, den Eseln des benachbarten Müllers, wenn sie Frucht holten, oder brachten, brennenden Zunder in die Ohren zu legen, oder in die Ställe zu gehen und mit Peitschen und Stangen das arme Vieh zu martern. Wollte ihn die Mutter deßwegen bestrafen: so lachte er sie aus, und kamen diese Bubenstücke zu den Ohren des Vaters, so nannte er sie Geniestreiche, die man an dem Knaben nicht ahnden müsse, um nicht die Thätigkeit seines freien Geistes zu unterdrücken.

Dies war das Haus, in welchem Roderich seine pädagogische Laufbahn eröfnen sollte. Hätte ihm jemand vorher eine getreue Charakteristik des befehlenden Theils der Familie entworfen — er hätte lieber mit den Buben seines Vaters A, B, C und Katechism wiedergekäut, als daß er in dieses Fegfeuer gegangen wäre.

Auf einem romantischen Weg an einem schönen, kühligen Abend näherte sich Paul der Gegend seines einstweiligen Aufenthalts. Der östliche Horizont war von Gewittern umzogen, die Abendsonne vergoldete den Saum der dunkeln blizzenden Wolken. Uiberall läuteten die Glocken den Feierabend. Vor ihm stand ein Mädchen und brach Flatterrosen. Es war Louise. Paul redete sie an — sie sagte ihm mit liebenswürdiger Naivität: sie sei des Hofraths Tochter — man habe ihn heute erwartet, und sie sei auf den Einfall gekommen, ihm entgegen zu gehen, um die erste zu sein, die ihn als Freund ihres Hauses bewillkomme. Paul wurde durch das angenehme Mädchen überrascht, und wäre Adelinens Bild seiner schwärmerischen Phantasie nicht so gegenwärtig gewesen — vielleicht hätte ihm Freund Amor einen schlimmen Streich gespielt. Er dankte dem Mädchen herzlich für ihre Attenzion und versicherte, daß er sich bemühen wolle, sie auf alle Weise zu verdienen. Unter mancherlei Gesprächen kamen sie im Hause an. Der Hofrath empfieng Roderich mit steifer Gnädigkeit, die ihm anzukündigen schien, daß man gesonnen sei, ihn mit zur Equipage zu rechnen. Sehr artig war die Hofräthin. Caroline maß ihn mit einem stolzen Blik, und als sie Paul starr ansah: so deutete

sich ihre Eigenliebe dieses Anstaunen so: als werde er bald zu ihren Füsen liegen, die Zahl ihrer Anbeter vermehren, in ekstatische Empfindungen hingegossen, ihr seine Liebe stammlen und verzweiflungsvoll um Gegenliebe flehen. In diesem Augenblik hatte sie schon den Plan entworfen, mit verächtlichem Unwillen ihn seine Verwegenheit büsen zu lassen. Allein Paul sah sie nur deßwegen an, um die flüchtige Bemerkung zu machen, daß die bescheidene Louise weit liebenswürdiger sei; als die stolze Caroline. Karl war nicht zu Haus, kam aber bald, und trug in vollem Jubel einen Frosch in der Hand, dem er lebend die Haut abgezogen hatte. Pauls Innerstes wurde bei diesem Anblik empört. Der Hofrath lachte über den Geniegedanken des Buben, wie er diese Bosheit nannte. Die Mutter war in der Küche, Caroline bat um Gottes willen, das Unthier aus ihren Augen zu entfernen, wenn sie nicht eine Ohnmacht anwandeln solle — Louise stunden die Tränen in den Augen, der neue Hofmeister mußte sich Gewalt anthun, um seinen liebenswürdigen Eleven, zum ersten Willkomm nicht auf der Stelle braun und blau zu prügeln. Am zweiten Tag nach Pauls Ankunft nahmen die Stunden ihren Anfang. In dieser kurzen Zwischenzeit hatte Karl schon hundert Unarten began-

gangen. Sein Lehrer begonn also damit, ihm das unanständige und unedle seiner Handlungen anschaulich und fühlbar zu machen. Allein der Knabe schien das wenig beherzigen zu wollen; denn kaum war die erste Stunde vorüber: so hob er ein Nest junge Sperlinge aus und lies sie den Märtirertod des heiligen Laurentius sterben. Paul ergrimmte in seinem Geist, und suchte nun durch die Allgewalt körperlicher Züchtigungen zu erzwingen, was er durch Bitten und Vorstellungen nicht bewürken zu können glaubte. Das war ein Jammer und Spektakel! der Bube fieng ein Zetergeschrei an, als gienge durch diese Exekution des heiligen, Römischen Reichs Wohlfahrt verlohren. Mit wüthiger Geberde stürmte der Hofrath auf Pauls Stube. „Was berechtigt Sie, meinen Karl so zu mishandeln?" zürnte er ihn mit grimmigem Gesichte an. Herr Hofrath — versezte Paul mit möglicher Gelassenheit: „Sie haben mir die Bildung ihres Sohnes anvertraut. Hätte ich den Grad der Verdorbenheit bei einem Knaben, in dem Alter Karls nur ahnden können — ich hätte gern auf die Ehre, sein Erzieher zu sein, Verzicht gethan. Nun da ich es bin, muß ich auch alles thun, was die Pflichten des Geschäftes, dem ich mich unterzogen habe, von mir fordern. Unarten und kindische Fehler weiß ich

sehr

:hr wohl von Bosheiten zu unterscheiden, und ach den Graden des Verbrechens auch die Strafe u bestimmen. Karl hat alle Anlagen zu einem künf- igen Bösewicht — und wenn Sie mir nicht volle Gewalt lassen, ganz nach Willkühr und Gutbefin- en mit ihm zu handeln, wenn Sie nicht selbst rbeiten helfen, ihn, sei's durch Bitten, oder wenn iese nichts fruchten, durch körperliche Züchtigung, einer schlechten Streiche zu entwöhnen: so lassen Sie mich lieber heute wieder gehen; denn in jedem ndern Fall kann ich Ihnen von meiner Edukation uch nicht den geringsten Vortheil versprechen".
Dem Hofrath war diese Sprache ganz fremd, und nan merkte es ihm an, daß er in Verlegenheit war, vie er sich dabei benehmen solle. Roderichs Kalt- blütigkeit genirte ihn. Er suchte in langen De- nonstrationen darzuthun, daß das, was jeder an- re nicht von Eigenliebe geblendete Vater für Bos-)eit würde gehalten haben, nur kindische leicht zu verzeihliche Unart sei, der man nachsehen, die man aber nicht mit Strenge, am allerwenigsten mit lei- denschaftlichem Zorn ahnden müsse. Roderich op- ponirte seinem egoistischen Gegner und bemühte sich besonders zu erweisen, daß er nie mit leidenschaft- licher Hizze; sondern mit kaltem Pflegma schlage, immer erst den Weg der Güte versuche, bevor er

zu strengern Maasregeln seine Zuflucht nehme, das er in Rüksicht Karls von seinem Plan nicht abgehen werde u. s. w. Nach einigen Debatten verlies der Hofrath die Stube, und Roderich gieng in der Behandlung Karls seinen Gang fort. Nach einem Aufenthalt von 4 Wochen war Paul sein Mentoramt herzlich müde, und sehnte sich innig nach einer schiklichen Gelegenheit, das Joch, das ihn so sehr drükte, abzuwerfen, und in den väterlichen Hainen wieder freier zu athmen. Auser dem Aerger, den ihm täglich der böse Bube machte, bestimmten ihn noch mancherlei Motive zu dem Entschlus, seine Lage zu verändern. Der Herr Prinzipal behandelte ihn auf eine Art, die sein Stolz nicht zu ertragen vermochte. Waren Gäste am Tisch so muste er immer die unterste Stelle einnehmen — was er sprach, wurde kaum bemerkt; wenn im Gegentheil sein armseliger Eleve das Wort führte, oder der Vater bramarbasirte, war die ganze Tischgesellschaft Ohr. Der dumme Mensch, der für nichts als für die Freuden seines Bauchs irgend einen Sinn hatte, der die Verdienste seines Hofmeisters weder zu beurtheilen, noch zu schäzzen wußte, der die Leute nur nach Maasgabe ihrer grösern oder mindern Titeln, des feinern oder gröbern Tuchs ihrer Kleider honorirte, bei dem der

Schurke

Schurke im goldbesezten Kleid im grössern Ansehen stand, als der Biedermann im einfachen Rock, glaubte seiner Würde etwas zu vergeben, wenn er in Gegenwart vornehmer Gäste sich erniedrigte mit dem Lehrer seines Kindes, viel und mit gnädiger Herablassung zu sprechen. Auch Caroline spielte gegen Paul eine Rolle, die ihrem gekränkten Stolz ganz angemessen war. Ihre Erwartung, diesen zu ihren Füßen im B mol der Seladonen girren zu sehen, und ihn dann am Quell der Freude dürsten zu lassen, hatte sie empfindlich getäuscht. Er bemerkte sie nicht und unterhielt sich selten mit ihr. Wenn es je zuweilen geschah: so waren es bei weitem keine Schmeicheleien, die er ihr vorsagte; seine Unterredungen konnte man eher moralische Vorlesungen über die Eitelkeit und Gefallsucht der Mädchen nennen. Desto interessanter war ihm Louisens Umgang — Sie allein war im Stand, ihn an einen Ort zu fesseln, dessen Gegenstände, sie ausgenommen, seinen Geist aneckelten. Er unterhielt sich viel mit ihr und sagte ihr oft, daß sie nur fähig wäre, ihm das unangenehme seiner Lage vergessen zu machen. Carolines Eifersucht konnte es nicht ertragen, daß ein Mensch, den ihre eitle Phantasie schon im Geist aus Liebe für sie sterben sah, so wenig Aufmerksamkeit und Achtung für sie zeigte,

und

und ihrer jüngern Schwester Vorzüge einräumte, auf die sie ausschliesend Ansprüche machen zu können, aus thörigtem Stolz sich überredete. Sie nekt daher die Schwester auf eine unedle und kränkend Art, machte dem Vater Louisens freundschaftlichen Umgang mit Paul verdächtig und begegnete diesen selbst mit unerträglichem Hochmuth. Dem Hofrath kam es abentheuerlich und lächerlich vor, daß ein Mensch von gemeiner Herkunft (denn der Abstand zwischen dem Sohn eines Cantors und seiner erhabenen Person dünkte ihm der Abstand der Mücke von dem Elephanten zu sein) auf den Gedanken kommen könne, sich in die Tochter eines Hofraths zu verlieben; doch versicherte er mit einem kräftigen Fluch, daß wenn er je ein solches Verständnis gewahren würde: so wolle er den Herrn Hofmeister Paul Roderich in einem solchen Grad die Stärcke seines Arms empfinden lassen, daß man die Spuren davon noch am jüngsten Tag bemerken solle. Alle diese unangenehme Auftritte vergällten Paul das reelle Vergnügen, das er in Louisens Gesellschaft genoß, und der erste scheinbare Vorwand sollte ergriffen werden, die fatale Mentorstelle niederzulegen. Bald bot sich die schiklichste Gelegenheit an. Nach geendigten Frühstunden gieng Paul eines Tags in das Zimmer der Hofräthin, um ihr

n versprochenes Buch zu bringen. Er traf sie nie, rgeschlagen, mit verweinten Augen an. Was hlt Ihnen, liebe Madam? ist Ihnen nicht wohl? Ihnen was unangenehmes begegnet? fragte er it theilnehmender Mine. „Ach, sagte sie, mit ockender Stimme“ — Karl wird mich noch ins Grab bringen. Da komme ich vorhin in die Stu: e und finde den Buben in Handgemeng mit des Verwalters Amalie, der er das Halstuch abgeris: n hat, und im Begrif ist, sie auf das Bett zu verfen; ich riß ihn weg, machte ihm die bittersten Vorwürfe er aber gieng lachend zur Thür hinaus. Der zwölfjährige Bube und auch schon von der Seite Sünder — das fehlte noch!“ klagte Rode: ich und gieng unwillig zur Thüre hinaus. Er war ange unentschlossen, wie er das Vergehen des Kna: ben strafen wolle; endlich nahm er sich vor, es für diesmal bei einer nachdrüklichen Vorstellung bewen: den zu lassen. Am Mittag verschwendete er eine ganze Stunde, um Karl durch Bitten, Vorstellun: gen und Drohungen zu bewegen, sein Betragen zu ändern. „Du hättest die strengste Ahndung ver: dient, schloß er — aber meine Liebe, die so gern dein Herz gewinnen möchte, vergiebt dir noch ein: mal — wisse aber, leichtsinniger, vergeßlicher Kna: be, die erste neue Unart, die du begehst, wird mir

Ver:

Veranlassung werden, dich auf das empfindlichste z
züchtigen — du kennst mich, du weist, daß i
Wort halte — also wahre deinen Rücken." Glei
am andern Morgen hatte Karl eine Schachtel vo
Ameisen gesamlet und sie seiner Schwester Caroli
zum Rücken hineingeschüttet. Das erschrokne Mä
chen gerieth in Todesangst — der kleine Bube lac
te darüber. Kaum erfuhr Paul den Vorfall; al
er den vergeßlichen Sünder ohne Rüksicht auf d
Folge am Arm ergrif und ihn so kräftig zerprüge
te, daß ihm endlich selbst der Arm erlahmte. De
Hofrath war in Amtsgeschäften verreißt — Ka
wurde also weder bedauert, noch Roderichs Exek
tion getadelt. Dies verdroß den Buben er san
auf Rache. Da er einmal gesehen hatte, daß si
der Bediente mit *lapis infernalis* eine Warze a
der Hand weggeäzt hatte: so kam er auf den Ein
fall, sich welchen in der Apotheke zu kaufen un
seinen Arm hier und da so lange damit zu bestre
chen, bis es bräunliche Flecken gab. Bei des Ho
raths Nachhausekunft kam er mit weinenden Au
gen und klagte, daß ihn der Hofmeister vor einige
Tagen so unbarmherzig geprügelt habe, daß die Spu
ren der Mishandlung noch überall an seinem Kör
per sichtbar seien. Nun zog er seine Kleider au
und zeigte, zum Beweis, daß er Wahrheit rede

di

e bräunliche Fleken auf. Der Vater gerieth in die
äusserste Wuth. Auf einem einsamen Spaziergang
suchte sich Roderich im Schoos der Natur mit sei-
nem Geschik auszusöhnen. Kaum hatte er die Thü-
r seiner Stube eröfnet, als ihm der Hofrath folg-
te, und ihm sein Betragen gegen Karl mit den pö-
belhaftesten Schimpfworten vorwarf. Mit steigen-
dem Affekt sagte Paul. " Ihnen mit gleicher Mün-
ze zu zahlen, Herr Hofrath, ist unter meiner Wür-
de — was ich gethan habe, kann ich vor dem Rich-
terstuhl meines Gewissens gar wohl verantworten: —
möchte die Decke, welche Sie gegen die frühe Bos-
heit ihres Sohnes verblendet, nicht zu spät von ih-
ren Augen fallen! Von nun an bin ich Ihnen
keine Rechenschaft mehr schuldig — denn in einer
Stunde verlasse ich Ihr Haus, indem ich so man-
che — und bei Gott! unverdiente Demütigung er-
litte. „Der Pursche pocht noch — " brummte
der Hofrath — und schlug die Thüre zu. Paul
hielt Wort. Nach einer Stunde gieng er weg.
Von der Hofräthin und Louise nahm er Abschied,
sie waren bewegt und weinten. Vor dem Dorf flog
ein Stein bei seinem Kopf vorbei; er sah sich um
und in diesem Augenblik Karln in eine Seitengasse
springen. Das vierteljährige Honorarium entzog
ihm der Hofrath; seine Equipage aber wurde nach-

ge-

geschikt; nur fehlten 6 Oberhemder und drei seine feinsten Halstücher waren gegen drei sehr grobe ve wechselt, auf welche man doch seinen Namen z zeichnen, sich die Mühe gegeben hatte.

Eilftes Kapitel.

In der Reichsstadt F . . wurde durch den To ihres vorigen Besizzers die zweite Predigerstelle er ledigt. Der Assessor Erlenbach, den wir noch vo Schulen her kennen, schrieb an Roderich, ermun terte ihn, um die Pfarrei nachzusuchen und ver sprach ihm von seiner Seite die thätigste Verwen dung. Roderich reißte nach F . . hielt eine Pro bepredigt und sah sich von allen Seiten mit den gerechtesten Beifall belohnt. Die Mehrheit de Stimmen entschied. Vier waren Paul zugesagt Da es nur neun waren und ihm folglich zur Er reichung seines Entzweks nur eine einzige fehlte: so zweifelte er kaum, daß sein Wunsch nicht realisir werden würde. Aber er täuschte sich. Die Stim mennehrheit entschied für einen Menschen, der schon

ein-

nmal an einem andern Ort vom Examen mit der
lausel abgewiesen worden war, daß sich das Sub-
kt kaum zu einem gewöhnlichen Schulmeister qua-
fizire. Wäre Paul, ein kluger Kopf, der ihn an
insicht und Kenntnis übertraf, vorgezogen worden,
hätte die Gerechtigkeit in F . . geehrt und seine
Reisekosten gern verschmerzt; aber der unverdiente
Vorzug eines Dümmlings kränkte ihn. Er konnte
ch nicht enthalten seinen Unwillen deshalb bei dem
errn von Lorsberg, einem der Wahlherrn, der
m seine Stimme gegeben hatte, zu äusern. „Las-
n Sie sich das nicht befremden, mein Freund,
gte der Baron — der würdige verdienstvolle Mann
cht keine Schleichwege — dem, der kein eignes
erdienst hat ist jedes Mittel willkommen, durch
essen Anwendung er seinen Entzwek erreichen kann.
ier Stimmen verschaften Ihnen ohne irgend eine
ndre Rüksicht Ihre Kenntniße, jene fünf des un-
ichtigen Subjects sind zum Theil niederträchtig er-
ettelt, zum Theil eine Folge der Protektion vor-
ehmer Männer, die mit einigen der Wahlherrn
n Verbindung stehen, und die der unwürdige
Mensch, ich weiß nicht wodurch, für sich zu in-
eressiren wußte. Das alles sollte freilich nicht sein
— nur der Würdigste sollte auf Belohnung Ansprü-
che machen dürfen — aber wer kann es ändern,

daß

daß oft das Gegentheil geschieht? Die Connexionen in der Welt sind oft gar sonderbar. Indessen ist es mir angenehm, Sie bei dieser Gelegenheit von einer vortheilhaften Seite kennen gelernt zu haben. Ich halte Sie für einen Mann von Wissenschaft und Verdienst, und es wird mich daher freuen, wenn Sie mir eine Gefälligkeit, die ich von Ihnen erbitten will, gewähren können. Ich habe einen einzigen Sohn, einen gutgearteten Knaben von 8 Jahren — Wollen Sie sein Freund sein Führer, sein Lehrer sein? Ich erwarte von Ihnen, daß Sie die Pflichten Ihres Amts erfüllen können und wollen und kann Ihnen daher keine der Arbeit angemeßne Belohnung anbieten denn einige hundert Gulden stehen mit dem Verdienst, einen edlen Menschen gebildet zu haben, in einem sehr ungleichen Verhältnis. Indessen genügt dem Biedermann das selige Vergnügen, für die Welt einen nüzlichen Bürger erzogen zu haben und der Dank gerührter Eltern mehr, denn Hausen voll Golds. Ich will gemeinschaftlich mit Ihnen die Bildung des Knaben besorgen. Was der Lehrer gut macht, soll weder Vater noch Mutter verderben Friz wird Ihnen ganz übergeben, die Maasregeln, die Sie für gut finden, werden streng befolgt werden. Ich werde Sie ehren als meinen

Freund,

reund, als den Erzieher meines Sohns, dem ich
nein Liebstes anvertraue. Ich kenne den Ton vie-
r Häuser, nach welchem man den Hofmeister be-
andelt, fürchten Sie ihn in dem Meinigen nicht
- nie werden Sie dependent sein von den Launen
nd Capricen einer egoistischen Prinzipalschaft. Wol-
n Sie einschlagen, mein Freund! Und Roderich
hlug ein. Nie hatte er Ursache, seine Einwilli-
ung zu bereuen. Lorsberg war ein edler Mann
nd seine Gattin verdiente ganz die ausgezeichnete
ochachtung, mit welcher der Gatte sie ehrte. Jun-
r Friz war ein durchaus guter Knabe, und zeig-
schon früh Anlagen zu einem künftigen grosen
Mann. Das Schloß des Grafen lag im Thal an
nem kleinen Fluß. Ohngefehr 10 Minuten nord-
ärts lag auf einem mit Wald begränzten Berg
ne weise Kapelle, in deren Nähe ein Klausner
ebelte. Oft wallfahrte Paul mit seinem Eleven
ahin, nicht sowohl wegen dem Klausner, denn der
ar ohne Geist und alle Unterhaltung — als viel-
ehr wegen der reizenden Aussicht, womit in üp-
ger Verschwendung die schöpferische Natur das
nahe Aug des Wandrers überraschte. Das Wol-
stathmende Italien hatte keine lieblichere Pläz-
en, als diese Kapelle; die feierliche, groteske
Schweiz keine edlere Höhen, als diese. Hier ein

 stilles,

stilles, friedliches Thal, eine Wiese und Mühle –
dort Berge, Haine in mannigfaltigen Biegunge
— ein Bach — doch, wer kann diese Schönheite
beschreiben? Wie oft saß Paul auf der Rasenbar
an der Kapelle, seinen Liebling, Ossian in der Han
„Wenn mir nichts behagen will, sagte er mir of
ist Ossian mein Trost — wenn mir alles fade schein
finde ich diesen gros und edel. Wenn mich So
gen niederdrücken wollen, richtet Ossian mich wi
der auf durch seine Bilder von grosen Menschen
durch seine Gemälde der grosen Natur, durch sei
tiefe, einfache Herzerschütternde Empfindungen. I
der Mitternachtsstunde träume ich mich gern zu de
blinden Sänger unter Irlands graue Eichen w
sein Nachtsturm braußt und die Hindin des G
birgs auffährt — oder in Selmas Hallen, w
Fingal mit all seinen Helden beim Mahl sizt un
seine Barden der Vorzeit Thaten in rührende
Weisen singen, oder zu der einsamen Malvina, d
nimmer ihre Tränen hemmen kann, wenn d
alte Ossian seines Sohnes Namen ausspricht. —

Zwei Jahre brachte mein Vetter in dem Ha
se des Edlen von Lorsberg zu, geehrt von de
Vater, geachtet von der Mutter, und mit einer e
thusiastischen Anhänglichkeit geliebt von Friz, se

ne

n Eleven. Aber er war nicht ganz zufrieden
ch möchte so viel thun, chrieb er mir einmal —
d habe noch nichts gethan, und doch ist nahe der
ommer meines Lebens — und dann wie sobald
ch der Autumnus, der unsre Blätter herabstört.
ir verwelken, wie Gras des Hügels. Selig, wer
nigstens das ohne Unruhe fühlen kann. Unab-
verlich rollt der Zeiten Strom. Ueber unsern
räbern weht so frühe der Vergessenheit Flügel.
ur das Große und Gute, das der Mensch thut,
uert in seinen Würkungen fort und das nennen
r unsterblich geworden sein — was werde ich
than haben?!"

Ein andermal —

„Süs ist die Rükerinnerung an manches, das
r! — Versunken in das Andenken der Vergan-
nheit, verträum ich manche Abendstunde. Meine
hantasie mahlt mir Adelinens Bild mit lebhaften
rben — ich wein' an ihrem Busen und sprech'
Flüsterton: Adeline liebst du mich? — aber
sto fürchterlicher ist das Erwachen aus diesem
zenden Traum — ich fühle dann desto stärker,
ß sie verlohren ist, daß kein Mädchen Auge mir
helt — keine weibliche Seele sich an mich schmiegt,

 die

die mich die Welt und ihre Mängel vergessen mach
Ich singe dann mit Ossian

*) Es ist Nacht; ich bin allein, verlassen au dem Hügel der Stürmen. Ueber das Gebirg saußt der Wind, der Strom seufzt am Fu des Felsen — ich bin allein, verlassen au dem Hügel der Stürmen ꝛc.

So war mir gestern. Herabgespannt war mei Gefühl zu süser Wehmuth — ich fühlte es, da mir eine Geliebte gestorben. Lange sang ich kei Lied; dort im Winkel lag meine Harfe. Ich e grif sie und begann in phantastischen Gefühlen, i Wahnsinn der Musen, wie Plato sagt, diese

Elegi

*) Nach einer franz. Uebersezzung Ossians

Jl est nuit; je suis seule; abandonnée sur colline des orages. Le vent souffle sur la mo tagne; le torrent gemit au bas de ce roch Je suis seule, abandonnée sur la colline d orages &c.

Elegie.

Tränen rinnen, wenn mit jedem Morgen
Dein Gedächtnis neu in mir erwacht;
Klagen tönen, wenn mit leisem Horchen
Um mich liegt die stille Mitternacht.
Ewig nun in meinen Schmerz versenket
Trauert Alles; Alles um mich her.
Und der Freude goldner Becher tränket
Den Verlaßnen nimmermehr.

— — —

Tränen rinnen auf die Purpurrosen,
In Aurorens süßem Thau erzeugt;
Bittre Tränen, wenn den Freudenlosen
Das Gefühl geheimer Leiden beugt.
Seufzer heben den beklemmten Busen
Wenn die Nachtigall ihr Liedchen singt
Wenn der holde Ton geliebter Musen
Traurig durch die Harfe klingt.

— — —

Tränen rinnen, wenn die Frühlingssonne
Jedes Herz zu Lieb und Lust erweicht.

Tränen rinnen in den Kelch der Wonne
Den voll Milde die Natur mir reicht.
Es umweht dein sanfter Hauch des Lebens
Mich umsonst, o göttliche Natur!
Mir nur lacht dein Himmelreiz vergebens
In dem Hain und Feld und Flur.

— — —

Ach, wo bist du, holdes Kind, Mathilde!
Die auf ewig meine Seel erfüllt?
Ach, wo bist Du? — Du, bei deren Bilde
Meine Brust von banger Wehmuth schwillt?
Du geliebter, einziger Gedanke,
Süßer Traum von meiner Einsamkeit,
Wenn die Phantasie im Nektartranke
Rükerinnerungen beut.

— — —

Gieb zurük, du finstres Reich der Toden,
Gieb mein Alles, das du nahmst, zurük!
Gieb Mathilden in dem rosigt rothen
Reiz der Jugend — gieb mir sie zurük!
Wär ich Orpheus, gerne stieg ich nieder
Und durch meiner Melodieen Macht,
Durch den Klageton der düstern Lieder
Würdest du zurük gebracht.

Ach, ich fiel vor deinem finstern Trone
Deines finstern Reiches bittend hin,
Tochter Ceres, mächtiche Persephone!
Und erweichte tränend deinen Sinn.
„So, wie Ceres um dich selbst einst zagte,
„Und um dich die halbe Welt durchstrich,
„Ach so zagte Göttin, ach so klagte
„Um mein liebes Mädchen ich.

— — —

„Oefne Göttin, öfne dein Erbarmen
„Und den Tränen meines Leids dein Herz!
„Gieb mir sie zurük in meine Armen!
„Tilge diesen tief empfundnen Schmerz!
„Zwar kein Orpheus bebt durch seine Saiten,
„Daß der Eumeniden Härte bricht;
„Aber Göttin, hör den Ton der Leiden,
„Der aus meinem Innern spricht!

— — —

„Hast du wohl Mathilden schon gesehen?
„Hast du wohl das holde Kind gesehn?
„O, ich weiß, dann kannst du meinem Flehen
„Meiner Tränenfluth nicht widerstehn!

„Der

„Der Verlust von meinen Seligkeiten
„Rühre Persephone, deinen Sinn,
„Und der dumpfe Hall von meinen Saiten
„Sag dir, daß ich elend bin!

— — —

„Doch versagst, versagst du mir Mathilden,
„O, so laß mich — Göttin, laß mich hier!
„Ach, zu blüthenduftenden Gefilden
„Wird das düstre Schattenreich bei ihr!
„Und in lieblich wallende Kristallen
„Wird umwandelt Styx und Phlegeton
„Ihres Donners grausenvolles Hallen
„Wird zu Philomelenton.

— — —

Welch ein Wahnsinn meinen Geist bethöret!
Welche Täuschung meine Phantasie!
Die Beherrscherin der Schatten höret
Meiner Harfe Jammertöne nie.
Denn wer lenket meine kühnen Schritte
Nach Avernus, nach Tänarum hin?
Denn wer führt mich durch der Schatten Mitte
Zu der düstern Königin?

Ach verlohren, liebes Kind, verlohren
Bist du mir! Kein Gott bringt dich zurük!
Und mit dir, o du, die ich erkohren,
Welkte jedes Erdenglük.
Keine Wonne mag ich mehr geniesen,
Keine Blume, die auf Erden lacht;
Meine Tränen — Liebestränen fliesen
Ach! in dieser öden Nacht!

— — —

Todesruhe, wehen deine Flügel,
Todesruhe, wehn sie bald um mich?
Hebet bald, ach bald mein Rasenhügel
Unter tausend andern Hügeln sich?
Ach, was soll ich länger hier verweilen:
Oede liegt die ganze Welt vor mir.
Laßt, ach laßt mich zu Mathilden eilen
Denn was soll ich länger hier?

Schwärmer, schrieb ich ihm dann — geh' zu iner Andern — folge dem jovialischen Horaz. — Wer

Wer wird sich todt grämen mögen, wenn man gra
de diese Person nicht erhalten kann? Es gieb
ja der Mädchen so viele — du wirst leicht ein
Andre finden, die den Verlust ersezt.

Weiser Mann! antwortete er — gieb mir ein
mal das untrügliche Kriterion von Schwärmerei un
Enthusiasmus — o ja, mit Worten sind wir bal
fertig — aber die Sache — Wahrheit! du ha
nie geliebt und bist nie geliebt worden. Warum
mögen dann die besten Menschen deinen Rath nich
befolgen? Ach deswegen, weil so viele nur ei
Mädchen fanden, das ihr Mädchen sein konnte
weil eine gewisse Harmonie, ein gewisses Verste
hen der Seele, eine gewisse magische Simpathi
aller Gefühlen von jeder Person des einen Geschlecht
nur bei einer einzigen des andern gerade so gefun
den, und würde sie auch bei andern vielleicht gefun
den wird: so ist es doch eine andre Person, un
jene Liebenswürdigkeit der geliebten Person di
aus Millionen nur der Liebe sichtbaren Nüance
bestand — ist auf ewig dahin. Daher ist wahr
Liebe im schönsten Grad einzig — einzig in Rü
sicht auf Person und Zeit. Sie blüht mit der
Geliebten und stirbt, wenn es verwelkt im geschw
sterlichen Verein. Gott versteht mich! sagte Sa

ch

o Pansa dickbeleibten Andenkens — ich verstehe
einen Vetter nicht ganz; auch werden wir Beide
ber Weiber niemals harmonisch philosophiren.

Eines Tags kam Herr von Lorsberg auf Pauls
Stube. „Ich verliere Sie ungern, mein Lieber!
agte er — und doch werden wir uns trennen müs-
n". Paul gerieth in keine kleine Verlegenheit —
r wußte sich den Sinn dieser Anrede nicht zu er-
lären. Lorsberg ergözte sich an dieser Verwir-
ung. „Der Pfarrer von Erdthal — fuhr er lä-
helnd fort, ist gestorben. Ich bin der Präsentator
er Pfarre; die Stelle trägt 800 Gulden ein.
Schon so lange war es mein sehnlicher Wunsch,
Sie für die Mühe und Arbeit, die Sie dem Un-
terricht meines Sohnes aufopfern, einigermaßen
hadlos halten zu können. Ich versuche es jezt
ndem ich Ihnen hier die Präsentationsurkunde
nbiete — aber danken Sie nicht — denn ich bin
o eigennüzzig dabei, daß ich Sie bitte, meinen
Friz mitzunehmen und für seine fernere Bildung zu
orgen". Roderich gerieth in ein süßes Erstaunen —
r erwiederte die Grosmuth seines Prinzipals mit
eurigem Dank, und betheuerte, daß es ihm un-
ndlich schmeichelhaft sei, daß ihm Herr von Lors-
erg Frizzens ferneren Unterricht anvertraue — er

werde

werde alle seine Kräfte aufbieten, und seinen ganzen Eifer verdopplen, um den Wünschen und Erwartungen seines würdigen Freundes ein Genüge zu leisten. Paul war innig vergnügt über die nicht geahndete Metamorphose seiner Lage — ein einsames, friedliches Dörfchen — eine stille, ruhige Hütte und seinen Freund Ossian! — höhere Wünsche hatte er jezt nicht.

Ein einziger Umstand trübte seine Freude. Der Episkopus der Pfarrei war sein Fürst — dieser mußte ihm die Stelle konfirmiren, wenn er vorher von dem vaterländischen Consistorium geprüft und tüchtig befunden worden war. Im Consistorium aber saß der Rektor Kraftmann, sein erklärter Feind, der Superintendent Stroh, mit dem es sein Vater verdorben hatte, und der Oberpfarrer Thimotheus, die Geisel aller Kandidaten, die einen Strohalm von dem Buchstaben des Gesezzes abweichen. Diese drei Männer hatten Herzen von Passalt — und wenn der Kandidat, den sie unter den Ambos der Dogmatik bekamen, wohl gar, *ut ajunt*, etwas im Salz liegen hatte, dann war es ihm äusserst schwer, wider den Stachel zu lecken. Indessen schikte Roderich seine Präsentation ein und erhielt

ielt nach Verlauf von 4 Wochen von dem Superin=
endent Stroh folgendes Sendschreiben:

Hochwohlehrwürdiger, Hochwohlgelahrter
Herr *Candidate!*

erenis. Hochfürstl. Durchlaucht haben auf Dero
nterthänigstes Nachsuchen, um gnädigste *Confir-
nation* der Ihnen von des Herrn von Lorsberg
ochwohlgebohrnen Gnaden präsentirten Pfarrei
rdthal huldreichst geruhet, uns laut gnädigsten
Rescripts vom 22sten März *a. c.* zu befehlen,
dieselben zum *Examen rigorosum* zu citiren, und
ann über die vorgefundene *Capacitæt* des Sub=
ects pflichtmäßigen Bericht zu erstatten, worauf
lsdenn das Weitre erfolgen solle. Ansolches habe ich
Ew. Hochwohlehrwürden andeuten und zugleich bit=
n wollen, sich den 12ten April, Morgens 8
Uhr, in schwarzem Rock, Beinkleider, Mantel
nd Kragen auf fürstlichem Consistorio einzufinden
nd dann das Weitre zu vernehmen. Da es ge=
wöhnlich ist, daß vor Anfang des Examens der Exa=
minandus zwei kurze Entwürfe über einige bibli=
he Stellen, den einen in lateinischer, den andern
 deutscher Sprache vorlese: so habe ich die Texte

bei=

beilegen und es Dero Willkühr überlassen wollen über welchen von beiden Sie lateinisch disponiren werden, Den ersten beschreibet uns der heilig Apostel Paulus in dem Brief an die glaubigen Christen zu Rom, im 14ten Kapitel, im 2ten Vers — also lautend: Welcher aber schwach ist, der isse Kraut. Den zweiten finden wir von eben diesem Knecht des Herrn aufgezeichnet in dem Brief an die Ebräer im 9ten Kapitel, dem 13ten und 14ten Vers: „So der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget di Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohn allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfer hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken zu dienen dem lebendigen Gott". Gott segn unser heiliges Vorhaben — dessen Obhut befehle ich Sie und bin

Ew. Hochwohlehrwürden

Dienstwilliger
Emanuel Stroh.

Lore

rsberg lachte herzlich über dieses wunderliche Send-
reiben; Paul aber war nicht wohl dabei. Die
ief gewählten Texte ließen ihn eine eben so schiefe
rüfung erwarten. Er kannte seine Leute, und
ußte, wozu der gekränkte Ehrgeiz des Einen und der
leidigte Stolz des Andern fähig war. Er machte
h auf alle Fälle gefaßt und nahm sich vor, sich im
ramen schlechterdings nichts zu vergeben. Aus
in ersten Text zog er das Thema: Von der christ-
hen Nachsicht und Geduld mit den Schwachhei-
n und Fehlern unsrer Brüder — das Süjet paßte
hr gut auf seinen würdigen Areopagus. Ueber
n zweiten Text kramte er nicht seine; sondern
aiers ganze Versöhnungstheorie aus. Der Tag
s Examens erschien — die Glocke hatte 8 geschla-
n, Paul stand in Pontifikalibus vor dem Hoch-
d Hochehrwürdigen Herrn. Ehe das Examen
ginnt, hält es Pauls Biograph für Pflicht, ei-
ge Züge zu den Portraits der Herren Stroh und
motheus zu liefern. Stroh war ein Mensch oh-
alles Sentiment und hatte dabei gar keine Er-
ehung. Sein Vater war ein reicher Pachter, und
eil er nicht wußte, was er mit dem dummen Jun-
n anfangen sollte: so ließ er ihn Theologie stu-
eren. Strohs Wünsche, man muß es zu seinem
uhm sagen, waren mäßig — seine ganze Erwar-

tung

tung schränkte sich nur auf eine kleine Dorfpfa
ein; aber, was ihm der Himmel an Verstand v
sagte, das ersezte ihm das Wohlwollen eines bl
den Glüks. Er wurde Freiprediger in der R
denz — dann dritter, zweiter, erster Pfarrer u
endlich gar Superintendent. Die Ursache zu
diesen Würden lag in seinem Magen — seine K
legen waren hipochondrische Gelehrte und stark
an Hektik und Unverdaulichkeit. Sein Mag
konnte Kieselsteine verdauen, er überlebte sie al
und folgte ihnen nach einer alten Observanz,
ihren Aemtern nach. So dumm er war: so m
tiös war er auch — eine Beleidigung vergaß
nicht — er rächte sie noch an Kindes Kind;
war also nicht zu erwarten, daß er die unvorsicht
Aeusrung des alten Rodrichs, der Superintend
Stroh sei ein *Homuncio nullius pretii*, he
an dem Sohn nicht ahnden würde. In der D
matik war er sattelfest — ebräisch konnte er le
und das neue Testament bis zur Apostelgeschic
erträglich übersezzen. In alter und neuer Litte
tur war er völlig Ignorant. Daß Demosthe
kein Kirchenvater war, wußte er — ob aber Gr
chenland oder Latium sein Vaterland war, das w
ste er nicht. Von Homer hatte er eine lateini
Uibersezzung im Hause und er behauptete ei

Hom

‹cmer habe schön Latein geschrieben. Uebrigens
a er täglich 3 Pfund Rindfleisch, trank 3 Flaschen
Heinwein, und nach gehaltener Abendandacht ei-
en halben Schoppen Schnapps zur angenehmen
uh. Er wog zweihundert fünf und vierzig Pfund.

Nicht so dumm; aber auch kein *lumen mun-
di* war der Oberpfarrer Timotheus. Was ihm an
Genie abgieng, ersezte ihm ein ungeheures Gedächt-
niß. Sein Hauptfach war die Kirchengeschichte. —
Es war kein Kezzer, den er nicht kannte, keine
Jahrzahl, die er nicht wußte, kein Schriftchen ei-
nes Kirchenvaters, dessen Tittel er nicht angeben
konnte. In der ebräischen Analisis war er stark und
wehe dem, der seinen Fordrungen nicht Genüge lei-
ste. Dabei war er ein eifriger Orthodox — wäre
er auf dem Concilium zu Kostanz gewesen, Huß
wäre nicht verbrannt, sondern auf einem Rost bei
einem gelinden Kohlfeuer gebraten worden. Er
wog 99 Pfund und hatte mehr Aehnlichkeit mit ei-
nem *memento mori* der Charthäuser, als einem
Oberpfarrer der fürstlichen Residenz.

Unser Anfang geschehe im Namen Gottes des
Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes

fieng der Superintendent an.

Wir sind in der Absicht versammlet und zusammen gekommen um gegenwärtigen Herrn Kandidaten, Paul Roderich zu prüfen, wie weit er in *Exegesi*, *dogmaticis* und andern zur Theologie gehörigen Wissenschaften gekommen sei und dann über dessen Bestehen *Ser.* Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigsten Bericht zu erstatten. Bevor wir aber zu diesem heilsamen Geschäfte schreiten, wollen wir dessen Entwürfe über die vorgeschriebene Texte die Censur passiren lassen. Nun muste Paul seine Chrieen hersagen, und weil sie keiner verstand: so tadelte sie auch keiner.

Superintendent. Sie werden mir nun die Fragen langsam, deutlich und bestimmt beantworten, damit ich die jedesmalige Antwort aufschreiben kann.

Frage 1. Welche Mittel muß man anwenden, um in ein geistliches Amt zu kommen?

Antwort. Alle diejenige, welche in einem Land üblich sind.

Frage 2. Wo ist bei der Beschneidung Jesu die Vorhaut seines Fleisches hingekommen?

Antwort. Ich vermuthe, daß sie die Kazze gefressen hat.

Frage 3. Hat Jesus auf dem Esel und dem Füllen der lastbaren Eselin zugleich geritten?

Antwort. Ich denke das Füllen ist hinten nach gelaufen.

Frage 4. Welche Gestalt hat der Teufel bei der Versuchung Jesu angenommen?

Antwort. Die Gestalt eines Schurken. (bald hätte er gesagt: die Ihrige, Herr Superintendent),

Frage 5. Die Europäer mahlen den Teufel schwarz, die Indianer geben ihm eine weiße Gestalt, wer hat wohl Recht?

Antwort. Die Indianer — es giebt mehr weiße als schwarze Teufel.

Frage 6. In welcher Sprache hat Gott mit unsern ersten Eltern geredet?

Antwort. In der, die ihnen am verständ-
lichsten war.

Frage 7. Die Leiter, welche Jacob im Trau
gesehen, reichte bis an Himmel — wie v
Sprossen mag sie da wohl gehabt haben

Antwort. Die Menge der Engel, die a
und abstiegen, hinterte ihn, sie zu zähl

Paul. Herr Superintendent — sind i
Fragen Scherz oder Ernst?

Sup. Wie! glauben Sie, daß man h
scherze? Was ich frage, kann ich verantworten
aber ihre freche, zum Theil gotteslästerliche A
worten werden Ihnen noch Seufzer erpressen.
sind alle sorgfältig aufgeschrieben.

Paul. Ich dachte, Sie wollten sich ei
Spaß machen, und weil ich gerade gut gela
bin: so war es mir Vergnügen, im Ton i
Fragen zu antworten. Zweken Sie aber würk
dahin ab, das Resultat meiner Kenntnisse und
higkeit zum Predigeramt daraus herzuleiten:
muß ich Ihnen mit der mir eignen Aufrichtig

sa

ẞen, daß sie alle fad und abgeschmakt sind, und bei sammt und sonders von ihrem bösen Willen zgen. Fragen Sie mich über Gegenstände aus r Theologie — ich werde antworten und verscho- n Sie mich mit Narrenpossen. Wollen Sie das cht: so haben Sie die Erlaubnis zu fragen — — die — zu schweigen.

Sup. Das ist entsetzlich! Eine solche Frech- it ist unerhört! mir das ins Gesicht zu sagen! t! gut! wir werden es finden. Herr Kolleg gen Sie — ich habe mich zu sehr alterirt.

Oberpfarrer. Wir wollen mit der Kir engeschichte anfangen.

Frage 1. Wer war Augustins Vater?

Antwort. Der alte Augustin.

Oberpfarrer. Soll ich die Antwort auf- reiben?

Paul. Wie Sie es für gut finden — oder nn sie lieber wollen den Anfang einer Biographie

von

von Augustin, der mir noch im Gedächtnis i
a matre natus Monica, a patre ignoto.

Frage 2. Wann ist Luther getauft worde

Antwort. An einem der Tage des Mon
in dem er geboren ward.

Frage 3. Welches ist der wahrste Ausspr
der Bibel?

Antwort. Sprüche Sal. 26, 4. Antw
dem Narren nicht nach seiner Narrheit,
du ihm nicht auch gleich werdest.

Oberpfarrer. Was! wollen Sie s
ien — wollen Sie persifliren?

Paul. Bewahre der Himmel! nur i
Fragen beantworten.

Oberpfarrer. Sie sind ein Ignora
Unter dem Dekmantel eines scheinbaren Wi
wollen Sie Ihre Unwissenheit verbergen. — Es
verlohnt sichs der Mühe, noch weiter zu prü
meine Herrn! der Mensch kann ja keine ein

Zu

Frage richtig beantworten. Wie wird es erst mit den Punktiren im Ebräischen aussehen? Examiniren Sie doch vorher einmal in der Moral, Herr Rektor!

Paul. Bemühen Sie sich nicht, Herr Rektor — ich mag Ihre Fragen weder hören, noch Ihnen die Freude gönnen, darauf zu antworten. Abgeschmakt und boshaft ist dieses Examen und macht Ihnen wahre Schande — ich apellire an den Fürsten und erwarte von seiner Gerechtigkeit Genugthuung — von Ihnen aber nichts anders, als niedrige Kabale, die ich mit Gott zu vereitlen gedenke.

Dies sprach Roderich mit steigendem Affekt, verlies die Versammlung und beschämt schlichen seine Feinde nach Haus.

Unterthänigster Bericht des Fürstlichen Consistorii zu *N.* das Examen des Candidaten der Theologie Paul Roderichs betreffend.

Wir hatten schon vorher vermuthet, daß der von dem Präsentator der Pfarrei Erdthal vorgeschlagenen *Candidatus Theologiae* Paul Roderich unsern

sern Fordrungen in der mit ihm vorzunehmend
Prüfung schwerlich Genüge leisten würde; sin
malen derselbe Lüderlichkeitshalben von Landesfü
licher Universität relegirt worden und binnen
Zeit dem äußern Vernehmen nach ein abentheue
ches Vagabundenleben geführet. Auch haben
uns in dieser Erwartung nicht betrogen; denn
hat derselbe keine einzige der ihm vorgelegten F
gen richtig beantwortet, und sich dabei mit ei
beispiellosen Frechheit betragen, ja sogar sich ni
entblödet, auf manche der an ihn gerichteten F
gen eine spöttische Replik zu geben. Auf die e
Interrogation: Welche Mittel man anwenden m
se, um in ein geistliches Amt zu kommen? erküh
er sich, zu versezzen: „alle diejenigen, welche
einem Land üblich sind" — und gab somit zu erk
nen; daß man auch unerlaubte Mittel und Schlei
wege zur Erreichung seines Endzweks anwend
könne, statt, daß er hätte sagen sollen: m
müsse seine Dienste der Kirche Gottes antrag
und dann von dem heiligen Geist erwarten,
er die Herzen der Menschen zum Vortheil des V
tenden lenken wolle. Bei der Frage: Wo bei
Beschneidung Jesu die Vorhaut seines Fleisch
hingekommen sei? lachte er hochauf, und a
wortete mit vermeßnem Spott: „die Kazze h

ie gefressen" — ohne zu wissen, daß dieselbe nach jüdischem Gebrauch vergraben worden sei. In *Historia ecclesiastica* war er vollends Ignorant. Diesen von uns geheischten Bericht haben wir pflichtmäßig abstatten und der gnädigsten Willkühr *Ser.* Hochfürstl. Durchl. das Weitre in Unterthänigkeit überlassen wollen.

Hierauf erfolgte von Fürstlicher Regierung an den Herrn von Lorsberg folgendes Rescript:

Da der von dem Präsentator der Pfarrei Erdthal vorgeschlagene Kandidat der Gottesgelehrsamkeit, Paul Roderich nicht nur von Fürstlicher Landes-Universität Lüderlichkeitshalben relegirt worden ist und mitlerweile ein abentheuerliches Vagabundenleben geführt haben soll, sondern auch in der mit ihm vorgenommenen Prüfung dermassen schlecht bestanden, daß er keine einzige Frage richtig beantworten können — auch überdies sich noch sehr frech und spöttisch bezeiget — mithin als zur Pfarrei untüchtig befunden worden ist: so wird ein solches hiemit Namens Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, unsers gnädigsten Herrn dem Präsentator der Pfarrei Erdthal mit dem Anhang communicirt„ binnen 14

Tagen ein anders tüchtigeres Subject zu ersagte
Pfarrei in Vorschlag zu bringen.

Ad Speciale Mandatum Serenissimi.

Die Schurken! sagte Paul — als er diese
las — ich will selbst zum Fürsten, und wenn e
gerecht ist, wird er mich hören. Er reißte nac
der Residenz und nach mancherlei Umwegen gelan
es ihm, in einer glüklichen Stunde den Fürsten z
sprechen.

Fürst. Wer ist Er?

Roderich (über das verdammte Er etwa
frappirt; doch schnell gefaßt) Ein Mensch, den da
Konsistorium auf eine unedle Art mishandelt hat
und der nun von Gerechtigkeit des besten Fürste
Genugthuung erbittet und hoft.

Fürst. Wie heißt Er?

Roderich. Paul Roderich.

Fürst. Ist Ihm denn Unrecht geschehen —
ist Er nicht Lüderlichkeitshalber von der Universi
tä

ät relegirt worden? Hat er nicht indessen ein
erumschweifendes Leben geführt?

Roderich. Nie hatte ich Hang zur Lüder-
ichkeit. Wenn Andre im wilden Jubel ganze Näch-
e durchschwärmten, studierte ich bei meiner einsa-
nen Lampe. Ich, der ich keinen Menschen belei-
igte, wurde von einem Buben beleidigt und mußte
nich, gegen Neigung und Grundsäzze mit ihm
chlagen, wenn ich nicht während meinem ganzen
Studentenleben ewigen Nekkereien wollte ausgesezt
ein. Ein unglüklicher Zufall wollte, daß ich mei-
en Gegner gefährlich verwundete. Zwar genas er;
ch aber flüchtete auf der Stelle und wurde rele-
irt — verfolgt von einem feindseligen Geschik trieb
ch mich lange in dem Gewühl guter und schlechter
Menschen herum. Zuweilen handelte ich unbeson-
en; nie unedel. Ermuntert von meinem Vater
nd angespornt von eigner Neigung begonn ich zum
weitenmal die akademische Laufbahn. Wie ich mei-
e Zeit angewendet, können Ew. Hochfürstl. Durch-
aucht die glaubhafteste Testimonia sagen. Nach
eendigtem Cursus widmete ich alle meine Muse dem
Jugendunterricht. Uiber zwei Jahre bin ich in dem
Haus des Herrn von Lorsberg. Das ganze Land
ennt ihn als einen grosen, aufgeklärten Kopf. —

Würde

Würde wohl dieser einsichtsvolle Mann einem Igno ranten seinen die Bildung seines einzigen Schne anvertrauen — oder sollte das Consistorium der R sidenz im Stand sein, die Geister zu prüfen?

Fürst. (den iezt Pauls edler Anstand und seine Fre muth intereßirt) Aber, mein Gott, wie kam denn da Consistorium zu der Veranlassung, so sehr zu ihre Nachtheil zu berichten. Waren denn etwa die vo gelegten Fragen so schwer?

Paul. Ich bin gar nicht geprüft worde Um die Fähigkeit eines Kandidaten zum Predig amt zu erforschen, muß man hauptsächlich ihn den Quellen unsrer Religion, den Lehrsäzzen Je und seiner Apostel hinweisen — ich aber habe kei einzige Stelle im N. T. interpretirt — man m ihn über Gegenstände der philosophischen und Chri lichen Moral, über Theorieen der Dogmatik e miniren. Man muß Versuche machen: ob er d Menschen kennt, mit denen er umgehen soll man muß ihn katechisiren lassen, um zu prüfen ob er sich auch zum Fassungsvermögen der Einf tigen herablassen kann. Das alles ist nicht gesc hen — dagegen legte man mir einige Fragen vo die so fad und abgeschmakt waren, daß ich sie, v

nic

icht die Schande meiner Examinatoren aufzude-
'en, verschweigen will.

Fürst. In der Kirchengeschichte sollen Sie
anz unbewandert gewesen sein.

Roderich. Sie war von jeher mein Lieb-
ngsstudium, gnädigster Fürst. Freilig war mir
ie Kleinigkeit unbekannt, wenn Doctor Luther ge-
auft worden sei?

Fürst. Welches war dann wohl die verfäng-
ichste Frage, die man Ihnen vorlegte?

Roderich. Der Oberpfarrer Timotheus
ragte mich: Welches der wahrste Ausspruch der
Bibel sei?

Fürst. Und was antworteten Sie?

Roderich. Die Worte eines weisen Man-
es der grauen Vorzeit, Salomos: „Antworte
dem Narren nicht nach seiner Narrheit, daß du
hm nicht auch gleich werdest".

Fürst.

Fürst. Excellent! Aber warum legte man Ihnen diese Falle? wissen Sie keine Gründe anzugeben?

Roderich. Von der Schule her ist der Rektor Kraftmann mein Feind. Eingenommen von Vorurtheilen gegen mich und beleidigt durch einige unbesonnene Aeusrungen, seine Wissenschaft und seinen Karakter betreffend, erschwerte er mir schon damals die Erlaubnis zum Studieren. Von dem Superintendent Stroh hat mein Vater einstmals die Wahrheit gesprochen. Diese Missethat muß der Sohn entgelten. Der Oberpfarrer Timotheus hält mich wahrscheinlich für Heterodox oder scheint von den Andern gestimmt zu sein.

Fürst. Haben Sie die Testimonia, deren Sie vorhin erwähnten, bei sich?

Roderich. Hier sind sie, gnädigster Fürst

Fürst. (nachdem er sie gelesen) Es ist mir leid, daß ich Sie verkannt habe. Man soll mich aber nicht zum zweitenmal täuschen. Gehen Sie nach Haus — Sie sollen die Pfarrei haben!

Roderich. Ich danke Ihnen, mein Fürst,
f: diese Gnade; aber ich kann sie nicht eher anneh-
en, bis Sie mir die gnädigste Erlaubnis ertheilt
ben, mich von irgend einer theologischen Facul-
t: prüfen zu lassen — und bis ich das Resultat
eines Bestehens im Examen zu Ihren Füsen gelegt
be, damit meine Feinde nicht triumphiren und
gen: ich habe die Pfarrei nicht meinem Verdienste;
ndern der Grosmuth Ew. Durchlaucht zu danken.

Fürst. Sie haben Recht! Reisen Sie nach
L und kommen Sie bald wieder. Gott befohlen.

Roderich reiste nach L. ließ sich von der dor-
ten theologischen Fakultät examiniren, und brachte
ei Testimonium mit, welches, da es der Fürst
s Consistorium schikte, alle seine Feinde verstum-
en machte. Sie musten ihn ordiniren, bekamen
nen tüchtigen Wischer, den sie *ad acta* legten,
d der Fürst drang darauf, daß sie Paul die Rei-
osten nach L . . . bezahlen sollten, welches sich
eser aus Furcht unangenehmer Folgen in Unter-
keit verbat.

Zwölftes Kapitel.

Vetter Paul war also Pfarrer in Erdthal un
die niederträchtige Kabale seiner Feinde zu ihr
eignen Schande vereitelt. Freundschaftliche Umc
mungen trennten ihn von dem Herrn von Lorsbe
— er nahm Junker Friz mit, eine erfahrne Ma
besorgte die kleine Oekonomie. In Erdthal ka
Roderich mit einem Mann in Verbindung; den
hier nicht, am allerwenigsten aber in dem W
kungskreis, in dem er ihn fand, vermuthet hätt
Es war der Schulmeister Weldner, eben der Wel
ner, welcher mit ihm auf Schulen war, mit ih
wegen der verweigerten Erlaubnis zu studieren
Collision kam, mit ihm die Universität bezog, un
bei der Schlägerei mit Vork gegenwärtig war. (
hatte nichts gelernt, seinen Vater bestohlen, üb
all dumme Streiche gemacht und war nun, da
selbst sich für eine höhere Sphäre unfähig fühlt
durch die Protektion des Superintendenten Stro
Schulmeister geworden. So muß mich dann üb

s mein feindseliger Dämon verfolgen! sagte Paul, a8 er ihn sah und gleich beim ersten Anblik erkann t „Hier muß ich sorgfältig über meine Handlun gen wachen: sonst wird mir dieser Sünder ein Satans-Engel, der mich täglich mit Fäusten schlägt. Von Weidner schien er aber nichts befürchten zu dürfen; denn er war jezt sanftmüthig und von Herzen demüthig — doch machte sich Paul die Worte der Schrift zu seinem Motto: seid klug wie die Schlangen, doch ohne Falsch, wie die Tauben. Seine ganze Zeit widmete er nun seinem Amt und der Bildung seines liebenswürdigen Eleven. Sein Vorfahr war ein 70jähriger Greis, der alles bei gewohnten Schlendrian fortgehen lies — es konnte also nicht fehlen, daß Roderich viel aufzuräumen, viel zu verbessern vorfand. Indessen nahm er sich vor, langsam und mit kluger Vorsicht zu Werk zu gehen, um nicht, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bad auszuschütten. Den Anfang seiner Verbeßrungen machte er mit der Schule. Vor allen Dingen trennte er die größere Kinder von den Kleinern, die Geübteren von den Ungeübtern. Hundert und mehrere Kinder, vom größten bis zum kleinsten waren täglich 3 bis 6 Stunden in einer eben nicht geräumigen Schulstube beisammen — und die nothwendige Folge

davon war, daß sie einen großen Theil dieser Z ohne Nuzzen in der Schule zubrachten, weil unmöglich alle zu gleicher Zeit lernen konnten. Wä rend der Schullehrer den kleinern Schülern im Bu stabiren Unterricht gab, hatten die Grösern, aus dieser sterilen Lection weder Geistesnahru noch Nuzzen ziehen konnten, tödtende Langewei woraus denn allerhand Unordnungen entstund Wiederum mußten die Kleinen ihre Zeit müßig u unnüz zubringen, während die Grösern im Les Schreiben, Rechnen u. s. w. geübt worden. Du diese Anstalt gieng von der Zeit, die zur Einsam lung nüzlicher Kenntnisse bestimmt ist, für jed Schüler ein großer Theil verlohren. Durch Trennung hingegen gewann der Lehrer nicht n mehr Zeit, die er auf den Unterricht der Kind verwenden konnte — er konnte auch unter der kl nern Anzahl freier athmen, mit mehr Lust arb ten, die Kinder hinderten einander nicht in ihr Lectionen, und konnten überdies, während die ei Klasse in der Schule beschäftigt war, von den tern zu ökonomischen Verrichtungen gebraucht w den.

Die zweite Verbeßrung betraf das Lesen. B her las man in der Schule zu Erdthal blos d

N. T. auch wohl die Psalmen; aber alles ohne Erklärung. Auch wurde an keine Auswahl gedacht; die schwersten und dunkelsten Kapitel der apostolischen Briefe und der Offenbarung Johannis mußten eben so wohl gelesen werden, als die leichten und faßlichen Stücke der evangelischen Geschichten. Daraus entstund dann ein gedankenloses Lesen ohne Verstand, wobei also auch alles Intresse und alle Aufmerksamkeit weg fiel. Paul war vollkommen überzeugt, daß die Bibel die vornehmste Erkenntnisquelle der christlichen Religion, das beste, ja fast das einzige Erbauungsbuch des gemeinen Mannes sei, und daß er daher frühzeitig — schon in der Schule damit bekannt gemacht werden müsse. Er wußte aber auch eben so gut, daß dieser Zwek ohnmöglich erreicht werden kann, wenn der Schüler sie ohne Auswahl und Erklärung liest. Roderich machte sichs daher zum Geschäfte, die Woche über 4 Stunden die Kinder selbst nach seiner Methode im Lesen der Bibel zu üben. Weil man aber kein Gebäude ohne Grundlage aufführen kann: so wendete er zuvor einige Stunden dazu an, den Kindern die Grundbegriffe von Gott und seiner Vorsehung und Regierung, von seinen Eigenschaften und von seinen Offenbarungen gegen die Menschen, insbesondre von dem Ursprung und Göttlichkeit der h.

S. in möglichster Kürze und Deutlichkeit bekann
zu machen. Ueberdies fügte er eine historische Ein
leitung von den Verfassern der h. S. von der Zei
ihrer Abfassung, eigentlichen Bestimmung der beson
dern Theile, Grundsprache und Uibersezzungen u
d. g. bei, welche Vorkenntnisse er nachher bei Ge
legenheit immer mehr erweiterte, weil sie zum Ver
stand der Bibel so unentbehrlich sind. Nach diese
Einleitung gab er den Kindern die Bibel selbst in
die Hand, lies nur die wichtigsten, faßlichsten und
interessantesten Stücke von ihnen lesen, begleitet
sie mit den nöthigen Erläutrungen und machte ih
nen die andern Theile nur durch Erzählung ihres
Innhalts bekannt. So oft er ein Pensum lesen lies
suchte er die Schüler durch die nöthigen Vorerinne
rungen und eine schikliche Einleitung zum Verstand
desselben vorzubereiten, und dann durch Fragen und
Katechisiren ihre Einsichten in das Gelesene zu prü
fen. Zuweilen gab er den Kindern ein Kapitel auf
das sie zu Hause für sich lesen, und davon sie ihm
nachher in der Schule den Innhalt angeben muß
ten. Bei wichtigen Stücken, welche auf die christ
liche Religion eine nähere Beziehung haben, ver
weilte er mit längrer Aufmerksamkeit. — So er
läuterte er die Geschichten von der Schöpfung
von dem Sündenfall, von der mosaischen Gesez

g

gebung u. d. g. ausführlich, jedoch ohne Einmischung müssiger Speculationen und dogmatischer Spizfündigkeit. Auf diese Art brachte er die Schüler in etlichen Monaten so weit, daß sie mit dem Innhalt und Geist des alten Testaments, und vornehmlich mit der Geschichte, den Schiksalen, den Gesezzen und dem Gottesdienst des jüdischen Volks ziemlich bekannt wurden. Nun machte er den Anfang mit dem N. T. lies bald aus diesem, bald aus einem Evangelisten ein Stük lesen, erklärte es sorgfältig, zeigte die darinn liegenden dogmatische und moralische Wahrheiten und hielt damit so lange an, bis alle merkwürdige Geschichten aus dem Leben Jesu und seine vornehmsten Reden gelesen und erklärt waren. Jezt kam das vornehmste aus der Apostelgeschichte, wobei er Gelegenheit nahm, von der Gründung, ersten Einrichtung und Verfassung der christlichen Gemeinen zu reden, und so eine Einleitung in die apostolische Brife zu geben. Bei Lesung des N. T. lies es sich Roderich vornehmlich angelegen sein, nicht nur die Verfassung, Sitten, Gebräuche und Verhältnisse, die in die erzählten Begebenheiten Einfluß hatten, zu erklären; sondern auch den Sinn einzelner Worte und Redensarten, die da vorkommen z. B. Judenschule, Tempel, Schriftgelehrte, Pharisäer, Sadduzäer, Zöllner, Sammariter,

mariter, Fleisch, Geist ꝛc. gehörig zu erläutern und durch Fragen und Wiederholungen von Zeit zu Zeit wieder ins Gedächtnis zu bringen. Dadurch erlangten die Kinder nach und nach ein gewisses exegetisches Gefühl und lernten die Bibel mit reellem Nuzzen lesen. Dabei führte aber auch Roderich andre — gute Lesebücher und hauptsächlich solche ein, darinn den Kindern einige Kenntnisse aus der Geographie und Geschichte, aus der Physik und Naturgeschichte, einige ökonomische und diätetische Vorschriften und endlich nüzliche moralische Grundsäzze und Regeln der Klugheit und Lebensweisheit auf eine interessante und faßliche Weise beigebracht werden.

Vom auswendig lernen war Roderich kein Freund. In Erdthal lies man bisher die Kinder Sprüche und dann den lutherischen Katechismus auch wohl noch eine Erläutrung desselben lernen. Wozu nuzte das? der lutherische Catechismus war zu seiner Zeit wohl ein ganz guter Leitfaden — izt muß er einem bessern für unsre Zeiten passenden Lehrbuch weichen. Indessen waren hier Paul die Hände gebunden. Er lies also mit dem Auswendiglernen des Katechismus, da es nicht ganz unterbleiben konnte — nicht zu frühe und erst alsdann an-

fa

sigen wenn die Hauptgründe der christlichen Glau-
bens und Sittenlehre bei dem Lesen der Bibel fest
gesezt waren — täglich lies er einige oder etliche
Sprüche lernen; aber nur solche, die beim Lesen
und Erklären der Bibel vorkamen; oder bei Er-
läuterung der Glaubens und Sittenlehre als Beweis-
stellen gebraucht werden. Auf das Rechnen und
Schreiben sah er streng. In Rücksicht der Kalli-
graphie sollte Weldner die Kinder deutlich und leser-
lich, wenn gleich nicht prächtig schreiben lernen.
Was die Orthographie betraf: so forderte er nicht,
daß die Kinder niemals gleichlautende Buchstaben
mit einander verwechseln, oder im Gebrauch der
grossen Anfangsbuchstaben fehlen sollten. Er wollte
nur, daß sie nicht ganz falsche Buchstaben brau-
chen; im Schreiben nicht falsch Buchstabiren, nicht
Worte schreiben, die niemand aussprechen konnte,
nicht Sylben, die zu einem Wort gehören, tren-
nen; mehrere Wörter zusammen hängen sollten u. d. g.
Zu dem Ende rieth er, kurze moralische Erzählun-
gen, kleine Lieder aus den besten deutschen Dich-
tern, deren Inhalt verständlich und nüzlich sein
könnte, und andere dergleichen Dinge, die nicht
blos die Finger, sondern auch den Verstand und
das Herz beschäftigen, zu diktiren — dabei er-
munterte er die Kinder, in den müssigen Stun-
den

den zu Hause fleisig Sprüche oder Gesänge, d
sie auswendig konnten zu schreiben, und sie ih
dann zur Correktor zu bringen. Hierbei rügte
nun nicht alle orthographische Fehler, davon m
den Kindern oft keinen andern Grund, als d
individuellen Gebrauch angeben kann; sondern b
merkte nur diejenigen, wobei er sich auf allgem
ne Regeln, die ihnen schon vorher gegeben ware
berufen konnte. Auch auf eine gute Schreiba
nahm er Rüksicht. Er verlangte nicht, daß d
Bauernkinder in Erdthal eine Theorie des teutsch
Stils lernen sollten — er wollte sie nur anführe
keine verdorbene; sondern rein deutsche Worte u
Ausdrücke zu gebrauchen, ihre Briefe, und w
sie sonst schrieben, in kurze Säzze oder Perioden a
zutheilen, ihre Gedanken deutlich und verständli
vorzutragen, und bei allen ihren Schreibereien d
Regeln der Höflichkeit, des Wohlstands und d
Sittsamkeit zu beobachten. Um seinen Entzwek z
erreichen, mußte Weldner den Anfängern, welch
noch niemals etwas mit eignen Worten zu Papi
gebracht hatten, kleine Geschichtchen und Anektod
erzählen, welche sie hernach mit eignen Wort
wieder aufschreiben mußten. Hatten sie es hier
zu einiger Fertigkeit gebracht: so wurden ihnen a
Briefe und andre Arten von Aufsäzze zur Ausarbe

tun

tig aufgegeben. Die Aufsäzze wurden öffentlich vorgelesen, grose Fehler verbessert — das Gute mit dem verdienten Lob belohnt. Endlich erhielten sie auch einige Anweisung, wie verschiedne Arten von Schriften, Quittungen, Handschriften, Atteſtate, Rechnungen u. d. gl. abzufassen und was bei jeder Art von Schriften noch besonders für Klugheitsregeln zu beobachten seien. Auch wurden die Schüler fleißig geübt, Briefe und andre Schriften von verschiednen Händen, auch unleserliche zu lesen. Zu dem Ende wurden öfters bei dem Schluß der Schule jedem Schüler ein solcher Brief mit nach Haus gegeben, damit er sich indessen vorbereiten und dann einige Tage hernach ihn in der Schule ablesen konnte.

So thätig nun Roderich sich für das Beste der Schuljugend interessirte — eben so sehr lag ihm auch das Beste seiner Gemeinde am Herzen. Er wendete daher alles an, was in seinen Kräften stund, um ihren Verstand aufzuklären und ihr Herz zur Tugend zu bilden. Er besuchte jedes seiner Pfarrkinder, musterte bei dieser Gelegenheit ihre geistliche Bibliothek, und da er nichts als abgeschmakte Gebetformularen, alte unsinnige Predigtbücher, sterile im Geschmak der Lammstheologie

ab-

abgefaßte Beicht und Kommunionandachten antraf, suchte er diese durch vernünftige Vorstellungen und Bitten zu verdrängen und ihre Stelle mit bessern zu ersezzen. Wenn der Kostenaufwand bei einigen Schwürigkeiten Veranlaßte: so bezahlte er, nur um seine gute Entzwecke zu erreichen, die neue Erbauungsbücher aus seinem eignen Geldvorrath. Seine Predigten waren kurz und enthielten meistens Moral, die er dem individuellen Zustand seiner Gemeinde genau anzupassen wußte. Er studierte täglich in den vielen Predigern so seltnen Kunst — plan, deutlich und wenigstens dem grössern Theil seiner Zuhörer verständlich zu reden. Seine meiste Mühe verwendete er auf die Katechisation, weil er überzeugt war, daß hier durch grösserer und reellerer Nuzzen, als durch die Predigten selbst gestiftet werden konnte. Auch lernte er hier am besten und sichersten die Sprache und Begriffe seiner Zuhörer kennen und hiernach seinen eignen öffentlichen Vortrag einzurichten. Aber nicht allein in den Stunden, wo sich die Gemeinde zur Gottesverehrung versammlete; sondern überall, wo er zween, oder auch nur einen seiner Zuhörer antraf, überall suchte er ihnen die Lehren der Tugend, mehr, wie ein Freund, der sich mit ihnen unterredet, als wie ein Lehrer, von dem sie etwas lernen

nen sollen, beizubringen. Er hielt es nicht für zu gering, bei dem armen Hirten auf der Flur zu sizzen und sich mit ihm in eine Unterredung einzulassen. Alles muste ihm Gelegenheit geben, der Sittenlehre und die Tugend in die Herzen seiner Zuhörer einzuflößen. Jede Scene, der Natur wuste er zu benuzzen, jedes Herz nach der Manier, die ihm eigen war, und nach der Lage, darin es sich eben befand, zu bearbeiten. Das alles machte einen weit stärkern Eindruk auf den Bauer, als was Roderich in der Kirche zu dem ganzen Haufen sprach. Denn der Landmann konnte es mehr auf sich beziehen — er wurde überzeugt, daß der wohlmeinende Ton, in welchem der Lehrer zu der ganzen Gemeinde sprach, auch ihn ins besondre galte.

Roderich war zufrieden — mit ihm seine Gemeinde — aber glüklich war er nicht. Ihm fehlte ein Weib, die fähig wäre, ihm diese Welt in ein Eden umzuschaffen. Er glaubte sie nie zu finden — denn nach seinen Grundsäzzen konnte man nur einmal lieben. Er hatte geliebt, und weil ihm das Schiksal seine Rose raubte, und er indessen so manches Mädchen, das im vollen Sinn des Wortes schön war, sah, ohne etwas anders, als Freundschaft für sie zu empfinden — so hielt er

sein

sein Vorurtheil für felsenfeste Wahrheit. Abe er irrte sich; den kaum sah er Amalie, des . . manns Tochter von Weidenthal zum zweiten . so liebte er sie beinah eben so enthusiastisch; al . Adeline geliebt hatte. Amalie war ein charma . Mädchen — wenige Augen in der Welt, w . interessanter, als die ihrigen; selten ein Teint . ser, als der Ihrige, ein Wuchs schlanker und . ner, als der Ihrige — auch erwiederte Amali . ne Liebe und er träumte sich für die Zukunft in . ren Armen eine Welt voll Seligkeit. Armer . ter! indeß du an dem Busen deines Mädchens . dem Taumelkelch der Liebe trinkst, bereitet dir . Misgeschik eine fatale Zukunft. Der Fürst, . derichs Gönner war gestorben. Das Consistori . der Residenz hatte den Schimpf, den es seinet . ben erdulden und den Ausputzer, den es we . ihm einstecken mußte, ob er gleich längst *ad a* . lag — nicht vergessen. Weldner, der Bube, . das Werkzeug, durch das Roderich fallen sollte . den Scheingrund musten seine Verbeßrungen . Anordnungen geben. Weldners Protektor, der S . perintend Stroh hatte mitlerweile durch diesen . les erfahren, was Paul in der Schule angeordn . und in der Gemeinde verbessert hatte. Man erw . tete nur einen glüklichen Zeitpunkt, wo man al .

es unter dem Tittel, gefährliche Neuerungen
r Pfarrer zum Vorwurf eines grosen Verbrechens
en könne. Der Jezzige war erwünscht — der
Fürst war todt, der junge kannte Paul nicht
Namen nach. Kaum 14 Tage nach dem Tod
s Erstern erhielt Roderich ein Konsistorialrescript
einer Beilage von Klagpunkten, über die er
standhaft verantworten solle.

Die Klagpunkte waren etwan folgende.

1) Roderich habe eigenmächtig die Schulkin-
etrennt, daß er dieses ohne Anfrage bei Fürst-
n Konsistorio gethan, seie schon straffällig —
mehr aber, weil dadurch veranlaßt worden,
er von den ersten Stund an des Unterrichts
schlossene Theil der Kinder, der bei der vo-
Anordnung doch wenigstens unter der Auf-
des Lehrers gewesen — nun bei dieser abge-
kten Neuerung auf der Strase umherlaufe und
g treibe. Wie sich dann erst neulich die trau-
Geschichte ereignet, daß ein solches Schulkind
end den Unterrichtsstunden der grössern Schüler
s Wasser gefalien und ersoffen sei. Da nun
bei dem gemeinschaftlichen Beisammensein der
r in der Schule nicht geschehen wäre: so
Roderich einen Mord auf der Seele.

2) Er

2) Er habe Hübners biblische Histori welche doch auf Befehl des Fürstl. Konsistoriums der Schule eingeführt worden sei, aus dersell verdrängt, und dabei gesagt dieses Buch sei f und abgeschmakt und gebe zu falschen und unwü gen Begriffen von Gott und göttlichen Gegenst den Veranlassung.

3.) Er habe von Luthers Catechismus gesa daß er ein erbärmlicher Leitfaden sei, daß er w res Mitleid mit den Kindern habe, die man dem Auswendig lernen desselben quäle. Deswe lasse er auch nur wenig und zwar sehr spat die K der memoriren. Die Kernsprüche des alten neuen Testaments habe er ganz verbannt — statt daß täglich in der Bibel gelesen werden soll geschehe dieses nur ein paarmal die Woche un seiner Aufsicht — dagegen habe er dem Schul rer aufgebürdet, die Kinder in allerlei weltlic Büchern, Historien u. d. gl. fleisig lesen zu lasse

4.) Er habe den Kindern die Lehre vom S denfall von einer natürlichen Schlange erklärt, sowohl hierbei; als bei der Erläuterung der Ve chungsgeschichte Jesu zu erkennen gegeben, daß wenig vom Teufel halte.

5.) In seinen Predigten handle er immer moralische Gegenstände ab; er seie nun schon über ein Jahr in Erdthal, und noch habe er keine einzige Predigt über den Artikel von Christe, von der Versöhnung, der Rechtfertigung, den Gnadenwürkungen des h. Geistes, der Sünde wider den h. Geist, dem Geheimnis der h. Dreifaltigkeit und andre heilsame Glaubenslehren gehalten. Zuweilen halte er gar Natur- und Ackerpredigten und gebe mit dem allen nichts anders zu erkennen, als daß er ein gefährlicher Neologe sei.

6.) Noch niemals habe er in irgend einem seiner Gebete den Herrn Jesum; sondern immer nur Gott den Vater angeredet, man schliese hieraus nicht ohne Grund, daß er in der geheimnisvollen Lehre von der Gottheit Jesu irre.

7.) Er habe sich erfrechet, einige willkührliche liturgische Abändrungen zu machen. So spreche er bei der Taufformel nicht: „Widersagst du dem Teufel und seinen Werken und Wesen?“ ꝛc. sondern: „Widersagst du der Sünde und dem Laster?“ ꝛc. erkühne sich in der Fürbitte für die gnädigste Herrschaft die übliche Curialien alle bei Seite zu sezzen und statt deren nur zu beten: schüzze o Gott, den Fürst, deinen Knecht.'

8.)

8.) Er scheine nicht viel von dem Genuß de h. Abendmahls zu halten, indem er den Leuten der öftern Gebrauch desselben auf der Kanzel verdächtig mache.

Dies waren die hauptsächlichsten Klagen gegen Roderich. Man nannte den Denuncianten nicht — aber wer konnte es anders als der Schurke Weldner sein? Die Anordnungen des Pfarrers in der Schule, sein thätiges Interesse für das Beste derselben behagten ihm gleich anfangs nicht. Ihm war der alte seine Faulheit und Trägheit begünstigende Schlendrian lieber — er schwieg aber mit Vorsaz, und schien sich die neue Methode gerne gefallen zu lassen — aber blos um sich an Roderich, dessen Superiorität sein beleidigter Schulmeisterstolz nicht ertragen konnte desto empfindlicher zu rächen. Der Pfarrer sah schon sein Urtheil voraus. Von seinen Gegnern konnte er erwarten, daß auch die beste Apologie ihren Endzwek verfehlen würde, daß die abgeforderte Vertheidigung nur Maske und daß überhaupt der Staab schon über ihn gebrochen sei.

„Wäre Amalia nicht — sprach er — ich würde keine Feder zu meiner Rechtfertigung an

sezzen —

zzen — ich würde die Elenden verachten, frei-
illig mich von den Feßlen des geistlichen Despo-
smus losreissen, mich üben, auf alle Glükseligk-
it Verzicht thun zu lernen und mich schweigend
: den Mantel zu hüllen; aber wegen ihr will ich
)reiben — so wenig es frommen wird". Be-
)eiden auf eine Art, die seinem Kopf und seinem
erzen Ehre machte, verantwortete sich Paul. Den
ortheil seiner Schulverbeßrungen wußte er dem
onsistorium so anschaulich zu machen, daß ein durch-
ıs böser Wille dazu gehörte, sich gegen sonnen-
:are Wahrheiten zu verblenden. Da die übrigen
'unkte fast alle in ein schiefes Licht gestellt oder
lsch verstandene Aeusrungen über Misbrauch und
orurtheile, Religions- oder kirchliche Gegenstän-
: waren: so erklärte er sich hierüber bestimmter
:d in der That so orthodox, daß selbst der Sel.
oh. Melchior Göz in Hamburg keinen Zweifel
:hr in seine Rechtgläubigkeit gesezt haben würde.
'it banger Sehnsucht erwartete er nun den Er-
'g. Nach 4 Wochen kam das Ultimatum, des
Inhalts: „daß man seine Vertheidigung ganz und
:r unzulänglich gefunden habe, daß in Kirchen
d Schulen alles auf den vorigen Fuß gesezt und
zur Strafe seiner eigenmächtigen Anmasungen,

Verbeßrungen und irreligiöser Aeusrungen auf ei[n] Vierteljahr *ab officio* remonirt werden solle".

So gefaßt auch Paul auf alles zu sein glaubte: so war er doch bei dieser Nachricht wie vo[r] den Kopf geschlagen. Gleich am andern Tag nac[h] erhaltner Trauerpost kam ein erbärmlicher Kandidat, dem man in der Geschwindigkeit den heilige[n] Geist gegeben hatte, um indessen Roderichs Amtsgeschäfte zu verrichten. Die Bauern in Erdtha[l] konnten nicht begreifen, warum man ihren Pfarrer den sie fast anbeteten — so unwürdig, so unverdient behandle. „Lieben Leute! sagte Roderich als sie ihm das Haus stürmten — es ist in der Wel[t] alles möglich — wenn gleich nicht alles Recht — ihr wollt euch beim Konsistorium beschweren, da[ß] man euren Freund mishandelt, thut es nicht — ich danke euch für euren guten Willen mit dem ih[r] nichts ausrichten werdet Sie thaten es aber doch — erhielten dagegen die Weisung: daß sie in Sachen über die sie nicht urtheilen könnten, sich nicht mi[-]schen; sondern ruhig sich den Befehlen der ein[-]sichtsvollen Mitglieder des *Consistorii* unterwerfe[n] sollten. Dies empörte die biedern Erdthaler — sie giengen dem gottvergessenen Kandidaten in kein[e] einzige Kirche, und als sie Roderich recht dringen[d]

hier

ierum bat: so waren sie ihm in ihrem Leben um erstenmale ungehorsam. Weldner spielte die Rolle des Heuchlers — aber Roderich kannte den Schalk und verachtete ihn zu sehr, als daß er ihn wegen seiner Geschichte hätte zur Rede sezzen sollen. Wie wird Amalie meinen Unfall aufnehmen?" war Roderichs erster Gedanke, als er die Suspension erhielt. Er gieng mit beklommnen Herzen nach Weidthal. Amalie war anfangs ob der Trauerkunde frappirt; doch hielt sie ihren Paul für unschuldig, rieth ihm für die Folge mehr Klugheit und Besonnenheit an, und versicherte heilig, daß ein Misgeschik in ihrer Liebe nichts ändre. Bald nach diesem Besuch wurde Roderich krank. Er war dem Grabe nahe — ein geschikter Arzt rettete ihn. Heute war er zum erstenmal ausgegangen, morgen wollte er sein Mädchen überraschen. — Eben stund er an dem Spiegel um seinen Anzug zu ordnen, als er von Weidthal folgenden Brief erhielt.

Theurer Freund!

Ich liebte Sie — An Ihrer Seite wünschte ich, meine Tage zu verbringen; aber das Schiksal scheint es anders zu wollen. Ihre Lage ist wie Sie jüngst

selbst mir sagten, mislich; und geht auch dieser Sturm vorüber — so haben Sie in der Zukunft von der Kabale Ihrer Feinde alles zu befürchten. Ich kenne Ihr Herz — ich weiß, daß Sie eignes Unglük mit männlich festen Muth ertragen aber unaussprechlich leiden werden, wenn ich mit Ihnen unglüklich sein müste — um Ihnen dieses Leiden — mir selbst eine unangenehme Lage für die Folge zu ersparen, lassen Sie uns diese Verbindung trennen. Ich hoffe diese Einwilligung um so mehr, da Sie immer sagten „Amalie, wenn Sie einen Mann finden, der fähig ist, in einem höhern Grad ihr Glük zu machen, als ich: — so heurathen Sie ihn — in einem solchen Fall kann ich Ihnen auch mit Hingabe meiner Ruhe das grose Opfer des Verzichtthums bringen!“ — dieser unerwartete Fall scheint gekommen zu sein — der Regierungsrath Ehrenfeld hat um meine Hand geworben — meine Eltern wünschen sehr, daß ich mich für ihn intreßiren möchte. Er ist ein schöner und nach allgemeinem Urtheil tugendhafter Mann — ich könnte ihn lieben. — Wollten Sie mir wohl Ihre Ansprüche auf meine Liebe zurükgeben und dagegen die Versichrung annehmen, daß ich ewig bin

Ihre

Freundin
Amalie.

„O, mein Gott! auch hier nicht glüklich, rief er, als er für seinen Schmerz Worte fand — warlich, in der Liebe verdiene ich wenigstens nicht unglüklich zu sein! ich liebte sie, meine Liebe war stark, wie der Tod — sogar Fehler und Schwachheiten liebte ich um ihrer Individualität willen an ihr. Wie bereit war ich, für sie alles zu leiden, alles aufzuopfern! welch einen Schaz von Vollkommenheiten glaubte ich in ihr gefunden zu haben! Und wie stark schien sie meine Liebe erwiedern zu können! Ach es war Täuschung — sie heuchelte Empfindungen, von welchen ihr Herz nichts wuste.

„Amalie schrieb er ihr — Sie sind ganz frei — möchten Sie glüklich sein! umsonst werde ich mich bemühen, Sie zu vergessen — ich weiß, Sie liebten mich nicht — und dennoch muß ich Ihnen das Bekenntnis thun, daß meine Liebe zu Ihnen mit meinem Tode erst endet" zugleich schikte er ihr nebst ihren Briefen folgende Epistel.

Du

Du sagtest ja. Ich hätte dieses Ja
Nicht für die ganze Welt gegeben;
Nicht für Unsterblichkeit, nicht für ein Götterleben
Dies Wort aus deinem Mund, Amalia!
Es war beim Abendlied der Nachtigallen,
Du meinem Herzen nah, ich deinem Herzen nah,
Als ich aus deinem Aug der Liebe Träne fallen
Und deinen Blik geschmelzt zum Busen sinken sah.
Von Ahndung meines Glüks Begeistrungsvoll durchdrungen
Fragt' ich mit leisem Ton: liebt mich Amalia?
Und du, mit holder Schaam um meinen Hals geschlungen
Gabst mir im Flüsterton das himmlischsüse Ja.

Du sagtest ja. Es lößt' in Melodieen
Die ganze Schöpfung sich zu meiner Wonne auf;
Ich sah der Erde Fluren schöner blühen
Und lieblicher begann jezt Phoebe ihren Lauf.
Du meine Königin, mein Glük und meine Wonne
Du machtest mir die Welt zum holden Feenland,
Wo ich im Morgenstral, im Abendstral der Sonne
Was je mein Herz ersehnt, in deinen Armen fand.

Kein trübes Wölkchen mehr an meines Lebens Himmel,
Kein Sturm, der nun, wie einst, mein fürchtend Ohr erschrekt.
Und keiner Sorgenschaar betäubendes Getümmel
Seitdem, o Zauberin, mich deine Aegis dekt.

Hab' ich Dir wahr gemahlt das Glük von jenen Stunden,
Das jezt mein krankes Herz erinnernd nur noch fühlt,
Seitdem Amalia dein Dolch mit tausend Wunden
In meiner Brust so kalt, so schreklich kalt gegewühlt.
Ich liebte Dich; ich hätte Ewigkeiten
Amalia, in Deinem Arm verlebt,
Und in die lange Reihe goldner Zeiten
Der Liebe Freuden, Rosen gleich, verwebt.
Ich liebte Dich, Idol von meinem Herzen,
So liebt Dich nun und ewig mehr kein Mann
Weil so, mit dieser Lust, mit diesen Schmerzen
Nur selten, selten einer lieben kann.

Du liebtest nie Amalia, du fühltest
In deinem Leben nicht, was wahre Liebe sei;
Und mit dem heiligsten Gefühl der Menschen spieltest
Du, wie mit einer Modentändelei.
Du konntest nicht das schöne Loos ermessen;
Der Seligkeiten Quell für einen Mann zu sein;
Die ganze Welt in ihm, dem Einz'gen zu vergessen,
Und opfernd ihm Dein ganzes Herz zu weihn.
Du wußtest nichts von Liebe, die die Sphären.
Von unsrer Jugendzeit noch übersliegt,
Und wenn die Zeiten alles auch verheeren,
Allmächtig über die Verheerung siegt.
Du wußtest nichts von Liebe, die im Tode
Unsterblich noch mit uns hinüber geht,
Und in Elisium, im neuen Morgenrothe
Im Mirthenthale wieder uns umweht.

Fahr wohl, fahr wohl! Verrätherin, vergessen
Kann ich Dich nicht. Mein tiefer Seufzer steigt.
Und bittere Schmerzen fühl ich meinen Busen pressen,
So oft dein falsches Bild sich meinen Träumen zeigt.

Fahr wohl, fahr wohl! Ich steh vor Dir, und meine
— Pygmalion vor seinem Marmor Bild: —
Daß kein Prometheus, günstig diesem Steine
Mit Himmelsfeuer seine Adern füllt.
Fahr wohl, fahr wohl! ich habe falsch gesehen:
Es war nur Wolke, wo ich Juno sah.
Wir glaubten uns einander zu verstehen,
Und niemals waren wir uns würklich nah.
Fahr wohl, fahr wohl! die mich so schön betrogen.
Ich haß dich nicht — Du bist ein gutes Kind —
Du bist von deinem Herzen hin und hergezogen,
So, wie die meisten Mädcher sind.

„Und nun habe ich nichts mehr, das mich an meine gegenwärtige Lage fesselt, sprach er — Alles habe ich gethan, was ein redlicher Mann nur thun kann, um den Pflichten seines Amts mit strenger Gewissenhaftigkeit ein Genüge zu leisten — aber Elende lohnten mir mit Undank — Schurken verkannten, was edle Seelen am meisten kränkt — meine guten Absichten — und sie, um derentwille

willen ich meinen Stolz verleugnete, um die i
gestorben wäre, fordert mit kalter Gleichgültigke
von mir ein Opfer, das mich meine Ruhe, me
ne Gesundheit und alle Freuden meines Lebens k
stet. Ha! wer kann da männlich gelassen bleibe
wo ein feindseliges Geschik alle meine Wünsche ve
eitelt !! —

Er schrieb an das Konsistorium:

„Ich habe die Suspension nicht verdien
— aber ich habe sie erwartet — ich erwart
für die Folge noch mehr — meinen Abschied
Ich will mir aber diese neue Demüthigung
und dem Konsistorium eine neue Schand
dadurch ersparen, daß ich meinem unge
rechten Schiksal zuvorkomme, und hiermi
meine Dimißion fordre."

Er erhielte sie ohne Anstand — ließ sein
Haabseligkeiten zum Theil verkaufen, zum Thei
nach Haus schicken und reißte dann mit seinem Ele
ven zu dem Herrn von Lorsberg ab.

Dreizehntes Kapitel.

Roderichs Unfall war dem Herrn von Lorsberg hon bekannt. Er bedauerte ihn mit dem wärm-en Gefühl theilnehmender Freundschaft, tadelte ber streng seine voreilige Maasregeln; denn der Biedermann hatte schon seinen Plan gemacht, Pauls Apologie bei dem jungen Fürsten zu über-ehmen, die Grundquelle von den niedren Chika-en seiner Feinde zu zeigen, ihre ungerechte Ent-würfe in Rüksicht seiner zu vereitlen, und ihm so ollkommne Genugthuung zu verschaffen. So sehr Roderich die Freundschaft des Edlen von Lorsberg erehrte; so wenig war er geneigt, Gebrauch zu einem Vortheil davon zu machen.

„Und wenn Sie auch verehrungswürdiger Mann! sagte er ihm wenn Sie auch ihren guten Entzwek erreichen: so ist meine Lage nicht im min-desten gebessert. Immer bleibe ich doch in Ver-bindung mit dem niederträchtigen Weldner, und wenn auch meine Feinde ganz auser Stand gesezt würden, mir zu schaden: — so wird es ihnen doch

nie

nie an Gelegenheit fehlen, mich zu nekken
mir ein unangenehmes Leben zu bereiten — nei
zerrissen sei zwischen mir und ihnen auf ewig je
Verbindung! — sie haben meinen Werth verkan
— meinen Charakter mishandelt — ich verachte
— und mit Elenden, die ich verachte, mag i
nie mehr in Kollision kommen! Geben Sie Fri
meinen Liebling unter die wissenschaftliche Aufsic
meines Vetters. Er ist vor einem halben Jal
Subrektor in C. geworden. In höherm Gr
wird er Friz das sein, was ich ihm war, sei
Lehrer, Führer und Freund. Ich will nun ve
suchen, in einer andern Sphäre meine Rolle z
spielen — das Fach der Theologie sei nun auf im
mer abandonnirt! Lorsberg verschwendete seine gan
ze Beredsamkeit, um ihn zur Aendrung seines Ent
schlusses zu bewegen. Er bat ihn dringend, in
Haus zu bleiben und sich ferner dem Unterricht sei
nes Sohnes zu widmen. Allein nichts konnte dies
mal etwas über seinen Starrsinn vermögen. „Ich
muß nun auch einmal von der Jurisprudenz Ge
brauch machen — sprach er — vielleicht ist mi
auf dieser Laufbahn das Glük günstiger als es bi
jezt mir war.“ Er schrieb an Erlenbach. Dieser
war nicht mehr in F . . sondern bei dem Für
sten von * * * Geheimderath geworden. Erlen

bach

ich war immer noch Roderichs warmer Freund und ntwortete ihm auf der Stelle, daß er kommen nd die zu seinem Vortheil von ihm getroffene Maas= egeln aus seinem Munde hören solle. Roderich eißte nach der Residenz. Friz von Lorsberg wurde n meiner Leitung anvertraut. Er bildete sich zu inem liebenswürdigen Jüngling. In der Folge ging er in Hessische Kriegsdienste.

Der Geheimderath Erlenbach hatte Roderich u einem Amt bestimmt, für das er schlechterdings icht paßte. Er sollte Cabinetssekretair bei dem ürsten werden. Der Fürst von * * * war ein rtreflicher Kopf; aber er hatte ein böses Herz. as die wissenschaftliche Bildung anbelangt: so ätten seine Erzieher nichts vernachläßigt; aber die oralische war vergessen worden. Der Fürst war n Egoist, der seine Unterthanen als Eigenthum sah, von dessen Gebrauch oder Misbrauch er Nie= and verantwortlich zu sein sich verbunden wähnte nd seine Handlungen waren nicht selten sprechen= Dokumente dieses Wahns. Er bezahlte seine iener gut — forderte aber dagegen strengen Ge= rsam gegen seine Befehle. Widersprechen konnte nicht dulten; denn es schien ihm Majestäts= erbrechen zu sein, daß Leute, die er besoldete,

über

über die er sich unendlich erhaben dünkte, über s[...]
ne Handlungen ihn zur Rechenschaft ziehen wollte
Zwar nahm er die Vorstellungen und Rechtsurthe[...]
der Minister gerne an; aber er cassirte nicht sel[...]
diese Urtheile und entschied durch Machtsprüche. F[...]
den Adel war er nicht sehr interessirt. Er woll[...]
nun einmal, sei's aus Laune oder Grundsäzzen n[...]
Männer von Talent und Wissenschaft in seinen Die[...]
sten haben, und bei den Herrn v o n glaubte er w[...]
nigstens das Lezte nur mit seltner Ausnahme z[...]
finden. Indessen begieng er auf der andern Sei[...]
den Fehler, daß er die Kenntnisse seiner Dien[...]
nicht ganz so gut benuzte, wie er sie hätte benu[...]
zen können und sollen. Er wollte nun einmal schlec[...]
terdings selbst regieren — seine Leute mußten ih[...]
daher lediglich in die Hand arbeiten, die lezte R[...]
vision behielt er sich immer selbst vor. Daher ka[...]
es, daß, je nachdem er Laune und Muse hatt[...]
die wichtige Sache flüchtig, der minder wichti[...]
Gegenstand mit einer unnöthigen Akuratesse behan[...]
delt wurde. Schmeichler und kriechende Speiche[...]
lecker konnte er nicht um sich sehen; er konnte ab[...]
auch keine Wahrheit verdauen, es sei denn, da[...]
man sie ihm in einer allegorischen Suppe *cum gra[...]*
no salio, wie der Herr Superintendent B . [...]
sagt, beigebracht hätte. Er war an einem sibar[...]

tische[...]

schen Hof erzogen; und demohngeachtet, was sein Individum anbetraf, im Genuß der Speise und Getränke äuserst mäßig. Weniger war er es im Genuß der Liebe. Seine Gemahlin war nicht schön; aber liebenswürdig. Der Fürst hatte sie als Erbprinz eben so wenig aus Neigung, als sie ihn geheurathet. Es war eine Heurath, die in den Cabinetten ausgewürfelt worden war. — Am Tage des Beilagers sahen sich Beide zum erstenmal, und wurden verbunden, nicht, weil sie sich liebten; sondern weil das politische Interesse der Höfe es wollte. Doch hatte der Fürst viele Achtung für seine Gemahlin. Geschaffen für die Freuden der Natur, und werth eines Gatten, den sie hätte lieben können, und von dem sie ewig geliebt zu werden verdiente, verbrachte sie ihre meiste Zeit auf einem isolirten Landgut des Fürsten, entfernt von der Residenz, mitten unter den friedlichen Bewohnern glücklicher Dörfer — da war sie am liebsten.

Bei dörflichen Sitten
In moosigten Hütten
Da wohnet die Unschuld
Noch lauter, wie Gold.

Ihr

Ihr Gemahl besuchte sie zuweilen; aber se[i]ne Liebe zu ihr hatte er — ich weiß nicht, w[ie] ich sie nennen soll, da jezt an deutschen Höfe[n] nicht mehr französisch gesprochen wird — mit – (der französische Ausdruk ist doch decenter, w[ie] der teutsche) Maitressen getheilt.

„Wie lange glaubst du wohl Erlenbach, da[ß] ich in dieser neuen Cariere aushalten werde? fragte Paul den Geheimde-Rath, als ihm diese[r] die Kunde brachte, daß ihn der Fürst zu seine[m] Secretair angenommen habe. Das wird sehr vi[el] von dir abhängen — antwortete Erlenbach. D[u] mußt die Formalien „Ew, Durchlaucht unterthä[-] nigst aufzuwarten, Ew. Durchlaucht unterthänig[st] zu Füsen legen, Ew. Durchlaucht geruhen gnä[-] digst, erlauben huldreichst und s. w. ꝛc. für da[s] halten, was sie sind, für leere Phrases, üblich[e] Complimenten, bei denen der gescheute Mann nicht[s] denkt, die er aber, weil sie doch einmal Hofto[n] sind, dazu gebraucht, um mit ihnen gewisse End[-] zwecke zu erreichen. Wenn du mit dem Phrases der oder jener wirft sich Ew. Durchlaucht z[u] Höchstdero Füsen und bittet in tiefer Unterthänig[-] keit, ihm in Rüksicht seiner dem Vaterland gelei[-] steten Dienste und seiner zahlreichen noch unver[-]

sorg[-]

ргgten Familie eine mäsige Besoldungszulage huld-
eichst zu gewähren — einem Verdienstvollen Mann
elfen kannst, statt daß du mit der simplen Vor-
ellung „der oder jener bittet Ew. Durchlaucht
m eine Besoldungszulage, weil er sonst in Gefahr
t, die herrschaftlichen Kassen zu bestehlen, um
eine zahlreiche Familie nothdürftig ernähren zu
önnen; auch ist würklich seine Besoldung zu schlecht,
nd seine Verdienste ums Vaterland so gros, daß
r mit Recht darauf Anspruch machen kann" für
en würdigen Diener nichts erhalten würdest: so
nüßt du den erstern Phrases der troknen Wahr-
eit vorziehen. — Du vergiebst dadurch deinem
Stolz nichts, wenn du durch eine Ceremonie ei-
er leidenden Familie Brod verschaffen kannst.
aunen hat der Fürst, du must ihnen nachzugeben
issen, seinen bösen ausweichen und seine guten
u deinem Vortheil benuzzen. Ich muß gestehen,
er Posten, den du bekleiden sollst, ist für einen
Mann, der in einem freiern Würkungskreis thä-
ig sein möchte, eben so angenehm nicht; aber
uf der andern Seite wird das Unangenehme
urch das Gute, das man nahe um den Fürsten,
obald man sich sein Zutrauen erworben hat, für
eine Mitbrüder erwuchern — und durch das Bö-
e, das man verhindern kann, in Uiberfülle ver-

süßt. Jede menschliche Lage hat ihre unangeneh me Intervallen im Gefolge — auch die deinige in die dich jezt das Schiksal wirft. Sei weise benüzze die Zeit — würke was du kannst, und was außer den Grenzen deiner Macht liegt — das laß — liegen".

In den ersten vier Wochen gieng alles treflich. Der Fürst war von einer Reise nach England zurük gekommen und hatte ein excellentes Mädchen mitgebracht, die ihn immer bei guter Laune erhielt. Daher war er jezt gegen alle Menschen um und neben ihm über alle Masen gnädig, aber das Gnädigsein dauerte nicht lange. Roderich sah bald ein, daß es ein eben nicht beneidenswerthes Loos sei der nahe Gesellschafter eines Fürsten zu sein. Er war Augenzeuge von Handlungen, die er, weil sie seinen Grundsäzzen entgegen waren, nicht billigen konnte, — und bei denen er in den meisten Fällen nicht widersprechen durfte — er mußte Cabinetsbefehle ausfertigen, welche Machtsprüche des Fürsten enthielten, und keinen Schein des Rechts; sondern nur den Willen des independenten Oberhaupts vor sich hatten. Nur selten gelang es ihm, die Gesinnungen des Fürsten zu seinem Vortheil zu stimmen. Wenn es ihm einmal glükte, durch beschei-

denes

nen Widerspruch, einer schlimm intendirten Sa-
e eine gute Wendung zu geben: — so mußte er
einer andern Zeit Sottisen einstecken. Dabei war
immer der Erste, der, wenn Sr. Hochfürstliche
urchlaucht von einem bösen Daemon geplagt wur-
, seinen ärgerlichen Launen ausgesezt war, eben
swegen, weil er ihn immer vor Augen hatte.
eine Arbeiten waren ermüdend, lästig und raub-
n ihm jede Stunde, die er sich selbst gern wid-
en mochte. Er mußte oft viel in die Nacht siz-
n, wurde hipochondrisch und beinah war er auf
m Extrem, ein wahrer Timon zu werden — als
rschiedne Abentheuer, die ihm kurz aufeinander
gegneten, ihn bestimmten, aus dem goldnen Kä-
wieder in unsers Herr Gottes grose Welt zu
ehen. Es wurde eine Verordnung bekannt ge-
acht, des Innhalts: daß ein jeder Suplikant
ünftig den Innhalt seiner Bittschrift so genau auf
r Rubrik angeben solle, daß man ohne das Gan-
zu lesen, schon das Wesentliche desselben auf der
usenseite übersehen könne. Eine Offizierswittwe,
ren Mann im Krieg geblieben war, hielt um
n Gnadengehalt an. Der Fürst las die Rubrik
d schrieb mit grüner Dinte an Rand: a b g e-
h l a g e n. Die Wittwe hatte viele Kinder und
nter diesen noch unerzogene. Paul staunte über

diese Ungerechtigkeit. „Wenn Ew. Durchlau geruhen wollen — sagte er, den Innhalt der B schrift zu lesen — so würden Sie Gründe find die das demüthige Gesuch der Suplikanten vollko men rechtfertigen. Es sind derselben so mancher daß sie nicht anders, als sehr unvollständig *rubro* angegeben werden konnten".

Fürst. Verschonen Sie mich mit ihren dringlichkeiten. Ich hätte viel zu thun, wenn jede Bettelsuplik lesen und darauf Rüksicht nehm wollte. Die Wittwe ist jung, sie kann arbeite aber da wollen die Leute nur immer der Gn des Fürsten leben. Wenn ich allen Wittwen meinem Land, deren Männer sterben, Gnaden halte austheilen wollte, meine Kasse würde ni hinreichen.

Roderich. Sie hat viele Kinder, Ew. Dur lauchte und ihr Mann war ein tapferer Offizier.

Fürst. Lernen Sie mich doch meine Le kennen — er war ein Bramarbas und hatte k militärisches Verdienst. Der Fürst war gegen i Mann eingenommen.

Rodri

Roderich. Die Wittwe sucht sich freilig
dch Arbeiten für andre ein kleines Verdienst zu
eerben; aber es reicht bei weitem nicht hin, so
vle Kinder zu sättigen und zu kleiden.

Fürst. Sie hat doch auch, wie man mir
st, erwachsene Kinder — sie mögen dienen.

Roderich. Zwei Mädchen, deren die eine
2, die andre 16 Jahre alt ist — die Mutter ist
rs krank, und bedarf ihrer in solchen Fällen
ils zur eignen Pflege, theils zur Wartung der
kleinern Kinder.

Fürst. Kennen Sie die Mädchen? — Sind
s gut gebildet?

Roderich. (der nicht einsah, was der
Fst damit sagen wollte) Man hat mir die Frau-
eimmer von einer sehr vortheilhaften Seite ge-
ldert — ich habe sie einigemal gesehen. Wenn
d Innre dem Aeusern entspricht: so sind es
lenswürdige Mädchen.

Fürst.

Fürst. Nun, dann können Sie nicht v
derben. Das Verdienst in der Welt ist manch
lei — sie mögen ihren Leib auf Zinsen legen. I
kann nichts geben.

Mit diesen Worten gieng er weg. Pfu
sagte Roderich, und er hätte weinen mögen f
Grimm — Pfui über diese häßliche Denkungsar
und einem solchen Menschen sollte ich ferner d
nen, sollte der Sclave seiner Launen sein? Ne
Knechtsdienste bei dem armseligsten Bauer zie
ich dem Dienst bei diesem egoistischen Manne vor
ich will diese Ketten zerreissen und mir ein Pl
chen suchen, wo ich frei leben oder sterben ka
In der grosen Welt werd' ich doch allein ni
verlassen schmachten!

Einige Tage nachher lies sich bei Roderi
ein junger Mann melden, der ihn zu sprech
verlangte. Er wurde vorgelassen. Ich habe d
Rechtsgelehrsamkeit studiert, fieng er an. Me
Vater ist Amtmann in einem kleinen Landstä
chen. Im 73ten Jahr seines Alters, im 41t
seiner Dienstjahre ist er unfähig, seinem Amt w
ter vorzustehen. Ein Mensch ohne Kopf und Ke
nisse hat sich durch die vorige Maitresse die A

wa

vartschaft auf meines Vaters Dienst erschlichen. Mein Vater hat viele Kinder und kein Vermögen. Stirbt er · so kommt die ganze Familie an Bettelstab. Mein Gewissen giebt mir das Zeugnis, daß ich meine Zeit wohl angewendet habe, und um so mehr im Stand bin, dem Amt vorzustehen, da ich schon 4 Jahre unter meines Vaters Aufsicht gearbeitet habe: Ich bin daher in der Absicht gekommen, den Fürsten zu bitten, mir in Rücksicht meines alten Vaters, der ihm so lange und so treu gedient hat, in Rücksicht meiner armen Mutter und Geschwister, und ich darf hinzusetzen — auch in Rücksicht eigner Verdienste, die Stelle zu geben, die er einem Unwürdigen gegeben — oder vielmehr, die sich dieser durch niederträchtige Schleichwege erstohlen hat. Sie edler Mann, ersuche ich, meine Sache dem Fürsten vorzutragen, sich für mich, so viel es in ihren Kräften steht, zu interessiren, und mir wenn es sein kann, eine Unterredung mit dem Fürsten zu verschaffen. Hier ist mein Memorial, hier meine Testimonia. Ihre Mühe kann ich Ihnen mit nichts, als mit dem wärmsten, feurigsten Dank lohnen.

Gern, lieber Mann, wollt' ich Ihnen helfen --- sagte Roderich; aber klein ist mein Ein-

fluß

flus auf den Fürsten und hängt sehr von seinen La nen ab — zudem nehmen Fürsten ihr Wort nic gern zurük, weil sie nicht gern gefehlt haben wo ten. Um Ihnen aber einen Beweiß zu geben, da ich guten Willen genug habe, mich für Ihre g rechte Sache zu verwenden: so geben Sie mir ih re Bittschrift und Ihre Zeugnisse — ich wi Ihr Gesuch meinem Prinzipal vortragen --- ve weilen Sie so lange im Vorzimmer --- ich we de Sie bald von dem Erfolg benachrichtigen.

Mit bescheidenem Nachdruk stellte Roderic dem Fürsten das Gesuch des Bittenden vor. Al er geendet hatte, sagte der

Fürst. Ich kann mein einmal gegebene Wort nicht zurüknehmen.

Roderich. Wenn Ew. Durchlaucht jene Menschen, der die Anwartschaft auf die Amt mannsstelle hat, gekannt hätten, als Sie ihm je ne Gnade ertheilten: so würde ich es nie wagen, Ew. Durchlaucht die Zurüknahme Dero Fürstliche Worts anzudringen; denn ich wäre dann vollkom men überzeugt, daß ein von dem einsichtsvollsten Fürsten gekannter und geprüfter Mann auch ein

ver-

rdienstvoller Mann sein müsse. Da aber Ew. urchlaucht hintergangen worden sind, so wär ich der Ueberzeugung, daß die Ehre des gerechten ürsten dadurch nicht beeinträchtigt werden kann, dreiste, Ew. Durchlaucht unterthänigst zu Bitn, eine dem Würdigen entzogene Gnade dem nwürdigen abzunehmen und dem Erstern wieder nädigst zuzuwenden.

Fürst. Nur nicht vorgeschrieben, mein reund! Wer sagt es, daß jener unwürdig sei? der junge Mensch --- die Gründe, die dieser it, seinen Rivalen zu verkleinern, sind handeiflich genug. Zudem kenne ich diesen eben so enig, wie jenen.

Roderich. Ew. Durchlaucht können sich lbst überzeugen, was an dem jungen Mann zu un ist. Er harret im Vorzimmer und hat keinen hnlichern Wunsch, als den, sich Ew. Durchl. nterthänigst zu Füßen werfen zu können.

Fürst. Ich mag ihn aber nicht sehen.

Roderich. Wenn es Ew. Durchlaucht enirt: so haben Sie wenigstens die Gnade, sei-

ne

ne Testimonia, die er mir gegeben hat, in hoh
Augschein zu nehmen.

Fürst. Ich sch — — s ihm auf seine Te
monia. Für Geld kann man alles kaufen. I
will allein sein.

Mit verächtlichem Unwillen verlies Roderi
das Kabinet, und in der grösten Verlegenhei
wie er den jungen Mann abfertigen solle. (
mußte seine Zuflucht zu einer Lüge nehmen — der
er litt' lieber selbst, als daß er andre leiden sah

„Der Fürst kann Sie nicht sprechen, sa
te er; aber er hat Ihre Testimonia einges
hen, und will darauf denken, ihre Wünsc
auf irgend eine Art zu befriedigen.“

Getröstet gieng der junge Mann nach Haus.

„Dies ist das Leztemal, daß ich mein
Bitten verschwende und meinen Stolz unter de
Scepter des Despotismus beuge —“ murrte (
aufgebracht; und lief, um sich zu zerstreuen un
wo möglich, selbst zu vergessen, über Berg un
Thal ohne Absicht herum. Er war jezt ein Vie
teljahr auf der glänzenden, ihm so wenig ang

nehm

neßnen Laufbahn. Noch war er wenig ausgekom-
men — seine Arbeiten hatten ihn immer an den
Schreibtisch gefesselt. Heute wollte er wieder ein-
mal frei athmen. Er war schon mehrere Stun-
den gelaufen, als er sich in ein Bousket des herr-
schaftlichen Gartens verirrte. Er warf sich auf
eine Rasenbank und musterte die Begebenheiten vo-
riger Zeiten. Eben war er in Boston und spielte
mit Adelinens Locken, und küßte Adelinens Hand,
als er, aufmerksam gemacht durch ein nahes Ge-
räusch — aufblikte und ein reichgepuztes Mädchen
vor sich sah, welches nicht Adelinens Geist; son-
dern Adeline selbst war — Roderich war erstaunt;
Adeline noch weit mehr. Wie sie in die Residenz
kam, und was Paul bei ihrem Anblik fühlte, mag
der Leser aus einem Brief hören, den er mir
schrieb.

„Sie hatte am ersten Worte.“ Roderich,
rief sie, versunken in die süße Wonne des Wieder-
sehens — mir so nahe — und dich wieder so fern
(ich verstand das Anfangs nicht) ich wähnte Sie
verlohren auf immer und ach ich finde Sie wieder!
Weinend hatte sie mich umschlungen und fest, wie
der Epheu die Ulme.

„Ich

„Ich war in einer verdammten Lage — Es war kein Phantom, das mir meine verworrne Phantasie vorgaukelte — es war Adeline selbst — aber nicht mehr jene Adeline, die ich liebte, für die ich alles hingegeben hätte, für die ich gestorben wäre — nicht mehr das Mädchen, im holden Reiz der Unschuld — schön war sie noch — aber nicht mehr schön für mich — eine geheime Ahndung sagte mir, daß sie für mich nicht mehr liebenswürdig sei.

„Ist es Täuschung — oder Wirklichkeit, daß ich Sie sehe? — Sie die ich längst unter den Toden glaubte, der ich so manche Träne der Sehnsucht nachweinte — Adeline, wie kommen Sie nach Deutschland, wie kommen Sie hieher?"

Was ich nun unter Seufzern und Tränen, die oft die Sprache hemmten und ihre Worte erstikten, aus ihrem Munde hörte, will ich dir in gedrängter Kürze erzählen.

Mit Adelinens Tod war ich getäuscht worden. Ihre Mutter kannte so einigermasen meine Grundsäzze. Sie glaubte, daß die Nachricht von meines Mädchens Tod allein fähig sei, mich aus

einer

einer Stadt zu verbannen, die nun mit dem Verlust dessen was ich liebte, kein Interesse mehr für mich haben würde. Der Tochter Krankheit, welche der Kummer über mein trauriges Schiksal erzeugte, war ein willkommner Vorwand, mich die Sache glauben zu machen. Das von der Alte bestochene Stubenmädchen, mußte mich also anfangs mit leeren Hofnungen hinhalten und dann mit der Trauerkunde von Adelinens Tod aus Boston verscheuchen. Drei Vierteljahre nach meinem Wegsein starb die Mutter an einem Schlagfluß. Adeline wollte nicht länger an dem Ort ihres gegenwärtigen Aufenthalts bleiben — sie machte also alles zu Geld und reißte nach England. Unterwegs scheiterte das Schiff, nur wenige Personen, und unter diesen Adeline — retteten sich in ein Boot — ihr ganzes Vermögen wurde ein Raub der tobenden Wellen: Der Himmel hatte sie nicht ganz verlassen; er führte denen halb Geretteten ein englisches Schif zu, das sie an Bord nahm. Sie kam glüklich in England an und suchte ihren Oheim auf, der einen Theil ihres Vermögens in seiner Handlung hatte — aber auch dieser machte bald nach ihrer Ankunft einen Totalbanquerott — und Adeline war arm und verlassen. Eine weitläuftige Anverwandtin in London gab ihr ein Obdach —

diese war aber selbst arm und Adeline mußte sich also mit Hülfe weiblicher Arbeiten, eine spärliche Lebsucht erwerben. Einst an einem Sonntag gieng sie im James Park spazieren. Ermüdet sezte sie sich auf eine Bank und sah dem Lustwandlen der Herrn und Damens zu. Der Anblik so vieler reich gepuzten Menschen rief ihr das Bild ihres vorigen Wohlstands in ihre Seele zurük — und ihre Tränen flossen in ergiebiger Menge. Sie war so ganz in ihr Unglük versunken, daß sie einen schönen Mann nicht bemerkte, der schon lange an ihrer Seite saß, und sie mit inniger Theilnahme zu betrachten schien. Jezt blikte sie auf. „Warum weinest du? schönes Kind?“ — fragte der Fremde, indem er sanft ihre weiche Hand ergrif. Mit der ihr eignen unschuldsvollen Naivität erzählte sie dem Unbekannten die Geschichte ihres Unglüks, die er mit der Miene der innigsten Theilnahme anhörte. Der Unbekannte, daß ichs kurz mache, war mein Fürst, — das Mädchen gefiel ihm — er entdekte ihr seinen Stand, und that ihr den Antrag seine Gesellschafterin zu werden. Adeline, durch den Druk der Leiden niedergebeugt, war nicht stark genug, ihre Tugend gegen den Wettersturm der Trübsal zu behaupten — auch überdies geblendet durch den äusern Glanz, und gelokt durch die

süße

se Schmeicheleien des Fürsten, gab nach und er- edrigte sich so — mit zu einer Würde, für die warlich nicht geboren war. Das die fatale Ge- schichte.

Wer regiert die Ebbe und Fluth unsrer Em- indungen! Ich kann sie nicht mehr lieben! ich ill — ich strebe darnach; aber ich kann nicht ehr! — Ist es möglich, mein Vetter, daß ich i diesem Mädchen, für das ich einst so viel Ge- hl hatte, das ich oft mit so viel Innigkeit lieb- ßte, an dessen Busen, in dessen Schoos mein aupt ruhte, mit dem ich die Stunden des Mond- eins so angenehm verträumte, dessen Bild mich weilen noch in der Mitternachtsstunde nicht ent- lummern ließ, das gut unterhalten war von ir, ich gut von ihm, wenn wir auch nur bei- immen waren — ist es möglich, daß ich jezt gar nichts mehr bei ihr empfinde? Da stand ich r ihr, als hätte ich mich selbst verloren, ohne les Leben, ohne einen funken Feuer, ohne alle eele! Umsonst erinnerte ich mich der Vergan- nheit — ich fühlte den Kontrast mit der lang- eiligen Gegenwart desto stärker. Ich machte alle ögliche Efforts, um Etwas zu sein; es ist aber nsonst! Ich bin für Adeline nichts mehr — ich

bin einer Statue des Prometheus gleich, ehe e das heilige Feuer vom Himmel geholt hatte. Wi ist es möglich, daß ich an eben diesem Mädche durchaus keinen Reiz mehr finde, der, wenn au noch so schwach, meine Attention feßle? Ic machte Raisonnements und wollte aus Grundsäzze attent sein — umsonst! ich fühlte einen unersezl chen Banquerott an Gefühl. Adeline ist für mic *Sans comparaison* — nur noch der Rosenstock worauf einst eine Rose für mich blühte, der abe ein Bild der Vergänglichkeit, nun vor meine Blicken steht. Ich ärgre mich und betrübe mic über den Wechsel der Dinge, und über den Wech sel seiner Empfindungen, der eine Folge davon ist aber die Weisheit sagt mir: wie kannst du allei beständig sein wollen — wenn sich alles verände — ich muß also der Nothwendigkeit weichen, di mich schwachen Menschen regiert.

Ich trennte mich von Adelinen, mit de Versprechen, sie zu besuchen; aber mit dem heim lichen, festen Vorsaz, sie nie mehr zu sehen, eine Ort zu meiden, der mir gefährlich werden könnt den Dienst eines Fürsten zu verlassen, der mich m edel behandelte und der — mir meine Rose en blättert hatte! Bestürmt von dem Wogendrang me

me

ner Empfindungen rennte ich nach Haus und warf mich auf's Bett — ich wollte weinen — ich konnte nicht — ich wollte denken — ich konnte nicht — ich wollte schlafen — ich konnte nicht — vor mir lag Rousseau, der Freund der Menschen und der Natur, der Liebling des Guten und auch meines Herzens Liebling — ich schlug ihn auf, und die erste Stelle, die mir in die Hand fiel, war folgende:

— — „Alles auf der Erde ist in einer beständigen Bewegung; da behält nichts eine beständige und feste Form, und unsre Leidenschaften, hingezogen zu äusern Gegenständen, gehen vorüber, und ändern sich nothwendig, wie sie. Beständig hinter uns, oder vor uns, rufen sie die Vergangenheit, die nicht mehr ist, zurük, oder überlaufen die Zukunft, die so oft für uns nicht ist. Da ist nichts solides, an das sich das Herz hängen könnte. Hienieden giebt es nur Vergnügen, das vergeht — ich zweifle, ob man ein daurendes Glük kennt. Kaum ist in unserm lebhaftesten Genuß ein Augenblik, wo unser Herz wahrhaft sagt: möchte dieser Augenblik ewig dauern! Und wie kann man einen flüchtigen Zustand, der

das Herz unruhig und leer lässet, Glükselig-keit nennen, einen Zustand, der uns etwas verfloßnes zurükwünschen und etwas zukünfti-ges verlangen läßt."

Als ich diese Stelle las, war ich ganz in der Petersinsel bei dem verfolgten, isolirten Rous-seau, dessen Phantasie sich hier einen neuen Him-mel und eine neue Erde schuf. Die Wahrheit die-ser Ideen, die ich ihm nachempfand, preßte mir Tränen aus. Ist nicht die Erinnerung der weni-gen seligen Augenblicken der Vergangenheit und hei-se, klagende Sehnsucht nach künftiger Seligkeit das Loos der besten Herzen? die Minute des Genußes ist kaum lang genug, um uns das Gefühl ihres Werths zurükzulassen. Unsre Befriedigung war nur momentan. Der heise Durst wurde mit einem Tropfen Wassers gekühlt. Alles ist flüchtig — nichts hat eine dauernde Form. In ewigen Ver-ändrungen wechseln alle Dinge um uns her; und nach diesen Umwandlungen modifiziren sich auch unsre Gefühle. Das, was mir heute liebenswür-dig ist, wird auch heute von mir geliebt; morgen ist seine Liebenswürdigkeit verschwunden, mit ihr meine Liebe. Liebe und Haß sind unwillkührliche Gefühle — die Vernunft hat alles gethan, wenn

ſie ſie unſchädlich machen kann. Das Herz attachirt ſich an das, was ihm gefällt, wo das Gefallen aufhört, da hört der Grund des Attachements auf. Wo ſich alle Objecte ändern, müſſen ſich auch die ſubjectiviſchen Gefühle ändern, und ich kann nicht ſagen: dies will ich immer lieben, weil ich nicht weiß, ob es mir immer ſo, wie jezt erſcheint. Welche Ebbe und Fluth in menſchlichen Dingen! welch ein Kommen und Schwinden der nehmlichen ſich ſtets verneuenden Gegenſtänden! welche Mannigfaltigkeit und welch ein Einerlei! das was vor einigen Jahren die Wonne meines Lebens war, kehrt nur in einſamen Stunden in mein Gedächtniß zurük — da, wo ich Seligkeiten ſuchte, ſind ihre Quellen auf immer verſiegt. Ein Intereſſe verliſcht, das andre entſteht — und ſo kreiſet ſich alles im ewigen Wirbel der Vergänglichkeit. — Hier hat nichts mehr Intereſſe für mich — hier ekelt mich Alles an, und verdammt will ich ſein, wenn ich noch acht Täge an meinen Ketten liege. Ich habe an meinen Oheim in Paris geſchrieben. Er hatte von jeher eine beſondre Vorliebe zu mir. Ich habe ihm meine Dienſte in ſeinem Comtoir angeboten; ich hoffe er ſoll ſie annehmen, und ich werde dann verſuchen, ob mir das Glük in Frankreich holder lächelt, als in Deutſchland."

Roderich hielt Wort. Er sah Adelinen nicht wieder — zwar erhielt er einen Brief von ihr, aber er beantwortete ihn nicht. Er forderte seinen Abschied, der Fürst verweigerte ihm denselben und versprach ihm Zulage — er verlangte keine und sagte zu Erlenbach, der alle Beredsamkeit aufbot, ihn in der Residenz zu behalten — „meine Freiheit ist mir nicht für Geld feil!“ Endlich erhielt er, was er bat. Am Morgen vor seiner Abreise bekam er einen Brief von seiner Mutter, der ihm den Tod seines Vaters bekannt machte. Er weinte dem Biedermann eine kindliche Träne und reißte nach Z. um seine gute Mutter zu trösten! Ich werde ihn nicht lange überleben — sagte die ehrwürdige Alte — und ich freue mich des Zeitpunkts, wo ich auf ewig mit ihm vereinigt zu werden hoffe. Möchte ich alle meine Kinder einst dort finden — möchten wir alle eine fromme Familie dann ausmachen! — ich sah deinen Vater sterben mit der Heiterkeit eines Christen, die ihm das Bewußtsein tugendhafter Handlungen gewährt. Die Welt hat ihn für seine Arbeit schlecht belohnt, desto reichlicher wird ihm der Himmel lohnen! — ich will zu Marie ziehen — dort will ich sterben — sie soll mir die Augen zudrükken. Paul begleitete sie dahin, hielte sich ei

nige

nige Zeit daselbst auf und reißte dann nach Paris. Ein halbes Jahr nachher starb die Mutter.

Vierzehntes Kapitel.

Uiber drei Jahre war Roderich in Paris. — Er war mit seinem Zustand leidlich zufrieden. Oefters schrieb er mir; allein erst da beginnt sein Briefwechsel merkwürdig zu werden, wo die Revolution ihren Anfang nahm. Als Pariser Bürger spielte er dabei nicht die Rolle eines gleichgültigen Zuschauers. Was er über die Fränkische Staatsumwälzung dachte, aus welchem Gesichtspunkt er das grose Unternehmen des Volks betrachtete, in wie fern er selbst dabei thätig war, will ich meinen Lesern, so viel es nur immer möglich ist, mit seinen eignen Worten auftischen. Zur Verantwortung kann er nun nicht mehr gezogen werden; denn er ist der Märtirer seines Freiheits-Enthusiasmus geworden, und schläft auf dem Kirchhof

Hof zu Hochheim den eisernen Schlaf — ich erzähle nur seine Meinung ohne eine Apologie für sie zu schreiben — überhaupt harmonirten wir über diesen Gegenstand nie ganz, wie man auch aus meinen jezuweiligen Illustrationen sehen wird.

Kurz vor der Einnahme der Bastill schrieb er:

„Die Bewegungen des Hofs und der kurzsichtigen Minister sezt das ganze Reich in Furcht. Der König läßt Truppen zusammen ziehen und bedroht offenbar dadurch die Freiheit, vielleicht gar die Existenz der Volksrepräsentanten. Alle Vorstellungen der leztern, die das Genie Mirabeau unaufhörlich betreibt, haben von dem König nur täuschende durchaus beunruhigende Antworten bekommen. Denn wer muß es nicht für einen bittren Scherz halten, wenn der König sagt: „daß er durch diese Truppensammlung die Sicherheit von Paris und die Freiheit der Nationalversammlung decken wolle". Mirabeau wollte haben — man sollte dem König nicht trauen und weiter in ihn dringen; aber die Majorität wollte trauen und gab also nach. Der König ertheilt

theilte gestern diese Antwort und heute ist es ziemlich ruhig; aber ich fürchte sehr — ich werde Dir das nicht lange mehr schreiben können. Es ist zu sichtbar, daß der Hof nicht redlich ist, und den bangen Gedanken nicht ertragen kann, seine willkührliche Auctorität in eine Gesezmäsige umgeschaffen zu sehen. Aber wer gebietet dem stürzenden Waldstrom oder dem brausenden Meer: sei ruhig! Ich werde Dir so oft schreiben, als ich etwas interessantes habe, und hier sind jezt alle Minuten mit Begebenheiten schwanger, an denen das Schiksal des schönsten Landes von Europa hängt — man spricht nur von Necker, der lezten Hoffnung des Volks, von dem man alles erwartet, von dem Duc d'Orleans und von einem neuen Staatsrath des Königs. Die Zeit der grosen Crisis ist nah".

Paris, am 13ten Julius 1789.

Kein imposanteres Schauspiel in der ganzen Natur, als der Aufstand einer so ungeheuren Volksmasse.

masse, wie die der Stadt Paris! Heute kam die Nachricht von der Verabschiedung des Neckers und von dem neuen Staatsrath des Königs, der aus offenbaren Volsfeinden besteht, in Umlauf. In Deinem Vaterland wird es Dir ewig unmöglich bleiben, Dir nur den mindesten Begriff von der allgemeinen Gährung zu machen, die, mitgetheilt durch einen Zauberschlag, unaufhaltsam ganz Paris durchlief. Ich befand mich grade in meiner Stube mit einem Kupferstich beschäftigt — den ich ganz in meiner Phantasie behalten möchte. Es ist ein groses, edelgearbeitetes Stük und stellt den Karaktatus vor dem Tribunal des Klaudius vor. Ich weiß nicht ob Du Dich sogleich dieses Mannes erinnern wirst. Er war König der Britten und revoltirte unter Kaiser Klaudius gegen Ostorium, römischen Gouverneur. Er führte den Krieg neun Jahre lang mit der Entschlossenheit eines Helden: aber er unterlag dem mächtigen Gegner. Nach einer Hauptschlacht, die er verlohr, nahmen die Römer seine Gemahlin, seine Tochter und seine Brüder gefangen: er selbst flüchtete zu einer Königin der Briganten, deren Namen ich nicht behalten kann; die ihn aber aus Furcht eines Bruchs mit Rom an den Kaiser auslieferte. Er wurde im Triumpf aufgeführt und mußte sich vor dem Kaiser

wegen

gegen der sogenannten Rebellion vertheidigen. Dies ist der Moment, den der Dichter auffaßt und in einer vortreflichen Gruppe darstellt. Das Beschreiben in Kunstsachen ist nichts werth, wenn es auch von einem Kenner kommt; aber ich bin noch dazu ein armseliger Laie und kann nicht dafür stehen, daß dies Stük vortreflich ist; aber wohl, daß es mich rührte, behaupten.

Klaudius sizt auf dem Tron, ein schöner Römer von hohem Wuchs, und einer treflichen Phisiognomie, in ächt römischem Pomp und mit dem ganzen Air des Weltdespoten. Ihm zur Seite, etwas niedriger, sizt seine Gemahlin, eine schöne Donna in reichem Brillantenputz (ich möchte wissen: ob der Künstler die erste oder zweite Gemahlin dachte. Wenn ich nicht irre: so lebte am Schluß des brittanischen Krieges noch Messalina und dann ist hier ihre Phisiognomie zu sanft und sittsam). Vor dem Kaiser in des Zimmers Mitte steht Karaktatus in wildem brittischen Costüm, mit einem weissen, nachläßig geworfenen Pelzmantel, ein stark gebauter, majestätischer Herkules, im Gefühl seiner unüberwindlichen innern Kraft — trozig und unerschüttert. Es ist der Moment, in welchem er sich vertheidigt; aber er vergißt seine

raſ-

rasselnde Ketten, und fühlt nur den grosen Mann - den gebornen König. Sein Gesicht drükt die höchste Indignation und die festeste Entschlossenheit aus seine Rechte hebt sich pathetisch und jede Muskel des herrlichen Körpers zeigt die schrekliche Activität seines Geistes. Der Kaiser fühlt sich troz seiner Sicherheit erschüttert — er biegt sich mit einem heimlichen, unwillkührlichem Grausen vor diesem Heros zurük und macht mit der einen Hand eine zurükhaltende Bewegung; obschon der Brittanier in Ketten steht. (Es ist schön, daß der Künstler übrigens den Kaiser keine Grimacen von Furcht machen läßt). Auf der linken Seite des Karaktatus steht seine eben erst aufblühende Tochter — vielleicht zu hübsch gepüzt; aber schön. Sie ist zu jung, um stark zu leiden und ihr Elend zu fühlen, und scheint nur verlegen über des Vaters Affekt zu sein. Sie hat ein unschuldiges, liebliches Gesicht. Ihm zur Rechten liegt seine gefangene Gemahlin in Ketten und sieht mit Furcht und Schmerz nach dem Kaiser, um ihn um Schonung zu bitten. Sie ist sehr schön; aber der Schmerz hat die Grazien aus ihrem Gesicht verdrängt: sie ist *mater dolorosa*. Sie wird weder von ihrem Gemahl noch von dem Kaiser bemerkt; jener hat zu viel zu sagen und drükt den Kaiser mit der Superiori-

tät

it seines Genies, dieser kann nur den Mann nstaunen, der als Besiegter noch triumphiren will. Es ist ein vortrefliches Stük! Karaktatus reißt ur Bewundrung hin; Mitleiden braucht und fordert er nicht; selbst in den Ketten der Römer fühlt r sich mächtig und unbezwungen. Gerade in dieser Situation ist er am grössesten und nur deswegen fühlt man bei seinem Anblik Schmerz: weil iese Masse von Kräften außer Wirkung gesezt ist. Diese idealische Gruppe hebt den Geist außerordentich; man möchte Tränen der Wonne im süßen Genuß des Bewußtseins weinen, daß der Mensch so gros sein — daß er sich selbst Alles sein kann, daß r seinen Gott und seinen Himmel in der Brust, ndependent von den Zufälligkeiten dieser wandelbaren Erde, auch auf den traurigen Ruinen seines Glüks, sich selbst noch behält und lächelnd tirbt. —

In dieser süßen Freiheitsstimmung war ich, als mich der allgemeine Lärm zu dem Hauptsammelplaz der Pariser, dem Palais Royal zog, wo schon das Volk ohne Zahl zuströmte. Man trug die Idolen der Zeit, Neckers und Orleans Büsten im lärmenden Triumpf herum. Auf dem Plaz *Louis* XV. erschien Prinz Lambese mit Soldaten;

ten; aber das Volk verjagte ihn mit einem Stein haagel. Er war so schwach, mit dem Säbel in der Faust in die Thuillerien zu kommen und seinen Fürstlichen Muth an — einem alten Mann zu zeigen. Man hörte eine Kanone und plözlich sprang das ganze Paris auf und schrie: *aux armes!* Random tönten die Sturmglocken — überall lief man nach Waffen.

In einer erschreklichen Bewegung verfloß dieser ganze Tag, und ich fürchte: sie sind nur Präparaturen zu noch wichtigeren. Aber in Versailles ist diese Nacht eine große Lustbarkeit; so sicher ist der Hof zu einer Zeit, in welcher er in der auffallendsten Gefahr schwebt.

Paris, den 14ten Julius 1789.

Wetter, das war ein heisser Tag! Das Getöse der Sturmgloken wekte mich aus dem Morgenschlummer; ich lief hinaus und lies mich wie jedermann in meinem Distrikt einschreiben. Man nahm Waffen, wo man sie fand, ich war bei denen, die

das

is geheime Waffenmagazin im Invalidenhause ent⸗
kten und sezte mich in völlige Rüstung. Die
ationalversammlung lies dem König die Gefahr
rstellen, in welcher Paris sei, so lange man die
sammen gezogene Truppen fürchte. Der König
ab nicht nach und ahndete vielleicht nicht, daß
le diese Truppen von den Parisern geschlagen
erden könnten. Paris war in einer verzweifel⸗
en Lage — man entschloß sich die Feinde zu besie⸗
en, oder zu sterben. Du kennst mich Vetter!
u weißt also, was ich that. Aus dem uner⸗
eßlichen Haufen schrieen Männer von Kraft und
uth: Nieder mit der Bastille, sonst ist keine
reiheit zu hoffen. Elektrisch getroffen schrieen tau⸗
nd Stimmen nach: nieder mit der Bastille! Alles
römte nach diesem Felsen des Despotismus, der
dem besten Vertheidigungszustand war und
ssen Commandant die Ordre sich zu wehren hatte.
an forderte ihn zur Uibergabe auf — er schien
neigt und lies die Bürger ein; aber sie wurden
iedergeschossen. Mit einer Anstrengung, die nur
er Enthusiasmus möglich macht, stürmte man
un auf die Bastille los. Ich war einer der Wag⸗
älsen, die die Kette der Zugbrüke sprengten, und
ekam einen Schuß durch den linken Arm. Gott
i Dank, daß es nicht der Rechte war, weil ich

sonst

sonst das Vergnügen entbehren müßte, Dir z
sagen, daß ich Eroberer der Bastille, französ
scher Bürger und Lieutenant bei der Nationalga
de bin. Horch die Sturmglocke! *Adjeu mo
cousin!*

Am 15ten Julius 1789.

Man hatte geglaubt, die Truppen rükten an
Paris blieb die ganze Nacht in der entsezlichsten Ve
wirrung. Ich, der ich sonst vom Heldenleben kei
Fait machte, habe mich fürs erstemal zu hefti
angegriffen. Eine Erhizzung bei meiner Verwun
dung hat mich krank gemacht. Wenn ich nicht de
Märtirertod der Freiheit zu sterbrn die Ehre habe
so hörst Du bald mehr.

Lebe wohl Vetter, und freue Dich, daß D
der Verwandte eines französischen Bürgers und e
nes Eroberers der Bastille bist.

Paris, am 6ten August 1789.

Nimm das Auge der unpartheiischen Gerechtigkei
und blik in die Zeiten vor der Revolution. Sie

da

ds sanfteste und gutmüthigste Volk der Welt in dem
Schoos der segnungsvollen Natur, unter einem
Klima, das heiter und hell, wie sein Sinn ist,
voll Liebe zu seinen Königen und zu seinem Vater-
land. Sieh dies Volk von seinen geliebten Köni-
gen, ihren Gemahlinnen und Maitressen durch
Luxus und asiatischen Despotismus an den Rand
des tiefsten Elends geführt. Da ist auch kein Schat-
ten von Freiheit — da zittert auch der Unschuldige
vor den *Lettres de cachet*, da schmachtet das
Genie in der erschreklichen Bastille — da giebts kein
Tribunal, das die Unschuld schüzt — da sind die
Gesezze, wie Drakos Gesezze mit Blut geschrieben:
jener wird gehängt als Mörder, und dieser, weil
er im Hunger ein Milchbrod nahm. Sieh die
Menschen dieses gebenedeiten Landes voll Fleis und
Industrie durch die Finanzverwaltung der General-
pächter in Hunger schmachten, hier das arme blasse
Volk an dem superben Palais Royal im Ton des
Jammers schreien: Um Gotteswillen Brod! Korn
ist genug da; Armeen könnten davon leben; aber
man

man will noch mehr Geld dafür. Sieh das Reich und seinen Credit sinken, die Handlung sterben, den Geist der Nation erlöschen, den völligen Ruin, als unvermeidlich nahen — ach und werde nicht bewegt! *)

Hab

*) Roderich hat so ganz Unrecht nicht — aber **Louis** den XVIten kann der Vorwurf des Unglüks seines Volks nicht treffen. **Louis** war gut und liebte sein Volk. Freilich wurde er von Ministern irre geführt. Freilich lag es außer seiner Macht, das wieder gut zu machen, was seine Vorfahren verdorben hatten, aber er hatte guten Willen genug, sich für das Beste der Nation so thätig zu interessiren, als es nur immer möglich war. Gern bot er der Nationalversammlung zur neuen Metamorphose seine Hand — gern lies er es sich gefallen, nicht Legislator, sondern nur Ausüber, Handhaber der Gesezze zu sein. In wie fern er von seinen geäuserten Grundsäzzen in der Folge abgieng und dadurch die Nation berechtigte, die ihm anfangs zugestandene Gerechtsame zu beeinträchtigen und ihn endlich ganz seines Wirkungskreises zu berauben — kann man um so weniger unpartheiisch entscheiden, da ihm offenbar das Recht, sich zu vertheidi-

Hab ich über das Elend von 24 Millionen Menschen blos declamirt? Es ist nur schwache Skizze; Züge zum grosen Gemählde, das ich nicht ausmahlen soll.

In den Annalen der Europäischen Menschheit wüste ich keine Begebenheit, auf welcher das Aug des Philosophen mit mehr Theilnahme weilen mag, als auf dieser Revolution — bei welcher das Herz mehr

---

theidigen und seine Handlungen in ein gehöriges Licht zu sezzen, chikanirt wurde. Hätte er dem Volk einen anschaulichen Begriff von den Motiven alles dessen, was er that, geben können — es hätte wohl ganz anders geurtheilt. Dem sei nun wie ihm wolle: so war er zu gut, um sein Volk nicht zu lieben, und es war bei seinem Prozeß eben so unmenschlich und ungerecht, ihm die Apologie an das Volk zu versagen, als sein Henkertod ein ewiger Schandfleck für das Volk der Franken ist. War **Louis** schuldig: — so wär es doch warlich edler gewesen, ihn zu verbannen und ist das Frankreichs so sehr gerühmter Gerechtigkeit gemäs, daß des Königs Ankläger zugleich auch seine Richter sind?

mehr gerührt, die Brust lieblicher gehoben wird
Europens weichlichste Nation wird auf einmal von
den heiligen Enthusiasmus der Freiheit entflammt
Die blasse Furcht vor den Sultanen der Erde schwin
det. Sclaven, gewohnt, die Stufen des Thron
zu küssen, raffen sich auf und werden Heroen. Da
Gefühl des menschlichen Werthes, der unveräusei
liche Anspruch auf Freiheit und Vaterland beseel
jede Brust. Aus ihrem langen Schlaf erwacht di
unglükliche Nation zu neuem Leben, ihrer Kraf
nun wieder bewußt. Welch ein majestätisches Fest
als die Bastille in tausend Trümmern stürzte —
all die tausend Menschen, entschlossen zu sterben
oder frei zu sein! Wie zauberisch der Patriotis
mus auf alle wirkt! man bringt dem Vaterland sei
Geld, seine Schnallen, sein Alles. Galliens
Töchter bringen ihren Himmel, ihren Puz, ihr
Juwelen, muntern die Männer auf und knüpfe
im süßen Taumel blau und rothe Kokarden. Di
triumphirende Menschheit ist in ihre Rechte einge
sezt, die Diplomen des Adels, Urkunden menschli
che

)er Sclavereien sind zerrissen, Wappen des
Stolzes zertrümmert, der Herzog wird vom Bauer
marmt! **)

In den Dekreten der Nationalversammlung
)ebt Montesquieus und Rousseaus Geist. Gewohnt
n das altgotische Labirinth unsrer Gesezze und an
)re barbarische Sprache, erstaunt man über den
)len Ton der neuen Gesezze dieser modernen Am-
hiktionen. Da wird die bürgerliche Societät so
ngenehm, als möglich gemacht und das Indivi-
uum nur da eingeschränkt, wo es wegen dem *Con-
ract social* absolut nöthig ist. Aber es giebt
eute, die etwas angefangenes gleich vollendet ha-
en wollen, über Anarchie schreien und nicht über-
gen, welch ein ungeheures Werk das ist, eine
anz neue Konstitution für eine große Nation zu

 bil-

**) Mein Vetter war drei Jahre Augenzeuge von dem beispiellosen Druk, unter dem die niedre Volksklasse in Frankreich seufzte. — Man kann ihm also den Enthusiasmus, mit dem er hier spricht, um so eher hingehen lassen.

bilden und dann alle bewegende Maschienen in den Gang zu bringen. *)

Die

*) In der ersten Nationalversammlung sassen grosse Köpfe — in der That, ein ehrwürdiger Areopagus! auch waren treflich die Gesezze und die besten Documente für die Einsichten und das erhabene Genie der fränkischen Legislatoren. Niemand wird das in Abrede sein. Aber in der Folge ward Alles ganz anders das Volk wollte jeden Tag ein neues Schauspiel haben — die erste Nationalversammlung mußte aus einander gehen — es erschien eine zweite, dritte und so weiter. Unbärtige Knaben warfen sich zu Stellvertreter des Volks auf — man gab Gesezze und verwarf sie wieder — man verfiel von einem unglüklichen Extrem auf das andre. Und die gerühmte volonté generale! wie soll ich sie vereinigen mit den ewigen Factionen, mit dem Beginnen der schändlichen Jacobiner? Ich war eingenommen für Frankreichs erste Konstitution — ich hielte sie für die schönste Blüthe der bis hieher möglichen Cultur, für ein Kind der verfeinerten Sittlichkeit und der höchsten Gerechtigkeit. Da war nicht mehr Politik von der Menschenliebe und von dem Recht getrennt. Das an sich

rech

„Die Krisis bei einer so totalen Staatsverän-
derung ist immer erschreklich; aus Dissonanzen ent-
steht aber hier eine angenehme Simphonie. Ge-
nug das Volk hat eine *volonté generale*, und al-
les geht so regelmäsig, als es jezt schon gehen
kann".

So

---

recht und Gute war es auch in Rüksicht des Staatsintresse. Heil der französischen Nation — Heil ihrer Konstitution! dachte ich, sie allein ist unsrer Zeit würdig. Sie thut, was nie eine seit Nimrod that, sie versagt der Nation zu erobern. Frankreich ist nun blos defensiv. Giebts ein edleres Gesez? Wie sehr habe ich meine Meinung geändert! Frankreich hat jezt keine Geseze. Das Land, das nicht erobern will,* hat mit seinen zügellosen Schaaren unser friedliches Vaterland überflutet. Sie warfen sich zu unsern Befreiern auf und wurden unsre Peiniger, verwüsteten das schöne, blühende Mainz, zwangen die unglüklichen Bewohner erst durch Zwang und viele Drohungen zur Entsagung ihrer gehabten Vorrechte, zur Abschwörung ihrer rechtmäsigen Obrigkeit — und wenn sie aus Vaterlandsliebe und Gewissenhaftigkeit Bundbrüchig zu werden,

den,

So dachte Roderich damals. In wiefern e in der Folge seine Gesinnungen änderte, wird de Leser im Fortgang der Geschichte hören. Vo 15ten Julius 1790. schrieb er mir folgenden en thusiastischen Brief:

„Schi

---

den, sich weigerten, beraubten sie sie ihres E genthums, vertrieben sie aus ihren Wohnunge und gaben sie nach gieriger Plünderung dem Elen Preis. Cüstine brandschazte das freundschaftl che Frankfurt, Neuwinger handelte in Worm als Despot — überall war die punica fides de Neufranken sichtbar. Und welche Grausamkeite wurden von dem Pariser Pöbel verübt? hat d Geschichte der rohesten Völker ähnliche Unmensc lichkeiten aufzuweisen? Kinder schnitten ihre jungen Gespielen lächelnd die Köpfe ab. Ju belnd sah der Pöbel diesen jungen Patrioten zu klatschte Beifall und rief:. bravo! mes enfans ah, quel plaisir pour leurs parents, d'avoi des enfans deja si bons patriots! jugez ce qu'il jeront dans quelques années! Und wo war da Gesez, das all' diese Verbrechen ahndete?

Schieß Dich todt Vetter: Du hast dem Bun-
sfest der Franken nicht beigewohnt! Diese durch-
is einzige Szene kann nicht wiederholt wer-
n, kann nie grade so mehr gesehen werden.
;o hab ich nie gefühlt, wie majestätisch und herr-
h die Menschheit sein kann, so göttlich erschüttert
ar noch nie mein Geist, so in der innersten Tiefe
wegt noch nie mein Herz. Stelle Dir eine un-
heure Fläche vor, bedekt mit hundert Tausenden
n Menschen, hundert Tausend Hände gegen den
immel gehoben, dem Vaterland ewige Treue zu
wören; hundert Tausend Aerme in einander ge-
lungen zur Umarmung der Brüder und in allen
marmungen nur ein Gefühl: Vaterland und Frei-
it, und in allen Augen die süße Tränen nie ge-
nnter Wonne.

O warlich Vetter, wer noch nie gefühlt hat,
ß es süß sei, für ein Vaterland zu sterben, der
nnte es hier lernen; wer noch nie die Möglich-
it sich dachte, daß er ein Heros und Verächter
ines Lebens werden könne, der konnte sichs hier
nken, wo ein allmächtiger Enthusiasmus alle
eister ergriff und jeder sich über sich selbst erho-
en fühlte.

O Va-

O Vaterland, o Freiheit! lieblichste, herrlichste Idolen meiner Franken — und auch meine Idolen bis ins Reich der Schatten, wo ich in deine Gesellschaft mein Brutus und nicht in die der Neronen zu kommen hoffe!

Wie gesagt, Herr Vetter! Schieß Er Sich todt: Er hat das Bundesfest der Franken nicht gesehen. Dieses Fest neugebohrner Menschen wurd gestern begangen und er wird sich besinnen, daß dies der Jahrstag der Eroberung der Bastille ist".

Nun, das ist zu arg, rief ich bei der Lectüre dieses schwärmerischen Briefs aus, indem ich mit dem mir eignen Pflegma meine kleine, niedliche Pfeife ausklopfte. Es ist doch jammerschade daß der gute Vetter in dem heilosen Paris seinen Verstand verliert! Dumm war er grade nie; aber er übertrieb leicht das Gute und das Böse. Er hatte immer für alle Dinge seine eigne Brille durch die er dann freilich die zerstörende Revolution der Franken im Rosenlicht sah. Er hatte allzeit *pia desideria* in seinem guten Herzen und da war er allzeit mehr, als es vernünftig ist, geneigt, sie hier oder da realisirt zu sehen.

Guter Vetter! fuhr ich fort — indem ich mit einem Platosgesicht meine kleine Pfeife ansteckte — guter Vetter, Du hast nicht überlegt, daß die Vortheile gewaltsamer Staatsrevolutionen vielleicht niemals die Nachtheile der einstweiligen Anarchie überwiegen, die jedesmal den Revolutionen folgt. Das ist so wahr, daß die Völker eher den härtesten Druk des Despotismus ertragen, als das schrekliche Spiel einer Revolution wagen wollen. Mit dem Erobern deiner Bastille, mit dem schönen Schauspiel des Bundesfestes eines grosen Volks ist noch lange nicht alles gethan. Mit der Bastille ist der Despotismus noch nicht zertrümmert, durch das Bundesfest sind noch nicht die Herzen aller Franken vereinigt. Du wirst noch manche Gelegenheit finden, du guthmüthiger Schwärmer, für dein Phantom, die Freiheit zu sterben, oder ermüdet von dem ewigen Reiben entstandener Factionen das desolirte Frankreich verlassen.

Den 30ten April 1792.

Frankreich hat den Krieg gegen das östreichische Haus declarirt. Das Donnerwetter bricht los und

wird

wird nächstens einschlagen. Glük auf, Franken! Es war aller freien Völker Schiksal, die Freiheit mit Blut zu kaufen. Den Tod für Freiheit starben lange keine Europäer. Meere löschen die Freiheit nicht, wo sie einmal lodert, kein Feuer verzehrt dieses Heiligthum. Freiheit ist stark, wie der Tod. Ihre Keule zerschmettert die Giganten des Despotismus — Vor ihr rauscht der Gottheit Schrecken. In dem Busen ihrer Krieger glüht der Enthusiasmus für Recht und Menschheit. Sie nur zeugt Leonidas und Herrmannen. Heil dir Gallia, du wirst einen Leonidas und Herrmann haben! gefärbt vom Blut der freien Franken werdet ihr, Seine, Garonne, Rhone und Loire durch verödete Gefilde schleichen — aber aus den Ruinen des schönen Landes wird glorreich und hehr, wie ein Berg Gottes der Obelisk der Freiheit emporsteigen. Die Völker werden staunen hinauf zu diesem unbegreiflichen Kolossus. *)

Wenn

---

*) Siehe da, Herr Vetter, in dem lirischen Schwung seiner Phantasie denkt er sich alles idealisch. Blut ist freilich genug geflossen — die Herrn Generäle, liesen den Nationalgarden gerne die Ehre, sich für

Wenn ich wüßte, daß Dein aristokratischer
ɜaumen demokratische Verse vertragen könnte: so
ɥikte ich Dir bei dieser Gelegenheit folgenden
uruf an

die Franken.

Auf

---

für die Freiheit tod schiesen zu lassen — aber unter ihnen selbst kenne ich keinen Leonidas und keinen Herrmann. Der einzige Dumourier hatte Muth, und war der Franken gröstes militairisches Genie. Er liebte sein Vaterland und wäre gern für dasselbe den Tod des Leonidas gestorben — aber undankbar war sein Vaterland gegen ihn, wie gegen jeden seiner Heerführer, sobald sie unglüklich waren. Dumourier that also, was der grose Lafayette thun wollte — er wünschte die erste Konstitution, denn er hielte dies für das einzige Rettungsmittel, dem Reich innre Ruhe und äusern Frieden zu geben. Luckner war ein zweideutiger Mann. Cüstin, ob er gleich der Löwe hies und einen fast grosen Schnurrbart hatte, war ein zwar gescheuter; aber unredlicher und feiger Mensch. Mit welchem unbändigen Stolz trug er sein Glük in Deutsch-

land,

Auf! die silberne Tuba tönet! die Fahne der Freihei
Flattert in wehender Luft!
Auf zum Kampfe für Freiheit! Auf zu dem edelste
Kampfe
Edles und muthiges Volk!

Sieh!

---

land, und wie unedel suchte er nach kleiner Se len Art sein Unglük von sich weg und auf di unter ihm kommandirende Befehlshaber zu wel zen. Der biedre Van Helden that in Frankfur seine Schuldigkeit; dennoch schrieb der edle Cüstin den Verlust dieser Stadt seiner Nachläßigkeit zu Neuwinger wehrte sich wie ein Löwe und den ohngeachtet wird er von Cüstin der Verräthere beschuldigt. Lieber Vetter, du bist ein Schwär mer! ich will dir zwar zugestehen, daß unte den Franken mancher Heros war. Ich weiß, da einige, ergriffen vom allmächtigen Enthusiasmu ihrer Freiheit bei der Einnahme von Frankfur den Hessen zu riefen: **nous ne voulons pas d pardon.** Sie hielten die Nationalkokarde in Mund und rekten ihren Hals zum Todesstreich hin. Es wurde einer von vielen Umstehenden ge beten, Pardon zu rufen: Er that es absolu

nich

Sieh! Dir winket der Lorbeer, welchen in Marathons Felde
Muthig Miltiades brach!
Den ein Häuflein Athme den Millionen Barbaren
Asiens sterbend entriß.

Ah, der liebliche Lorbeer, den Du mit Waffen der Freiheit
Alpensohn Dir einst erkämpft!
Und zum stolzesten Monument, des Ruhmes die Namen
Sempach und Murten erhobst.

O,

---

nicht je suis un homme libre et je veux mourir libre! sagte er und wurde erstochen. Dagegen flohen aber, auch zu einer andern Zeit 1000 Franken vor 2 Batallions und 1200 streckten vor hundert Husaren das Gewehr.

O, des lieblichen Looses: leben und sterben fü
Freiheit —
Sterben Leonidas Tod!
Deinen Tod, o mein Brutus, der in Philippi
Gefilde
Seinem Geschicke erlag.

Auf! beginne den blutigen Kampf der Freiheit
Vollenden
Wirst Du ihn Franke, durch sie.
Was ist ohne sie Leben? Trauriges Schmachten und
Schlafen:
Franke, Du bist ja erwacht!

Stirb im tummelnden Kampfe! laß Deinen Kinder
das Kleinod
Das Du mit Blute erkauft!
Segnen wird Dich die Nachwelt, und auf die Gräbe
der Helden
Fließen die Tränen des Danks.

Auf! die silberne Tuba tönet! die Fahne der Freiheit
Flattert in wehender Luft!
Deutsche, fürchterlich einst der stolzen despotischen Roma
Ziehn gegen Freiheit das Schwerd.

Franken, Euch ehrt der Streit, der Streit mit den Söhnen Thuiskons —
Mächtig und stark ist ihr Arm;
Aber mächtiger, stärker schwingen die Krieger die Schwerder
Unter der Freiheit Panier!

Ah, ein liebliches Ahnden hebet den freieren Busen:
Euer ist Franken, der Sieg!
Auf der blutigen Laufbahn winket Victoria lächelnd:
Euer ist Franken, der Kranz! *)

---

*) Nicht doch lieber Herr Vetter! sein Lied ist zwar schön; aber mit dem Kranz der Franken sieht es mißlich aus. Die Preußen und Hessen haben die Lor-

Am 10ten Mai 1792.

Unsre Truppen sind bei Mons unglüklich gewesen. Die ganze Affaire ist so unbedeutend, daß sie nicht die mindeste politische Folgen haben wird. Aber es ist die erste Kriegsscene und deswegen macht sie Sensation. Die fade Aristokraten jubeln und ihr in eurem pflegmatischen Deutschland werdet lachen. Ich wußte voraus, daß wir hier und da Schläge bekommen würden — aber das beweißt nichts. Zehen verlohrne Schlachten unterjochen noch nicht 26 Millionen Menschen. Ganz Frankreich kan ein

---

Lorbeern für sich genommen. Und wie voll Muth unter der Freiheit Panier seine Landsleute die Schwerder schwingen, könnte ihm folgende Anekdote sagen, wenn er nicht schon in den ruhigen Gefilden Elisiums bei seinem Brutus weilte. Ein preußischer Husar von Wolfrath ritt zu einem Dorf jenseits des Rheins ein. Ein Bauer warnte ihn, nicht weiter zu reiten, weil in der nächsten Strase 2 Compagnien Nationalgarden stünden — aber der Husar spornte sein Pferd, sprengte durch die Colonnen, die sich theilten, um ihn durchzulassen.

obert, und die Nazion, wenn sie standhaft bleibt, nn zu nichts gezwungen werden. Aber es ge= hrt schon viel dazu, nur in Frankreich zu mar= hieren; denn in der ganzen Welt ist kein Reich, n dessen Grenzen ein so herrlicher Kordon gezo= n ist. Bei Mons scheint mir der General durch n falschen Angriff auf Tournay einen Fehler ge= acht zu haben — er war lang nicht stark genug, n seine Truppen so zu vertheilen, wie er würk= ch gethan hat. Doch wir wollen die Scharte ald auswezzen.

Adjeu mon cher Cousin! je suis toujours ton fidel.

Funfzehntes Kapitel.

Er ist todt — er ist ein Märtirer seiner Narr= eit geworden! dachte ich, als ich über ein Vier= ljahr keine Briefe aus Frankreich erhielt. Nun ine Asche ruhe im Frieden! hätte er die Szenen

des ewig famösen Augusts gesehen, er wäre wo
auf immer von seinem Freiheitsschwindel geheilt -
Ich irrte mich — der demokratische Paul lebte no
und schrieb von

Thionville, von 14ten Sept. 1792.

Lieber Vetter, der jüngste Tag ist vor d
Thür! Einen Cometen habe ich zwar nicht gesehen
auch ist kein Stern vom Himmel gefallen. Es reg
net kein Blut, es hat keine Kuh ein Krokodill ge
worfen; es ruft kein Ananias sein dreifaches Weh
es ist kein Vorhang zerrissen. Es hagelt keine Men
schenköpfe und werden keine Bataillen in den Wol
ken geliefert; aber der jüngste Tag ist nahe; den
ich beginne mein Herz vom so genannten demokratis
mus abzuneigen und bin schon jezt kein *Enragé* meh
wie ich sonst war.

Die Scenen vom 10ten August sind erschrök
lich, die Parisischen Grausamkeiten schauderhaft
Mit lachendem Munde brachte der rasende Pöbe
die unglüklichen Schlachtopfer um. Man mordet
nicht man marterte die Unschuldigen, mit einer er

schrök

hröklichen Raffinerie zu Tode. Kleine Kinder
ieiten mit abgehakten Köpfen. Einen jungen schö-
n Schweizeroffizier fand man in einem Haus
rstekt. Man zog ihn hervor und befahl seinem
edienten, ihn zu frisiren. Es geschah. Nun gab
ner der Mörder dem Bedienten eine kleine Hand-
ge und gebot ihm, den frisirten Kopf langsam
zusägen; „denn, sprach er, dieser schöne Kopf
ird sich auf der Picke gut ausnehmen, und die
risur darf ja nicht verdorben werden" der Bedien-
weigerte sich und wurde sogleich in Stücken ge-
auen; darauf sägten zwei Weiber dem Offizier
ngsam den Kopf ab, und stekten denselben auf
e Picke. O, es ist über alle Vorstellung barba-
sch, wie die Unmenschen ihre Brüder behandelt
aben. Ich kann es nicht über mich gewinnen,
e mehrere detaille Umstände zu erzählen. Wenn
h mit jemand davon rede: so stokt meine Stim-
e und ich verliere sie bald über die Träne der In-
gnation, die mich zu schweigen zwingt. Und doch
ann ich es nicht dahin bringen, die Nation zu has-
n. Ich vertheidige nicht die irreguläre, konstitu-
ons widrige, unmenschliche Verfahrungsart des
etit peuble, ich verdamme, ich verabscheue seine
Grausamkeiten, aber ich kann auch nicht umhin,
ber die erbittert zu sein, die schuld sind, daß das

 fran-

französische Volk so kannibalisch sein kann! U
wer ist Schuld, als jener Despotismus, der es
entsezlich drükte, der ihm alle Wege zur Kult
versperrte und das schon natürliche Aufstreben
höherer Sittlichkeit erstikte? Ein Staat, d
solche Feßlen zerbricht und den schreklichen Entschl
faßt, lieber die Banden der Societät aufgelöst
sehn, als länger zu schmachten, der die Greuel
ner wenigstens temporellen Anarchie, die jedesm
bis zur vollendeten Organisation des Staats unv
meidlich ist, lieber, als den horriblen Schlendri
dulden will — ein solcher Staat ist in dem Z
stand des Verzweifelten, des Sclaven, der im U
bermaas der Schmerzen troz dem warscheinlich
Tode! die Peitsche den Tirannen aus den Händ
reißt und ohn Erbarmen den niederwürgt, der i
schon tausendmal tödete. Es ist doch bei Gott nich
Schreklichers, als, wie Göthe im Berlichinge
sagt — nicht Mensch sein zu dürfen und das da
ich überall nicht, wo man meine unveräuserlic
Rechte (*droits de l' homme*) kränkt und nich
achtet. In Frankreich war das der Fall —
wurde attent auf die Usurpationen seiner Treib
und hat, von der jahrhundert langen Seelen l
thargie erwacht und Mensch an Mensch gedrükt
als Volk reklamirt, was ihm ewig gebührt. O da

e

; ohne Grausamkeiten geschehen wäre! Mit Freu-
n, ohne mich einen Augenblik zu bedenken, woll-
ich sterben, wenn ich das Andenken des 10ten
ugusts und die Greuel der jezzigen Massacre der
restanten aus der Revolutionsgeschichte Frankreichs
dadurch wegwischen könnte. *)

Ich

*) Ich weiß wohl, daß nicht die Nation, sondern die Schurken, Robespierre, Marat, Manuel und Danton die Urheber der zu Paris verübten Greuelthaten waren. Die Ursachen, warum die Gefangenen ermordet worden, war folgende. Die Jacobiner hatten den Plan, dem Könige sowohl, als der Königin den Prozeß zu machen und ihnen gerichtlich das Leben zu nehmen. Da man nun nicht im Stande war, irgend ein des Todes würdiges Verbrechen denselben zur Last zu legen: so mußten Verbrechen erdichtet, und um diese erdichtete Verbrechen zu beweisen, falsche Schriften und Briefe aufgesezt und untergeschoben werden. Dieses konnte aber nicht geschehen, so lange die vormaligen Minister, die Kammerdiener und die Hofdamen am Leben waren; denn diese würden das Ungegründete der Beschuldigung dargethan und die

Falsch-

Ich bin jezt in Thionville. Du wirst g[...]
hört haben, daß es in Sturm übergegangen sei[...]
allein es ist nicht wahr. Verdun hingegen habe[...]
wir verlohren. Sein Verlust machte die tiefste Sen[...]
so[...]

Falschheit der untergeschobenen Papiere bewiese[...] haben. Man wollte erst die Zeugen ermorden, ehe man den Prozeß anfieng. Daher die Greuelthaten! Der Bube Marat sagte mit freche[...] Stirne in der Nationalkonvention „er werd[...] nicht eher ruhen, ehe nicht zweimal hundert un[...] sechzig tausend Köpfe zu seinen Füßen liegen!" du Scheusal der Menschheit! — Was mei[...] Vetter sagt — mag zum Theil declamatio[...] sein. — Wenn ich die Nation nicht hassen soll[...] so muß ich sie doch bedauern, daß sie elende[...] Menschen und zum theil abscheulichen Buben da[...] Recht, über das Wohl und Weh von 26 Millionen Menschen zu disponiren, in die Hände[...] geben. Jean de Brie schlug in der Nationalversammlung vor: 1200 Tirannenmörder zu besolden, dieselben mit Pistolen und Dolchen zu bewafnen, und sie einen Eid schwören zu lassen, daß sie Könige und feindliche Generale ermorden sollten. Die Nationalversammlung billigte diesen Vorschlag mit Enthusiasmus. O, daß die wiedergebohrne französische Nation von einem

Krieg

tion. Es gehen 150,000 Mann dem Herzog von Braunschweig entgegen. Die ganze Nation ist durch das Gesez zu den Waffen aufgefordert und in der Haupt=

Krieg durch feige Meuchelmörder geführt, der Geschichte das erste Beispiel geben muste! der Fluch der Menschheit ruhe auf Jean de Brie, welcher den Mord gesezmäsig zu machen suchte!

Als die Versammlung aus einem Rapport von Dumourier erfuhr, daß ein Weib 400 Oesterreichische Soldaten dadurch getödet habe, daß sie den ihnen vorgesezten Wein mit Gift vermischte, brach die Versammlung nach abgelesenem Brief in ein lautes Hände klatschen aus.

Das neue Frankreich läßt sich gern mit Rom parraballisiren — aber wie ganz anders handelten die Römer? Als sie mit Pyrrhus Krieg führten, bot der Arzt des Pyrrhus den römischen Feldherrn an, daß er gegen eine Belohnung den König vergiften wolle. Sogleich schrieben die Feldherrn folgenden Brief:

Cajus Fabrizius und Quintus Aemilius, die beiden Römischen Consuls entbieten dem König Phyrrhus ihren Grus.

„Es scheint, du verstehest dich schlecht auf Freunde sowohl, als auf Feinde. Dieses wirst du

Hauptstadt ist unter dem Sturm der Glocken un dem Donner der Canonen bekannt gemacht wor den: das Vaterland sei in Gefahr! der Feind na he! Unzählbare Volontairs lassen sich enroulliren und Paris wird zu einer ungeheuren Festung ge macht.

---

du selbst zugeben, wenn du den Brief gele sen haben wirst, welchen man uns geschrieben hat; denn du wirst aus demselben ersehen daß du mit rechtschafnen und wohldenkenden Leuten Krieg führest; und daß du treulosen Böswichtern dein ganzes Zutrauen schenkest Nicht etwa blos aus Liebe zu dir, geben wir dir diese Nachricht; sondern aus Liebe zu uns selbst, damit nicht dein Tod Gelegenheit gebe, uns zu verleumden, und damit man nicht glauben möge, wir hätten zu der Verrätherei unsre Zuflucht genommen, weil wir es für unmöglich gehalten hätten, den gegenwärtigen Krieg durch unsern Muth glüklich zu Ende zu bringen."

So handelt der wiedergebohrne Franke nicht! die Marseiller Föderirten geben der Mademoiselle Theroigne de Mericourt eine Bürgerkrone, weil sie am 10ten August am meisten — gemordet hatte!

[n]acht. Die Parole ist immer *libre vivre, ou* [m]*ourir!* — Vor einigen Tagen wurde ich durch [ei]ne unvermuthete Acquisition angenehm überrascht. [E]s war Nacht, und ich eben im Begrif, mich [co]mmod zu machen, als ich den Generalmarsch [h]örte. Ich sprang auf und stimmte frölich das [R]efrain des Marseiller-Marsches an: *aux armes* [C]*itoyens!* In zwei Minuten war ich bei meiner [F]ahne. Felix Wimpfen wollte den Deutschen noch [e]ine gute Nacht sagen, und kommandirte zu die[s]em Behuf einen Ausfall. Um ein Haar wäre dies[s]er lezte Ausfall deines Pauls gewesen; denn ein [j]unger aber kraftvoller heßischer Husar erzeigt mir die [E]hre, sich auf Tod und Leben mit mir herum zu [b]algen. Ein ächt deutscher Hieb, der für den Kopf [m]eines guten Vetters bestimmt war, glitschte noch [g]lüklich ab und traf meinen linken Arm, der über[h]aupt ein besonders Malheur hat. Ich grif mei[n]en Gegner mit neuem Muth an und war so glük[l]ich, ihn troz alles Sträubens und Strebens zum Gefangnen zu machen.

Es war dunkel, kein Sternchen schimmerte [a]m weiten Himmelsfirmament — ich konnte also [n]icht gewahren, was für eine Beute ich gemacht [h]atte. Ich nahm meinen Gefangenen mit und

brach-

brachte ihn auf meine Stube — voll Unmuth über sein Schiksal und ohne eine Silbe zu sprechen, warf er sich in meinen Lehnstuhl am Tisch und stüzte den Kopf in die Hand. Ich sah ihn nun bei Licht; seine Phisiognomie schien mir bekannt; ach, stelle dir meinen Schrecken, mein Erstaunen und meine Freude vor, als ich in meinem Gefangenen Friz von Lorsberg, meinen ehmaligen Eleven entdekte. „Friz — rief ich mit dem Ton der innigsten Wehmuth" — auch du ziehst gegen die Freiheit zu Feld? Bist du der nehmliche, der einst bei den Heldenthaten freier Männer Tränen der Bewundrung weinte? „Roderich, mein Freund, mein Lehrer! rief er aus — und hieng schluchzend an meinem Hals. (Er hatte mich nicht gekannt, mein Schnurbart entstellte mich) ich fechte darum gegen die neuen Römer, weil mein Vater des Landgrafen Vasall ist — ich selbst seit einem Jahr sein Brod schon esse." Bravo! Friz — sagte ich, du bist ein biedrer Junge — ich reichte ihm die Hand und heiterte ihn auf bei einer Flasche Champagner, den wir besser in Thionville, als die deutschen in Champagne hatten, kehrten wir zur verfloßnen Zeit zurük und waren froh in allen ihren Erinnerungen. Er erzählte mir, daß sein Vater ihn vor einem Jahr deinem Unterricht entzogen und dafür in die

ßische Kriegsschule gethan habe, in der er nun s zum Fähndrich avancirt sei. Von dir wuste er ir nichts zu sagen, als daß du geheurathet habest id daß deine Wahl im hohen Grade glüklich l. *)

Friz

*) Und doch hab' ich meine Frau nur wenige Wochen vor der Hochzeit gekannt. Alle die Mädcher meiner Bekanntschaft, und ich habe deren viele gekannt — waren entweder dem herschenden Leichtsinn ergeben, eitle stolze, Geschöpfe, die eine unbändige Gefallsucht marterte, duldeten junge flatterhafte Müsiggänger, faselnde Gecken um sich — nahmen so gern ihr Tändeln und ihren Weirauch an, hörten so gern die Liebkosungen, die diese in jedem öden Winkel ihres leeren Kopfs aufsuchten und darbrachten — oder sie gestatteten Jünglingen den Zutritt, deren Ruf nicht rein war, deren freie Grundsäzze über Keuschheit und weibliche Tugend man aus Erfahrung kannte und so sah ich ihre Glorie verschwinden, wie den lezten Stral der Abenddämmrung. Ich zog mich zurük, blieb von ferne stehen, beklagte die schöne Blüthen, die vom Leichtsinn angehaucht, so schnell verwelkten, und mied ihren

Friz hat Hofnung, in wenigen Tagen aus gewechselt zu werden, ich selbst reise Morgen in Kriegsgeschäften nach Paris — ich kann es nicht bergen, daß ich diese Stadt, die mir sonst so werth war,

---

ren Umgang. Eine Blume, die jeder Schmetterling benagt, hat keinen Reiz für mich — ein Mädchen, das ein Heer von Schmeicheln umflattert, das das Lob jedes Knaben intereßirt, das schwach genug ist, mit diesem Lob, mit diesen süsen Huldigungen der Aftermenschen unsers Geschlechts zu prahlen und gros zu thun, kann liebeln aber keine gute Frau werden. So habe ich sie fast Alle gefunden — vom 14ten Jahr an mit Liebesplanen beschäftigt und im 20ten von jedem Jüngling von feinem Gefühl gemieden. Um mich keinem Wagnis auszusezzen und keine Frau für einen Andern zu nehmen entschlos ich mich, lieber gar nicht zu heurathen. Da sah ich auf einer Wiese einst ein Mädchen schön wie die Liebe und mit all der edlen Einfalt und Sittsamkeit, durch welche die Schönheit erst Schönheit wird. Erfurchtsvoll stand ich zu ihrer Seite und fühlte die hohe Würde, die, wie ein unsichtbarer Schuzgeist sie umschwebte. Ich sprach sie in Gesellschaft, ihr lohnender oder strafender Blik, ihr Tadel oder ihr Lob war der Masstab

oar, mit innerm Widerwillen betrete. Die Na= ionalversammlung hat jezt keinen einzigen grosen Mann, das importanteste Unglük für den Staat. lbrigens gewinnen unsre Kriegsoperationen ein utes Ansehen. Dumourier, Luckner und Keller= iann stehen, wie du âuf den Landkarten sehen annst sehr vortheilhaft und schliesen die Aliirten ein. Die=

---

stab des Werthes der Reden und des Betragens eines jeden. In ihrer Gegenwart wurde der zu= dringliche bescheiden, der Wollüstling stund und staunte, und konnte es nicht begreifen, daß sie ein Weib sei. Und sie selbst gewahrte nicht des hohen Vorzugs, der sie wie eine Glorie um= stralte — sie bemerkte nur das Angenehme des Wohlwollens, das ihr jedermann bezeigte, oh= ne stolze Erhebuug und mit der edlen Beschei= denheit, die selbst vor dem Stachel des hämi= schen Neides sichert. Das war Ernestine, des Pachters Tochter von Rosenthal nicht verdorben durch modische Cultur — ein Mädchen, deren sanfter Blik mit den sanften Empfindungen des Herzens übereinstimmte, wo die Reize der Form nicht täuschten; sondern ein Bild sittlicher Vor= züge sind — Ernestine, des Pachters Tochter von Rosenthal und nun mein Weib! —

Diese stehen jezt bei Verdun, Dumourier bei Sedan, Lukner bei Ligny und Kellermann noch an dem alten Ort. Zwischen Dumourier und dem Feind soll eine Affaire nicht weit bei Verdun vorgefallen sein, wobei unsre Leute Lorbeern gebrochen haben sollen. Wir müssen sie aber immer mit vielem Blut erkaufen.

Landau, vom 30ten September. 1792.

Ich bin dir um zehen Meilen näher gekommen, mein lieber Vetter — und vielleicht erhälst du bald einen Besuch von mir. Ich stehe izt unter Cüstin, der nicht ungeneigt scheint, euch in Deutschland ein Compliment zu machen — ich bin ungern bei dieser Expedition; aber ich muß gehen, wohin mich die Fahne der Freiheit ruft. Frankreich ist eine Republik. Ob es das bleiben wird, weiß ich nicht. J. J. Rousseau hätte wenigstens seine Stimme nicht dazu gegeben. Ich fürchte das Dekret mag nicht gut sein. Unsre Waffen sind siegreich. General Montesquiou hat auserordentliches Glük und Savoyen beinah völlig erobert. General Wimpfen in Thionville macht das gröste und ungeschliffenste Artille-

tilleriefeuer; das nur ein deutscher machen kann. Er schießt die deutsche Batterien zu Grund und Boden. Die Alliirten sind in einer mislichen Lage. Ich fürchte aber, es wird uns einmal hart wieder vergolten werden. Das Glük ist eine Dame, hat Launen und ist wandelbar in seinen Gunstbezeigungen. Daß wir nach Deutschland wollen, gefällt mir nicht. Was geht uns die Regierungsform fremder Völker an? Sind sie damit zufrieden: so ist es unbillig, ihnen eine andre aufzudringen — sind sie es nicht: so mögen sie sich selbst eine geben, wenn sie können und wollen. Man hoft den besten Erfolg von unserm Beginnen. Daß wir wenig Widerstand finden, will ich gerne glauben; denn es ist keine Kunst, ein Land zu erobern, wo keine Soldaten sind — ob wir aber mit unsrer Freiheit glükliche Fortschritte machen, bezweifle ich. Man denkt sich den Bauer in Deutschland so gedrükt, wie bei uns; aber man irrt sich sehr. Ich habe in Deutschland viel gelitten, aber ich würde ungerecht sein, wenn ich behaupten wollte, der Despotismus habe daselbst seinen Tron aufgeschlagen — ich kenne viele gute Regenten, die ihr Volk wahrhaft lieben, und die so viel in ihren Kräften steht, sich für das wahre Wohl desselben interessiren — wo ist es aber möglich, es einem jeden Recht zu

ma-

machen? Unzufriedene Köpfe giebts immer — diese werden vielleicht unsre Parthie ergreifen; aber schwerlich der Landmann, der seinen Wohlstand fühlt. was haben wir mit ein Paar Dörfer voll Schurken gewonnen? O, daß man uns in Ruhe gelassen hätte! So werden unter dem Vorwand des *Jus Talionis* unsre zum Theil zügellose Schaaren Thaten beginnen, die ohne Schuld auf Rechnung der Nation kommen und sie entehren. Ich hatte ein so schönes Ideal von Freiheit und Independentsein im Kopf — ich glaubte es in Frankreich realisirt zu sehen — aber täglich schwindet meine Hoffnung mehr ꝛc. ꝛc."

Ich erhielte diesen Brief, als die Franzosen schon würklich mit 18000 Mann in das Speiersche eingefallen waren. „So ist dann Roderichs Freiheitsparoxismus im Fallen!" rief ich nach Lesung des Briefs aus — ich freute mich über die halbe Palingenesie und zweifelte an der ganzen Bekehrung nicht. Indessen war die Furcht vor den ins Reich eingefallnen Franzosen in der That ridikül. Man stellte sich unter ihnen einen Haufen Marseiller vor, die die Scenen des 10ten Augusts in Deutschland erneuern würden. Alles flüchtete sich und seine Habseligkeiten. Mein Kolleg, der Rector K . . .

ver=

vertraute seine sämmtliche Preziosa dem mütterlichen Schoos der Erde an und grub zu dem Ende ein fürchterliches Loch in ihre Eingeweide. Die Portraits waren vergessen worden; aber er legte sie noch in der Angst auf den schon vergrabenen Koffer und trat nachher die Erde gleich. Abderit und der Henker! Ich selbst muste auf Antrieb der Weiber im Haus ein himmelhohes Loch machen, um die Effekten zu salviren. Ich lachte mich halb todt. — Das wäre warlich wohl der Mühe für die französische Armee werth gewesen, meine kleine Wohnung zu plündern. Aber das Vergraben war epidemisch geworden. Die größte Angst hatte unstreitig der Pfarrer Hammelmann, mein guter Freund. *) Er

*) Wen es interessirt, diesen Mann kennen zu lernen, der kann eine Schilderung von ihm und seiner theuren Ehehälfte in den Wallfahrten des Kandidaten Kilian Hieronimus zu seinen Glaubensbrüdern rc. lesen. Gegenwärtig hat er durch einen Schlag seiner Frau mit dem abgebrochenen Stiel eines Handbeils das Gehör verloren. Der gute Mann!

Er hatte eine horrible Idee von den französischen Truppen — denn nachdem er sein Geld in Keller, seine übrige Kostbarkeiten hinter den Holzstos und seine Kleider und Weißzeug unter die Fruchthaufen geborgen hatte, kam er auf den Einfall sich selbst lebendig zu begraben. Das Loch war beinahe fertig — als die Nachricht erscholl, die Franken seien noch eine Viertelstunde vom Pfarrdorf. Schnell änderte er seinen Plan, warf sich in seinen geistlichen Ornat und gieng in Begleitung der Schuljugend dem Heer der Franken entgegen. So wie diese anrükten, begonn er mit starker Stimme, und die zitternde Schuljugend plerrte nach — das christliche Kirchenlied: Straf mich nicht in deinen Zorn ꝛc. er dachte sich die Franzosen eben so schlimm, als seine Frau. Sie zogen aber fürbas weiter, ohne ihm auch nur ein Haar zu krümmen. Er hätte aus Dankbarkeit gern eine Nationalkokarde aufgestekt, wenn ihm seine Frau das Geld dazu hergegeben hätte. Wer ihn kennt, der kann sich eine Idee machen, wie gut er sich dabei ausgenommen haben würde. Wenn Du den Narren in einen Mörser thätest und zerstiesest ihn zu Krüzze: so wiche doch seine Narrheit nicht von ihm, sagt der weise Salomo und er hat Recht. —

Neuwinger war in Worms und jagte den armen Einwohnern Todesangst ein — alles flüchtete — Mainz war über — noch hörte ich nichts von meinem Vetter — endlich schrieb er.

Mainz am 20ten October 1792.

Willkommen in Deutschland lieber Vetter! ich wollte Dir einen Besuch machen, aber es konnte nichts daraus werden. Da sind wir nun in Mainz durch die Verrätherei der treuen Diener des Kurfürsten. Die Einnahme von Speier hat uns mehr Leute gekostet, als wir vermuthen konnten; denn unsrer waren eine große Menge und der Feinde Anzahl sehr unbedeutend — sie wehrten sich aber hartnäckig, und die Kaiserlichen besonders wollten keinen Fusbreit weichen, sie schossen aus den Häusern und in den Strasen uns viele brave Leute todt. Ich bin überzeugt, daß, wenn sie Kanonen und einige tausend Mann Succurs gehabt hätten: es wär uns unmöglich gewesen, vorzudringen. So mußten sie der Uibermacht weichen. Im ganzen hielten unsre Truppen Mannszucht — doch gab es auch einige Ausnahmen. Eine Rotte fieng an zu

plündern — sie erhielten dafür die Kugel für den Kopf. Ich erstaunte, als ich nach Worms kam und der Stadt eine so ungeheure Brandschazzung aufgelegt sah. Ihr Verbrechen dünkt mir nur Vorwand. Das Ansiedlen der Emigranten konnten sie nicht verhindern. Der Churfürst erlaubte dem Prinzen Conde das bischöfliche Schloß — eine ungeheure Suite kam nach — sie hatten nicht Raum in der Herberge, sie mietheten also Privathäuser in der Stadt, bezahlten gut, häuften sich immer mehr und endlich in einer solchen Menge, daß die Stadt nichts mehr thun konnte, als der Sache ihren freien Lauf lassen und ihre Unschuld der Nationalversammlung anschauend zu machen. Aber klug fangen es die Generäle an, sie erklären, daß sie nur erobern wollten, um die Völker frei zu machen — ich habe noch keine gesehen, die unsre Freiheit so behaglich finden, daß sie mit beiden Händen darnach greifen — der individuelle Bürger soll nichts bezahlen — aber der Magistrat und doch hat dieser für sich keine Revenüen — die Quelle, woraus er schöpft, ist das Volk. Unserm Freiheitssystem in Deutschland prophezeihe ich jezt schon ein klägliches Ende. Lies nur, um Dich davon zu überzeugen, unsre Manifeste — welch ein stolzer Ton! wir erklären euch alle für Sclaven, de-

nen

nen aus Gewohnheit der Knechtschaft die Freiheit kaum eine Wohlthat dünkt, wir nennen eure Regenten Tirannen, denen das Klirren eurer Ketten Wollust ist — und wir bedenken nicht, daß ihr mit eurem Zustand zufrieden seid, daß euch kein Joch des Despotismus wie in Frankreich drükt, daß eure Fürsten, wenn gleich nicht alle Henrich der 4te *) doch auch nicht alle Neronen sind. Wir bedenken nicht, daß, wenn ihr noch ein wenig Vaterlandsliebe habt, die Mishandlung eurer Fürsten euch erbittern — wenn noch ein Funken Ehrgefühl in euch lodert — der Vorwurf der ungegründeten Sclaverei euch empören muß — das alles kann nicht Wille der Nation, kann nur Sprache der egoistischen Grundsäzze ihrer Stellvertreter sein. Mainz haben wir, wie gesagt, durch Verrätherei. Hätten uns die Bürger und Einwohner der Stadt, von dem Gefühl ihres politischen und ökonomischen Druks niedergebeugt, die Thöre geöfnet, uns als ihren

---

*) Henrich IV. pflegte immer zu sagen: es sei sein liebster Wunsch, den Wohlstand seiner Bauern so zu gründen, daß sie alle Sonntage ein Huhn im Topf hätten.

ihren Schutzengeln brüderlich die Hand geboten: so hätte es sich doch noch der Mühe verlohnt, einmal recht froh und frölich zu sein — aber sie wollten uns nicht. Dagegen waren Churfürstliche Diener, Leute, die er am besten besoldet, die ihm am meisten geschmeichelt, die am allerwenigsten Ursache hatten, mit ihrem Zustand unzufrieden zu sein, mit unsern Generälen einverstanden. Sie waren die Schlangen, die der Churfürst an seinem Busen nährte, niederträchtig genug, ihn, der sie aus dem Staub erhob, zu stürzen. Ein solches schurkisches Betragen hasse ich, und glaube mirs, mein Vetter! mit mir jeder edle Franke. Der Bürger und Bauer ist gewöhnlich an sein Vaterland gebunden — er muß sich die Regierungsform, sie mag mehr oder minder gut, mehr oder minder schlecht sein, gefallen lassen; er kann nichts ab und zuthun. Ist er unvermögend: so mag er hingegen, wohin er will, man hält ihn nicht, weil man keinen Nuzzen von ihm hat — ist er vermögend: so verhält es sich schon ganz anders — er kann, wenn ihm die Regierungsverfassung seines Landes nicht gefällt — sich kein andres Vaterland suchen, ohne die Confiskation seines Eigenthums zu wagen und ist also unter der Regierung eines despotischen

Für-

Fürsten in der That übel daran. Der Gelehrte hingegen, der fürstliche Diener hat das Alles nicht zu riskiren. Behagt ihm der Ton des Hofes nicht, dem er dient: so kann er an einen andern gehen. Glaubt er sich von dem Landesherrrn nicht bezahlt genug, dem er dient: so darf er mehr fordern, und gewährt man seine Bittte nicht: so bleibt ihm die Freiheit völlig unbenommen, in ein anders Land zu gehen, das ihm besser bezahlt. Werden seine Verdienste verkannt: so wird ja in der weiten Welt, die ihm überall offen steht, noch ein Ort sein, der dankbar Gebrauch davon macht. Hat man also nicht Ursache genug diese Menschen zu hassen, die ohne alle Ursache und Veranlassung schlecht und schurkisch handeln? Wäre die Einnahme von Mainz eine Folge unsrer Tapferkeit: so wollt' ich mich freuen und auf das Wohl der Nation eine Flasche Hochheimer leeren — da wir sie aber der Verrätherei schlechter Menschen zu verdanken haben: so kann ich nichts anders, als trauren. Morgen gehe ich mit der Avantgarde nach Frankfurt — was es da geben wird, wirst Du nächstens von mir erfahren.

Sechzehntes Kapitel.

Frankfurt, am 25ten October 1792.

Am 22ten stunde die Avantgarde unsrer Armee vor den Thoren der Stadt Frankfurt. Die Thoren waren gesperrt, die Brücken aufgezogen. Ausen vor den Thoren stunden unsre Nationalgardisten Schildwache. Die *Chasseurs á cheval* hielten mit blosen Säbeln. Schichtenweis lagen wir in und an der Allee um die Stadt. — Wir warteten auf Neawinger — er kam mit einer Colonne der Cüstinischen Armee über Worms u. s. w. vor Sachsenhausen an, während die unsrige aus Mainz die Thore diesseits des Stroms besezt hatte. Neuwinger hatte einen versiegelten Brief von Cüstin an den Magistrat, den er aber erst auf den Römer in vollem Senat geben sollte. Er konnte also nichts akkordiren, sondern prätendirte, auf Discretion eingelassen zu werden. Als aber der Magistrat zu lang konferirte, lies er Kartetschen auf das Thor richten. Jezt öfnete man die Stadt und

wir

wir rükten zu allen Thoren mit der grösten Ruhe und Ordnung ein. Unsre Linientruppen sind schön und die Kavallerie die schönste. Auf dem Rosmarkt war der Sammelplaz — hier manövrirten wir auf und ab. Die ganze Stadt war voll Piquets und Patrouillen; die Einwohner mischten sich familiär unter unsre Leute, die artigsten Soldaten der Welt. *) Aber Cüstine brandschazte das freundschaftliche Frankfurt. Er fordert fünf Millionen Livres Brandschazzung. Der Rath schikte eine Deputation nach Mainz an Cüstin und lies ihn um Diskretion bitten. Cüstin lies den 4ten Theil der Summe nach. Das ist unedel. Wer kann dem biedren Frankfurt einen schlechten Streich gegen uns vorwerfen? Der Herr Cüstin in Mainz, der sich bei seinen Maitressen daselbst wohl sein läßt, gab zwar vor, um einen Dekmantel zu haben, die Aristokraten seien in Frankfurt unterstüzt worden — allein es ist, wie man allgemein behauptet, unwahr, und der Magistrat soll ihm einen Brief von der lezten Nationalversamm-

*) Mit sehr vieler Ausnahme, Herr Vetter!

sammlung geschikt haben, worin ihm diese dankt, daß er es nicht thue. Die Einwohner möchten rasend werden, daß sie angeführt sind. Sie sprechen laut: man solle uns aus der Stadt jagen. Aber in Mainz ist unsrer noch eine starke Anzahl, unsre Armee wird 60,000 Mann stark und wir werden Winterquartiere im Reich machen. Indessen kann ich mich nicht überzeugen, daß Cüstin den Auftrag hat, neutralen Städten ungeheure Brandschazzungen aufzubürden. Entweder ist hier ein Misverständnis, oder der General will auf Unkosten der Nation seinen eignen Beutel spicken. Man will Deputirte nach Paris schicken. Das freut mich; denn die Nation ist gerecht und die Sache wird eine andre Wendung bekommen.

Am 28ten October.

Cüstin ist seit gestern hier und hat Geisel von der Stadt genommen. Er will auch Geschüz geliehen haben — denn du must wissen, daß wir auf Hanau losgehen — aber man will es nicht geben. Cüstin ist in der That ein ungerechter Mann — er lies einen Juden arretiren und fordert 300,000 Livres

ivres von ihm, weil er der reichste Jude ist. Auch wegen diesem einzelnen Juden will man der Nationalkonvention Vorstellung thun und es interessirt mich so sehr, daß die Nation nicht unbillig und unedel handelt, daß ich voller Erwartung bin, wie sie hier entscheiden wird.

Die Saline von Nauheim und das Kloster Ilmenstadt haben unsre Leute besezt. — Wir haben aber gut besezzen — denn für tausend Konstitutionsthaler ist kein Soldat zu sehen, der uns Widerstand thun könnte. Der Landgraf von Cassel, sagt man, zieht alles von Truppen zusammen, was er auftreiben kann, um uns das weitre Vordringen zu versperren. In wie weit es ihm gelingen wird, wird die Zeit lehren. Die Hessen sind brave Leute und unsre Soldaten scheuen sie. Der grose Cüstin, so läßt sich unser General gern von seinen Schmeicheln nennen, hat eine Handlung begangen, die seinem Kopf eben so viel Unehre, als seinem Herzen Schande macht, eine Handlung, an der kein rechtschafner Franke Wohlgefallen haben kann. Er hat in mehrere deutsche Zeitungen ein Pasquill auf den Landgrafen von Cassel einrüken lassen, worin er diesen Fürsten auf eine Art behandelt, die man in der That abscheulich nennen kann.

Män-

Männer fechten mit Waffen und Gassenbuben wei
fen mit Koth. Cüstin hat ganz seinen Entzwe
verfehlt und sich in den Augen jedes Biedermann
verächtlich gemacht. Ich möchte blutige Thränen
weinen, daß unsre Heerführer selbst das meiste da
zu Beitragen, daß man uns für Räuber und un
ser Volk für unedel halten muß. Lebe wohl! in
vierzehn Tägen komme ich wieder nach Mainz, be
suche mich daselbst." ꝛc.

Ich war in der That begierig, in Main
das neue Frankreich zu sehen. Ich trat die Reis
an, stekte vor dem Thor die dreifarbige Kokard
auf und passirte als ein ächter Democrat. Gestern
hatte man einen Spionen erwischt, heute sollte ei
todt geschossen werden. Roderich war zur Exekuti
on commandirt, ich traf ihn also nicht zu Hause
an. Ich benuzte daher die Zwischenzeit, das me
tamorphosirte Mainz zu betrachten. Hilf lieber
Himmel, welch ein Babel! die schönsten Häuser
waren zu Casernen umgeschaffen, die schönsten Mö
bels ruinirt, die prächtigsten Tapeten zerrissen —
da, wo ehmals die niedlichsten Canapees standen,
lag Stroh und Franzosenunrath — auf dem Fuß
boden der geschmakvollsten Zimmer, wo man sonst
nur auf Teppichen trat: konnte man mit Schau
feln

eln misten. Und das Churfürstliche Schloß war überall wüste und leer — die gepolsterten Stühle, die Stofreiche Sophas paradirten in und vor den Wachtstuben und Soldat und Offizier wälzten sich mit kotigten Stiefeln und Sporn darauf herum. Ich wohnte der Parade bei. Warlich eine vortrefliche Subordination! da stunden die Pursche in Glied und hatten Pfeifen im Mund, der eine machte grade, der andre schiefe Schritte — der eine war zwei Schritte zuvor, der andre drei zurük. Da sprang einer aus dem Glied und holte sich ein Frühstük — dort lachten die Andre ihre Offiziere aus. Dieser durfte es nicht wagen, Befehlsweise auf Ordnung zu dringen. „O ich bitte meine Herrn! schliesen Sie sich doch besser zur Colonne an — Sie verbinden mich dadurch!" So musten die Befehlshaber mit ihren Untergebenen reden, und wenn diese bei Laune waren: so gehorchten sie. Auch sah' ich den grosen Cüstine, den Ajax, den Löwen, wie er sich gern nennen hörte. Er kam von Frankfurt, und zum Beweis, welch ein gutes Gewissen erhabe und wie furchtlos der freie Mann bei dem Bewustsein der Rechtmäsigkeit seiner Handlungen sein könne, hatte er nur eine Eskorte von hundert *Chasseurs à chaval* um sich. Das fürchterlichste an ihm war sein langer

Schnauz-

Schnauzbart, der aber nicht Natur; sondern m
Blei künstlich angeschnallt war. Man fragte mich
ob ich ihn sprechen wolle, und rühmte mir sei
Humanität; ich fand aber keinen Beruf, mi
mit dem Tiranenhasser, der selbst despotisirte,
eine politische Unterredung einzulassen. Mein Ve
ter kam jezt, blaß, abgezehrt, Spuren des Gram
in seinem Gesicht. „Weinend hieng er an meine
Hals" — Bürger Roderich — Was fehlt di
sagte ich — Ist deine Galle abgeartet? Hast d
Schleimanhäufungen im Magen, im Darmkana
in den Drüsen? Ist der Blutumlauf im Unte
leib, besonders in dem Pfortadersystem langsa
und oft gehemmt? Nimm Clystre von Taraxakun
Schafrippen, Kamomillen, Wolverkei ꝛc. such
sie möglichst lang bei dir zu behalten. Du sol
auch noch auflösende Pillen haben — du kann
noch ganz genesen. Nur must du Gedult haben
alle klebrige Mehlspeisen, fettes, frisches Bakwer
allzu fette Sachen, frisches Schweinefleisch, Käs
trokne Erbsen, Linsen, Bohnen meiden — siche
aber darfst du ein Stück rohen Schinken, Cervela
wurst, Heringe zu dir nehmen. Nur bitte ic
mir aus, daß du nie mehr, als zwei bis dre
Speisen bei einer Mahlzeit, nie zu viel; Abend
immer wenig issest. Wein sind dir nach Suida

un

und meinem Rath drei Gläschen erlaubt, das erste zur Gesundheit, das andre zum Muthwillen und das Dritte zum Schlaf. Der Wein erfreuet des Menschen Herz, sagt Salomo, und der weise Galen versichert: *auget insitum calorem mediocris vini usus, veluti domestica nutritio.* Täglich must du dir Bewegung in der freien Luft machen; aber nie zu heftige, ich will dir daher freundschaftlich rathen, in der Folge jede Action mit den Preusen und Hessen zu vermeiden; denn das allzu schnelle Laufen, das in solchen Fällen unvermeidlich ist, würde deinen kranken Körper noch mehr schwächen, in der thierischen Haushaltung alles unter einander kehren und Schärfe und Schwarzgalle erzeugen. „Vetter du bist ein Narr! rief Roderich — ich bedarf deines medizinischen Gutachtens nicht. Was mir fehlt, können mir keine Pillen, keine Klystire; keine Diät ersezzen, ich habe alles verlohren, meine Ruhe, meine Glükseligkeit, und das liebenswürdigste Idol, das ich ewig in meinem Herzen verehre, werd' ich nimmer in der Wirklichkeit vergebens suchen. Die Welt ist entweder überhaupt nicht für wahre Freiheit empfänglich; oder die Zeit der allgemeinen Gleichheit beginnt erst für eine erleuchtetere Nachkommenschaft. Wir können mit unsern Grundsäz-

zen nicht in eurem pflegmatischen Deutschland an
kommen. Unser ganzer Anhang noch zur Zeit be
steht entweder aus Taugenichtsen — aus Leuten
die nichts zu verlieren haben, deren Vaterland über
all ist, wo sie etwas zu essen bekommen, oder au
Schwärmern, oder unzufriedenen Egoisten, fü
deren Stolz ihr bisheriger Würkungskreis zu klei
war, und die unter den Neufranken eine glänzen
dere Rolle zu spielen gedenken. Was ist wohl Schul
an dem Allen?

Erst eine Pfeife Tobak! und nun höre —
„Wir sind keine Phantasten, wie ihr seid — wi
sind nicht gedrükt, wie ihr gedrükt waret — w
haben eine Staatsverfassung, die wenn sie auch nic
jedem Individuum behagt, doch sicher besser is
als eure Gegenwärtige. Doch ihr habt jezt ga
keine Staatsverfassung — und keine Gesezze, w
wär es möglich, wenn ihr sie hättet oder wenn s
gehandhabt würden, daß eure Bürger gegen ih
Bürger ungeahndet und zum Theil begünstigt vo
den Stellvertreter des Volks — mehr denn kann
balische Grausamkeiten verüben dürften? — Wo
rin besteht dann eure gerühmte Freiheit? fast möch
ich sagen, darin, daß jeder von euch thun kann
was er will. Zwar wirst du mir sie anders defin

re

ren — aber ich definire nach Thaten. Und deren will ich dir einige aufzählen. Deine Bundesbrüder haben den König und seine Familie in ein armseliges Gefängnis geworfen und auf die grausamste Weise behandelt. Während er aus Gram in eine Krankheit fiel: sagte die *Chronique de Paris*: er sei ohne Sorgen, esse mit gutem Appetit und übersezze den Horaz. Er verlangte einen Arzt und erhielt keinen — er verlangte reine Wäsche, und erhielt keine, sehr schlecht und oft ganz ungeniesbar war die königliche Kost, und Wein erhielte die unglükliche Familie keinen andern, als den auch die Wache trank. Drei Hemden von grober Leinwand und ein schlechter Bürgerüberrok war des Königs ganze Garderobe. Die Nationalgardisten, die in dem Königlichen Gefängnisse Wache hielten — rauchten Tobak, assen, tranken, tobten und lärmten, als wäre niemand da. Am zweiten September haben deine Bundesbrüder das Morden allgemein gemacht. Ströme von Blut flossen durch die Strasen von Paris, Männer und Weiber wateten darin, mit den Piken und Mordmessern in der Hand, und riefen im wilden Jubel die Vorübergehenden zu dem Mordschauspiel herbei. Der Prinzeßin Lamball haben deine Bundesbrüder Brüste und Schamtheile ausgeschnitten. Den verstümmel-

melten Körper im blutigen Koth herumgewälzt den Kopf auf eine Pike gesteckt, und der eine, das rauchende Herz in der Hand, der andre die Gedärme um den Arm gewunden — so — ein gräßlicher Anblik! für die Königin gebracht — und einen ehrwürdigen Greis, als er ihnen deshalb Vorwürfe machte, mit zahllosen Dolchstichen durchbohrt. Auf dem Dauphinsplatz zündeten deine Bundesbrüder ein groses Feuer an, zogen daselbst die Gräfin Perignan nebst ihren beiden Töchtern nackend aus, bestrichen den ganzen Körper mit Oel, um sie dann langsam zum Aschenhaufen zu Braten. Das durchdringende Geschrei dieser Schlachtopfer der rasenden Wuth, erstikten sie durch das laute Singen und Jubeln, mit dem sie um das Feuer tanzten. Nur ein einziger Jüngling war so menschlich, als das älteste noch nicht 15 jährige Mädchen flehend bat, daß man ihr das Leben nehmen, und sie von dieser schreklichen Qual befreien möchte, sie mit einer Pistole durch das Herz zu schiesen — aber wüthig hierüber ergrif der Pöbel den jungen Mann, warf ihn ins Feurr und rief ihm zu: er sollte nun statt ihrer leiden. Der Ermordeten Fleisch haben deine Bundesbrüder in Pasteten gebacken — *patés a la viande de Suisses; a la viande des émigrans; a la viande des prétres* verkauften rund=

um

am des Palais Royal die Pastetenbecker — Vier Marseiller verzehrten bei dem berühmten Traiteur Bouvilliers im Palais Royal eine solche Pastete und riefen dabei aus — Hoch lebe die Nation! Ein andrer rühmte sich, daß er das Herz der Prinzeßin Lamballe zum Mittagsmahl und die Schamtheile zur Abendmalzeit gefressen habe. *) So konnte man in der Hauptstadt eurer aufgeklärten Nation das Blut wie Wasser, nach einem ergiebigen Regen fliesen sehen. So wurden nach Herrn Louvets Versichrung in wenigen Tagen 28,000 Personen umgebracht, die, wie nach einer genauen Untersuchung die Nationalkonvention erklärte, meistens unschuldig gewesen sind. Doch ich will nicht ungerecht sein — nicht deinen Bundesbrüdern, nicht der Nation darf ich diese Schandthaten aufbürden, für welche keine Sprache irgend einen Namen hat — der niedrigste Pöbel, die abscheulichste Hefe des Volks hat alle diese Greuel verübt — aber was beweißt das anders, als daß eine Staatsverfassung, die so etwas nicht verhindern und nicht strafen kann nur von Wahnwizzigen auf Beifall und Annahme rechnen darf, daß ein Volk, das in seiner Mitte solche Ungeheuer nährt, unmöglich, ohne

 scham-

*) Archenholz Minerva October 92. S. 49.

schamroth dabei zu werden, einem andern Bruder vereinigung anbieten darf? Und laß uns einma den Fall annehmen, den ich aber noch lange nich zugebe, daß jede monarchische Regierungsform Des potie im Gefolge habe: so will ich mich doch be meiner armen Seele lieber von einem Einzigen, als von 748 Tirannen quälen lassen. Es war ein Zeit, mein lieber Vetter, wo ich den Franken hol war; aber sie ist längst nicht mehr! *) Ueberdie alles ist eure Methode, mit der ihr uns Freihei andringen wollt, so gar einladend eben nicht. J Speier plündert ihr — Worms und das freund schaftliche Frankfurt wird von euch ungerecht ge brandschazt — Mainz habt ihr in ein Babel ver wandelt, die Unterthanen, die keine Sclaven wa ren, habt ihr zu Sclaven gemacht — ihr predig Freiheit; aber es ist Despotismus, mit dem ih sie aufdringt. Roderich, laß dein Phantom fah ren — Nichts ist in der sublunarischen Welt voll

kom

*) Nachdem die erleuchtete Nation der Franken ih ren unglüklichen König auf eine eben so grausa me als ungerechte Weise in der Folge hinmor dete; wer konnte ihr da noch wohlwollen? Ih Glük floh sie — sie verdammten die Herzen alle guten Menschen! —

kommen — nichts kann hienieden vollkommen werden — der bescheidne Weise wählt das möglichste Vollkommne, sucht in seinem grosen oder kleinen Wirkungskreis, so viel er kann, das Elend seiner Brüder zu lindern, und läßt das, was er nicht kann, einer höhern Vorsicht über. Kehre zurük in die Arme deiner Freunde, verlaß ein Volk, das jezt wenigstens keine Gesezze hat, und wenn du mir das wiederlegen willst, sie doch nicht geltend machen kann — ein Volk, das es der Nachwelt schwer macht, ob es mehr das Gute, das es vielleicht stiftete, bewundern oder die Greuelthaten, womit es jenes verdunkelte — verabscheuen soll, Paul schwieg lange, den Kopf in die Hand gestüzt — endlich begonn er ganz lakonisch: Vetter, was du sagst ist zum theil baare Deklamation, partheiliche Verwechslung von Handlungen, deren Motive du nicht in den Grundsäzzen der Frankennation suchen solltest — doch zum Theil hast du sehr Recht; aber laß mich meinen Gang fortgehen, laß mich wenigstens noch bis ins künftige Jahr auf meiner gegenwärtigen Laufbahn fortwandlen — so lange verbindet mich der Eid, den ich der Nation geschworen habe — oder laß mich, lieber — laß mich, Vetter, sterben für mein Phantom, wenn du es doch so nennen willst — denn ich bin nir-

gends

gends glüklich — nicht an dem Busen eines Weibes; denn ich habe sie kennen lernen — nicht in dem Dienst der Kirche; denn ihre Repräsentanten hassen jeden klugen Kopf, nicht an der Stufe des Throns, denn der Fürsten Günstlinge müssen Sclaven sein, nicht in der ganzen Welt; denn sie hat keine Freuden für mich. Leute, die ich nicht beleidigt habe, hassen und verfolgen mich. Was hatte ich Weldner gethan? Er brachte mich um den Dienst und um Amalie — sage nicht, ich sei freiwillig gegangen — wäre es nicht geschehen — dennoch hätte ich mit Schande den Kabalen meiner Feinde weichen müssen. Ich habe es heute aus Weldners Mund gehört? „Weldner hier?“ rief ich erstaunt. „Gewesen! sagte Paul — jezt da wo ich ihm einen gnädigen Richter wünsche.“ Doch, ich will Dir nur sein Schiksal erzählen. Gestern erwischte man einen Spion in den Festungswerken — er war im Begriff, unsre Kanonen zu zählen, als man ihn fand — er wurde arretirt, und ob er gleich anfangs vorgab, daß lediglich unbesonnene Neugierde ihn veranlaßt habe, diese Zählung vorzunehmen: so gestund er doch nach einer derben Tracht Prügel, daß es absichtlich geschehen und daß er feindschaftlicher Kundschafter sei. Das Kriegsrecht ist streng und macht keine Ausnahme. Weld-

ner

ner wurde zum Tod verurtheilt. Ich hatte das Commando der Exekution. Diesen Morgen gieng ich aus Neugierde in das Gefängnis, um den Gefangnen kennen zu lernen, um ihn zu trösten — durch freundschaftlichen Zuspruch ihm die lezten Stunden seines Lebens erträglicher zu machen. Stelle dir meinen Schrecken vor, als ich bei dem ersten Anblik Weldner erkannte. — Auch er erkannte mich und fuhr zusammen. Ich faßte mich am ersten. Den Unglüklichen, Weldner, sagte ich, muß man nicht durch Vorwürfe quälen; auch bin ich nicht deßwegen gekommen — ich wußte nicht, wen ich hier finden würde, ich kam, um einen Leidenden, den ich hier vermuthete, aufzurichten mit der Stimme der tröstenden Freundschaft. Ich habe um so mehr Mitleid mit ihrem Zustand, da er eine Folge ihrer eignen Thorheit ist. Ist es Ihnen übrigens Beruhigung: so nehmen sie die feste Versichrung, daß ich ihnen alles das, was sie mir je Böses gethan haben, von ganzem Herzen vergebe. Könnte ich Sie vom Tode retten, gern wollte ich es thun — aber das ist auser meiner Macht." Ein Strom von Tränen stürzte aus seinen Augen. „Grosmütiger Mann, rief er — Zähren hemmten seine Worte — Sie können mir nicht vergeben — Sie wissen bei weitem nicht alles,

les, wodurch ich Sie beleidigt habe — wüßten Sie es: Sie würden mich hassen!“ ich hasse niemand — erwiederte ich — das Verbrechen hasse ich — nicht den Verbrecher — ich verzeihe dir, Weldner! Hiermit gab ich ihm die Hand — auch wenn du mich hättest morden wollen!

O Roderich! das ist zu viel Grosmuth! diese feurige Kohlen auf meinem Haupt ertrage ich nicht — rief er jammernd aus: ich will gerne sterben; aber vorher muß ich ihnen sagen wie empfindlich ich Sie noch beleidigen wollte, wenn Sie nicht freiwillig von Erdthal weggegangen wären — und dann noch einmal aus ihrem Mund Verzeihung hören“ — Ich will nichts wissen, sprach ich — ich will unbedingt verzeihen! — das half nichts — er umklammerte meine Füse und begonn: „Einige Wochen vor ihrem Weggehn schikten Sie ihre Magd fort, weil sie schwanger war. Von mir war sie bestochen, Sie als Vater ihres unehligen Kindes anzugeben. Von der Schule her wußte ich, daß Sie in der innern Seite des rechten Schenkels ein sehr charakteristisches Muttermal haben. Diesen Umstand sollte das Mensch als Beweis ihrer genauen Vertraulichkeit mit Ihnen angeben — und die Geschichte beschwören. Den Eid hätten Sie nicht

ver-

verhindern können; denn die Consisterialmitglieder waren Ihre Feinde. „Hier schwieg er: Weldner, Weldner! auch meine Ehre wollten Sie morden — nachdem Sie mir schon meine Ruhe geraubt hatten — und ich hatte Sie nie beleidigt, war immer ihr Freund! doch auch dieses sei Ihnen vergeben — so warm und so herzlich, als ich wünsche, daß Gott Ihnen vergebe!“ Mit diesen Worten riß ich mich von ihm los — eine halbe Stunde nachher war er nicht mehr.

Welcher sonderbare Zusammenhang der Dinge in der Welt? rief ich — den Feind deiner Ruhe und deiner Glükseligkeit, diesen Weldner konntest du nicht verklagen — seine Richter hätten dich nicht gehört. Du mußtest seinen niedrigen Kabalen weichen, ohngehindert und ohngestraft gieng er seinen Schurkenweg fort, bis auch an ihm die Erfüllung des Sprichworts: der Krug geht so lang zum Brunnen, bis er bricht — eintrift. In Mainz muß das geschehen — und du mußtest die Secunde seines Todes kommandiren. Laß ihn ruhen! er hat sein Schiksal verdient — und die Vorsicht hat sich an ihm gerechtfertigt. Wir wollen nun in den Klub gehen; denn mich interessirt es besonders, die in Franken metamorphosirte würdige Deutsche

ken=

kennen zu lernen. Wedekind und Böhmer spielten die ersten Rollen. Leztrer vertrat als Secretair des Generals Cüstin dessen Stelle und war statt seiner da. Wedekind hielt eine Rede über die Regierungsverfassungen, worinn er natürlicherweise der demokratischen den Vorzug gab. „Und doch kann in ihnen oft noch weit mehr die Freiheit des Bürgers Gefahr laufen„ als in jeder Andern" sagte ein schöner Mann — der neben mir stund. Um Verzeihung, mein Herr! fiel mein Vetter ein — Sie müssen eine wohleingerichtete und ganz auf die Rechte des Menschen gegründete Demokratie von einer schlecht eingerichteten unterscheiden. In einer wohleingerichteten Demokratie herrscht vollkommne Freiheit und ist von ihr unzertrennlich. Und wenn ja meine Freiheit eingeschränkt werden soll: so ist es mir keineswegs gleichgültig — ob das von der Mehrheit der Stimmen eines Volks, oder von dem Einfall eines Monarchen die Folge ist.

Zugegeben! antwortete der Fremde — ist diese wohleingerichtete Demokratie in Frankreich?

Noch hat sie viele Mängel — erwiederte Roderich — aber ich hoffe — sie wird noch von allen ihren Schlaken gereinigt werden.

Gut!

Gut! schloß jener — sobald ihre Verfassung mir mehrere Freiheiten gewährt, als ich bisher genossen habe — sobald ich die Schandthaten vergessen kann, die ihre noch lange nicht reife Palingenesie im Gefolge hat — will ich ihr huldigen.

Wedekind erfrechte sich, Leopold, den Weisen und Tugendhaften, den vortreflichen Gesezgeber noch im Grabe beschimpfen zu wollen; indem er unredlich von ihm behauptete, daß er die Erwartung jedes denkenden Mannes getäuscht — sagte undankbar von dem Churfürst in Mainz — daß er nur diejenige belohnt, die seiner Hoffarth und Prachtliebe zu schmeicheln gewußt, oder die Kunst verstanden hätten, die herrschaftliche Kassen zu füllen, und machte sich also als gewesener Churfürstlicher Diener selbst das Kompliment, daß er ein niederträchtiger Schmeichler gewesen sei.

Sind denn diese Leute alle vor den Kopf geschlagen? sagte ich — daß sie so ohne alle Rük-

sicht

sicht auf die Frage: Werden aber auch die Franken sich in Deutschland behaupten? so unklug in den Tag hinein predigen und schreien? *)

Professor Blau machte eine Motion im Namen eines Buchdrukers, welcher um Erlaubnis bat, sein Zeitungsblatt, von welchem er bisher den größten Theil seiner Lebsucht zog, ferner drukken zu dürfen. Nach manchen Debatten wurde ihm die Erlaubnis mit der Clausul gegeben: „daß er bei Verlust seines Kopfs keine Zeile gegen den Demokratismus der Franken aufnehmen dürfe.

„Ist

*) Das glaubten sie freilich die Afterdeutschen! aber wie täuschten sie sich! Cüstins Heldenmuth kontrastirte sehr auffallend mit den glänzenden Versprechungen, die er allenthalben vor sich herposaunen lies, mit dem Stolz, womit er auf eine wirklich kleinliche Art seinen Gegnern Hohn sprach — und mit der Grosthuerei, den jenseitigen Rhein zur Schuzmauer der Freiheit zu machen! Mehrere der Herrn hatten Wind und sind ihrem Schiksal entgangen — die Hauptklubisten sizzen noch in Mainz — andre geniesen in Königstein freie Aussicht über die Berge.

„Ist das das freie Frankreich — in dem man nicht denken und nicht schreiben kann, was man will, ohne seinen Kopf zu riskiren?" seufzte der Fremde. Doch ich bedenke nicht — indem er sich an Roderich wendete — daß das noch zu den Schlaken gehören mag, von denen Frankreich erst künftig — im Mond vielleicht — gereinigt werden soll.

Der Schauspieldirektor klagte: „daß er seit der Anwesenheit der Neufranken nicht habe spielen können, bat also um Erlaubnis weggehen zu dürfen — oder um Ersaz seines gehabten Schadens.

Bürger Blau *) machte die Motion, daß es allerdings billig sei, diesem Mann Ersaz zu geben, trug

*) Ich sahe in der Folge diesen Mann nebst einigen andern an der Spizze der Sentina von 300 Franzosen gefangen nach Königstein führen. Er war an einen Strik gefesselt. Demütigung genug für einen Mann, der Erziehung und noch Gefühl von Ehre hat. Indessen war dies nicht die einzige, die ihm wiederfuhr — Männer einis

trug aber darauf an, daß man ihm das Direktorium der Bühne nehmen und dagegen einem Ausschuß von mehrern einsichtsvollen Männern übertragen müsse, denen es zur heiligen Pflicht gemacht werden müsse, nur solche Stüke auf das Theater zu bringen, welche auser der Reinigkeit der Sitten, die Grundsäzze der fränkischen Freiheit begünstig

---

drigten sich gegen Blau zu den niedrigsten Schimpfwörtern — an andern Orten soll er ins Angesicht gespieen und geschlagen worden sein. In wie weit Blau und Konsorten schuldig sind, weiß ich nicht; aber was hat auser ihrem Richter, jeder andre für Ursache, diese Leute zur Rechenschaft zu ziehen — Sieh als Missethäter --- und zwar durch eigne nahe oder entfernte Schuld an Stricken mitten unter der Hefe des Volks zu sehn --- ist das nicht leiden genug? Solche Unglükliche noch spotten, misshandeln und kränken wollen -- warlich, das ist nicht edler Seelen Art! — Ich mache deswegen dem weisen Magistrat der Stadt Frankfurt mein dankvolles Compliment, daß er durch eine geschärfte Verordnung diesem Unfug in Frankfurt abgeholfen hat, und bitte die Väter der Stadt Worms, diesem schönen Beispiel zu folgen.

tigten und das Gefährliche der monarchischen Re-
gierungsform in Charakterschilderungen böser Fürsten
zeigten.

Es wurde decretirt — der Director beharrte nun auf seinem Abschied. Es kamen noch Subjecte zu verschiednen Aemtern in Vorschlag — das Resultat des Ostracismus behagte Einigen nicht — es gab daher Debatten, die sich beinah blutig geendigt hätten. Ich machte nun die Motion zum Wegziehen. Roderich war es zufrieden. Wir logirten auf dem Jacobsberg und liesen uns den Wein der Probstei bas behagen. Am Morgen trat ich wieder die Reise nach Deutschland an.

Sieb-

Siebenzehntes Kapitel.

„Roderich sei bei der Einnahme von Frankfurt geblieben" sagte man mir. Es war mir wahrscheinlich; denn ich wußte, daß er seit dem 22ten November wieder dort war. Allein ich erhielt am 4ten December folgenden Brief.

Frankfurt, am 1ten December 1792.

Ich war dem Grabe nahe, lieber Vetter; aber der geschickte Doctor Ehrmann hat mich gerettet. Eine hizzige Krankheit warf mich aufs Lager nieder — mir bangte nicht vor dem Tod — ich habe wenig Rosen auf dem Pfade dieses Lebens gebrochen — warum sollt' ich ihn fürchten? Er ist nur für den ein Uibel, der einen Freund oder ein Mädchen verliert. Wer ihm unter andern Umständen nicht

nicht muthig entgegen geht, der handelt wie ein Sclav, der aus Gewohnheit seiner Ketten die Freiheit verschmäht. Ich bin noch so matt, daß ich kaum einige Stunden außer dem Bette sein kann. Am 28ten November waren die Preusen bis Bergen vorgedrungen. Der General von Kalkreuth hat unsre aus 1800 Mann bestehende Besazzung zur Uibergabe aufgefordert; allein van Helden, in Erwartung einer Unterstüzzung von Cüstine, beantwortete die Aufforderung abschläglich. Es fehlte uns an Pulver und Canonen. Van Helden bat sich also diese und das vorräthige Pulver von der Stadt gegen Bezahlung aus. Beides wurde nicht gestattet, im Gegentheil that der Rath sowohl hiergegen, als auch gegen das der Stadt so gefährliche und nachtheilige Vorhaben einer Vertheidigung die dringendste Vorstellungen bei unserm Commendanten. Er nahm nicht Rüksicht darauf, schüzte seine aufhabende Ordre und Ehre vor. Bald nachher gieng er selbst in Begleitung einiger Offiziere auf das Rathhaus, um vornehmlich seine Fordrung wegen des Pulvers zu wiederholen; allein alles ohne Erfolg. Der Magistrat schikte nun Deputirte an den von Kalkreuth, um durch zeitige Vermittlung die Gefahr einer gewaltsamen Einnahme der Stadt abzuwenden. Dieser aus Interesse für

sie war so gütig, die Versichrung zu ertheilen, daß er, um die Stadt keinem gewaltsamen Angriff auszusezzen, unsrer Besazzung freien Abzug mit gesammter Equipage zugestehen wolle, und daß er zu dem Ende, um unsre Retirade weniger zu geniren, bereits seine Vorposten eingezogen habe. Hievon wurde van Helden benachrichtigt; er dankte, ohne davon Gebrauch zu machen. „Was er weiter geben wird, muß die Zeit lehren"; waren seine Worte. Am 29ten November Morgens um 8 Uhr versuchte ein Detaschement unsrer Linientruppen sich des Stadtgeschüzzes durch Aufsprengung der Thüren des Zeughauses mit Gewalt zu bemächtigen. Es entstand ein Volksauflauf, der vielleicht für unsre Leute fatale Folgen hätte haben können, wenn nicht die Abmahnungen mehrerer Magistratspersonen in so weit vorgebeugt hätten, daß das Detaschement in Stille und Ordnung abzog, das Geschüz unberührt blieb, und van Helden sich deswegen entschuldigte. Nachmittags kam Cüstin persönlich auf den Römer und erklärte: er sei deswegen gekommen, um dem Magistrat anzuzeigen, daß er sich genöthigt sehe, der sich nähernden feindlichen Armee ein entscheidendes Treffen zu liefern, indem er fest entschlossen sei, die mit seinen Truppen in hiesiger Gegend genommene Position zu behaupten

haupten und er daher mit jedem Augenblik den Angriff erwarten müsse. Um indessen die Stadt vor aller Gefahr zu sichern, ertheile er dem Magistrat zur Beruhigung der Bürgerschaft die feierliche Versichrung, daß er auf den unglüklichsten Fall seine Truppen in der Stadt nicht halten, und diese also keiner Belagerung aussezzen wolle, daß also kein Schuß auf die Stadt geschehen, im Gegentheil unsre Garnison in aller Stille, ohne den mindesten Schaden zu thun, abziehen würde. — Das alles mußte nun der Magistrat glauben. — Van Helden hat indessen den Befehl, den Feind auf den Wällen zu erwarten, und die Stadt auf das nachdrüklichste zu vertheidigen. Siehe da die *punica fides* des Generals Cüstine! Bis diesen Abend 7 Uhr ist noch nichts vorgefallen.

Am 2ten December 3/4 auf 10 Uhr.

Der Feind ist da! seit 9 Uhr kanoniren die Hessen das Eschenheimer und Friedberger Thor. Die Hessen haben schweres Geschüz — unsre Leute wehren sich gut, ohne im Vertheidigungszustand zu

 sein.

sein. Unaufhörlich donnert der Streit — o daß ich krank bin und nicht gleiches Schiksal mit meinen Brüdern theilen kann! ich kann nicht in der Stube bleiben — ich muß versuchen auf den Boden zu steigen.

Um 1/2 11 Uhr.

Es konnte nicht anders sein! ich sah unsre Leute die Wälle von Sachsenhausen flüchtend verlassen — die Hessen über die Brücke ziehn. Es konnte nicht anders sein, wir hatten keine Kanonen. *Adjeu mes freres, mes amis! Adjeu o filo de la liberté - mes douces amis!*

Man feuert in der Saalgasse vor meinem Quartier — man massakrirt meine Brüder: o Gott! massakrirt auch mich! Mein Herz blutet, Tränen rollen von meinen Augen — ach, es ist süßer zu sterben, als sterben zu sehn, die man liebt! Ach

man

man giebt den Nationalgarden keinen Pardon! in allen Strasen haut man sie nieder! *)

Ein so schöner Tag — eine so freundliche Sonne! und wieder ein so häßlicher Tag!

Cüstine sagt man, sei im Anmarsch, und morgen werde eine ofne Feldschlacht geliefert. Glük dem, der die Gerechtigkeit für sich hat!

Abends.

Ich rechnete auf nichts anders, als auf Gefangenschaft; aber mein grosmüthiger Hauswirth hat mir dieses traurige Schiksal verhüthet. Kaum war

*) Die Franken, sagte mir ein heßischer Offizier, haben unsre Leute durch den zu tapfern Widerstand, den sie ohne Hofnung der Rettung thaten, erbittert; dies und daß sie uns mehrere unsrer besten Offiziere wegschossen, war Veranlassung, daß in der ersten Hizze des Streits kein Pardon gegeben, und alles, was von Nationalgarden in den Strasen sich fand, niedergesäbelt wurde. Nachher hat man sie zu Gefangnen gemacht.

war es einigermasen ruhig: so kam er auf meine Stube und bot mir eins der entlegensten Zimmer in seinem Hause an, um mich daselbst so lange zu verweilen, bis ich Gelegenheit fände, zu entwischen. Du kannst denken, daß ich diese Offerte mit dem wärmsten Dank annahm. Hier sizze ich nun in einer abgelegenen, isolirten Klause, um Dir die Einnahme der Stadt so zusammenhängend zu erzählen, wie sie mir von meinem gütigen Wirth ist mitgetheilt worden.

In zwei Kolonnen rükten diesen Morgen die hessischen Truppen vor die Stadt und griffen sie um 9 Uhr während des öffentlichen Gottesdienstes von zwoen Seiten mit großer Heftigkeit an, und auf der Sachsenhäuser Seite war ein Bataillon Hessen mit Husaren angerükt, um den Rükzug abzuschneiden. Die Stadt wurde mit Kanonen und Mörsern beschossen, und die Kanonenkugeln und Haubizgranaden flogen so anhaltend und in so großer Menge herein, daß alles aus den Kirchen nach Hause eilte, und die Strasen von Menschen bald leer wurden. Nur in einigen Gegenden der Stadt, als auf der Strase zum neuen Thor, auf der Allerheiligengasse und auf der Zeile, vor dem Hauptquartier des Kommendanten, sammelten sich kleine

Volkshaufen zu 70 bis 80, größtentheils müssige Handwerkspursche. Gute Bürger mahnten sie von Ausschweifungen ab, gleichwohl erlaubten sich einige von ihnen, unsern von den Wällen flüchtenden Soldaten die Gewehre, ohngefähr 40 an der Zahl, theils mit Güte, theils mit Gewalt abzunehmen, sie in die Luft loszuschiesen und bei Seite zu stellen, damit, wie sie vorgaben, kein Schaden in der Stadt damit angerichtet werden möchte. Immermehr wuchs die Gefahr — immer unmöglicher ward die Vertheidigung der Stadt gegen die Ubermacht — dennoch erfolgte keine Ubergabe, vielmehr lies van Helden die vor seinem Quartier gestandene zwei Feldstücke nach dem neuen Thor abführen; aber nun stellten sich die dort versammelten Handwerkspursche dem Vorführen der Kanonen und dem abgeschickten 100 Mann starken Korps de Reserve mit grosem Ungestümm in den Weg. Sie wandten die Pferde um, führten die Kanonen eine halbe Strase lang zurük, schnitten die Zugstränge ab, liesen die Pferde und Knechte laufen, schlugen die Räder von den Lavetten ab, trugen diese bei Seite und liesen die Kanonen bei der Peterskirche auf der Strase liegen. Van Helden kam dazu — man warnte ihn in sein Hauptquartier zurük. Des Volks Ungedult, der Bürger Vorwürfe und dringende

gende Vorstellungen, und endlich der Rathsdepu⸗tirten lebhafte Aeusrungen über das den Versich⸗rungen des General Cüstine so sehr entgegenlaufende Betragen, hatten es endlich über den Commen⸗danten vermogt, daß er an die beiden Thoren zwei Trompeter, und zwar einen französischen und ei⸗nen von der Stadt erforderten abgefertigt hatte. Erstrer an dem neuen Thor konnte wegen des hef⸗tigen und unaufhörlichen Kanonirens und weil die Hessen schon zu weit vorgedrungen waren nicht hin⸗auskommen. Einige Waghälse von Handwerks⸗purschen, vermuthlich Landsleute der Preusen und Hessen, die den Trompeter für ein Zeichen der Uibergabe ansahen, schlichen sich durch das innere Thorgewölbe, liesen des heftigen Feuers ungeachtet die Zugbrüke nieder und winkten den Hessen zu, worauf denn diese, denen noch immer das Mus⸗ketenfeuer unsrer Leute die besten Leute wegnahm, mit wüthiger Gewalt eindrangen.

Den an das Allerheiligen Thor abgeschikten Stadttrompeter, wollte der dort wachthabende frän⸗kische Offizier nicht hinauslassen, weil er keine Ordre vom General und keine Ordonanz bei sich hatte. Versichrungen halfen nichts. Der Offizier grif nach seinen Pistolen. Indessen hatte ein Theil

der

der herzuströmenden Handwerkspursche den Offizier mit seiner ohngefehr aus zwölf Mann bestehenden Wache entwafnet, und einige Bürger, die diesem Unfug steuern wollten, gröblich mishandelt. Ein andrer Theil hatte den Eingang zum zweiten Thorgewölbe aufgeschlagen und durch Niederwerfung der Zugbrücke den Eingang mit Gewalt eröfnet. Wegen dem heftigen Musquetenfeuer der heranstürmenden Hessen konnte der Stadttrompeter nicht mehr hinaus kommen; sondern nur unter dem Thorgewölbe einige Signale mit der Trompete geben. Kanonen und Mörser verstummten; die Hessen drangen herein — Husaren und leichte Reuterei strömten durch die Strasen hinter unsern Flüchtlingen her. Voll Mitleid strebten die Frankfurter, meine geängstete Brüder vor der Rache der Sieger zu schüzzen. Die noch Bewafneten wurden ermahnt, ihr Gewehr niederzulegen und um Pardon zu bitten; andre wurden der Wuth ihrer Verfolger unter den Augen entrissen in die Häuser verstekt und erst nach erhaltnem Pardon ausgeliefert. Auf diese Art ist es den Sachsenhäusern durch ihre Verwendung so weit gelungen, daß in Sachsenhausen nur ein einziger Mann niedergemacht wurde. Auch in den übrigen Quartiren der Stadt sind auf dieselbe Art einige hundert Mann gerettet worden.

— Nur

Nur wenige zum Theil durch eigne Wahl wurde ein Opfer des gereizten feindlichen Schwerdes. Daher sollen wir in allem nach einer beglaubigten Liste an diesem Tag 41 Tode und 154 Verwundete haben. *) Ruhe sei mit euch meine Brüder! An eurem

*) Die Reichsstadt Frankfurt wurde bei dieser Geschichte auf eine äuserst niederträchtige Weise verleumdet. Die Verwundeten Franken wurden von den Bürgern dieser biedern Städt auf das menschenfreundlichste und liebreichste verpflegt. sie baten um Gnade für sie, retteten so manchen aus der Hand aufgereizter Sieger. Die Zeitungsschreiber in Mainz liesen aber nicht nur den edlen Frankfurtern keine Gerechtigkeit wiederfahren — im Gegentheil sie streuten die schändlichsten Lügen aus. Die Fränkischen Soldaten, sagten diese Verleumder, seien von den Frankfurter Bürgern mit Mordmessern kaltblütig hingewürgt worden. Der Magistrat bei dem beßren Bewustsein, die Pflichten der Menschlichkeit ausgeübt zu haben, schrieb an den General Cüstine und beschwerte sich — Dieser antwortete: er könne die Freiheit der Presse nicht hindern und habe andre Dinge zu thun, als sich um Zeitungsblätter zu bekümmern. Dagegen erzählte er in seinem Bericht an die Nationalkonven-

eurem Tod ist Cüstine schuld — er hätte ihn verhindern können, wenn er weniger stolz und unredlich gewesen wäre.

Wie und wann ich nun von hier weg komme — das weiß der Himmel! ich vermuthe, daß wir unsre Rolle in Deutschland bald ausgespielt haben. Noch vier Wochen — mein lieber Vetter! und dann kann ich, ohne meineidig zu werden, einen Würkungskreis verlassen, in dem ich eben so wenig meinen liebsten Wunsch befriedigt sehe, als ich ihn in jedem andern befriedigt sah und je sehen werde. Ich werde es dann möglich zu machen suchen, zu dir zu kommen, um auszuruhen in den Armen der Freundschaft, und dann gemeinschaftlich mit

vention: „Die Frankfurter hätten 12000 Dolche verfertigen lassen, und dieselbe den Bürgern zur Ermordung der Franzosen ausgetheilt. Sogar legte er seinem Bericht einer dieser vorgeblichen Dolche bei, um die Nation der Franken noch mehr gegen Frankfurt zu erbittern. Der Magistrat sah sich daher genötigt, sich von den Gefangnen fränkischen Offizieren selbst ein Zeugnis ihrer Unschuld geben zu lassen. So handelte der gerechte Cüstine!! —

mit dir zu überlegen, was für die Folge zu beginnen sei. Gewährt mir die Zukunft Rosen: so will ich sie dankbar brechen — droht sie mir Sturm so will ich die Aegide der Weisheit ergreifen und mich schweigend in meinen Mantel hüllen. Leb wohl! ich finde dich wieder — seis drunten in dem düstern Reich der Gnomen — oder hier auf der Erde — oder in dem Paradies der schönen Zukunft — unter Tausenden werde ich dich suchen und finden und dich an meine Brust drüken und dir sagen, daß ich ewig dein Freund bin.

Ich sah ihn nicht wieder! — So wollt' es sein Schiksal. In einem Fuhrmannskittel schlich er sich aus Frankfurt — Es gelang ihm durch hundert Umwege, zu der Cüstinischen Armee zu kommen die Grenadier Compagnie des 82ten Regiments, und das Batallion der Nationalgarden, bei dem er stand, waren die einzigen, die einige Zeit nachher in Hochheim den eindringenden Preusen und Hessen muthige Vertheidigung entgegen stellten. Er stund mit seinen Leuten auf dem Kirchhof postirt. Unter den Kanonen der Franken, die

zu hoch gerichtet waren — marschirten die Preussen, ohne den geringsten Verlust auf die Söhne der Freiheit los. Es geschahen nur wenige Musketenschüsse; aber einer von diesen wenigen traf Roderich so genau durch den rechten Schlaf, daß er, ohne noch einmal zu zucken, todt über die Gräber stürzte. Das erzählte mir ein französischer Deserteur, der sein Freund war, an seiner Seite focht, und ihn fallen sah. — Man soll ihm als Offizier die Ehre angethan haben — ihn auf den Kirchhof zu begraben.

Wo er schläft — sei Friede mit seiner Asche! Er war bieder und gut. Man nenne ihn Schwärmer — ich habe nichts dagegen; aber man lasse auch seinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren. Nie hat er unedel gehandelt; nur war er bei seinen Handlungen nicht immer vorsichtig genug — Das falsche Urtheil guter Menschen über seinen Charakter schmerzte ihn; auf das Urtheil dummer achtete er nicht. Hätte er kriechen und schmeichlen können — sicher hätte er keine unbedeutende Rolle unter seinen Mitbürgern gespielt. Er gieng aber immer gerade aus, und zwar nach seiner eignen nicht eben alltäglichen Manier daher verstunden ihn auch so wenige — und die ihn zu verstehen glaubten, waren

ren doch nicht selten in Gefahr, ihn unrichtig zu beurtheilen. Was er einmal für Recht erkannte — behauptete und vertheidigte er mit Eigensinn. Daher kann es, daß er so ungern sein Ideal von Freiheit aufgab, und als ihn so mancher Umstand nöthigte, seine grose Ideen von Frankreichs Staatsverfassung herabzustimmen — er dennoch auf die Möglichkeit, sein Gedankenbild von Independent — sein realisirt zu sehn, nie ganz Verzicht that. Schlaf wohl Roderich! dein Andenken lebt in meinem Herzen fort und bald oder spät seh' ich dich in den Gefilden der Ruhe wieder.

Verbeßrungen.

Seite	Zeile	statt	lies
11.	3	Leonidas Heldentod	Miltiades Heldenthaten.
18	16	Leidenschaft	Leidenschaften.
18	21	fällt nun weg	
18	22	wird nach wenn er nun ergänzt.	
50	9	wird nach dir für ergänzt.	
53	7	nie	mir
54	13	fällt nicht weg.	
62	18	Desperalisten	Desperatisten.
87	10	nur	nun
89	2	Jeß. 7.	Jesaias 7.
92	25	Amts	Arms.
22	4	sein	mein
22	7	zu	dazu
26	22	kannte	konnte
28	4	begreif	Begriff.
38	7	dependent	independent.
41	3	Korparal	Korporal.
42	2	Kamsaskare	Kamsaskara.
48	3	der	er
61	2	Geschichte	Gefühle
65	7	Emphose	Emphase.
06	13	subtunarische	sublunarische
07	2	Ursache	Art.
10	19	insolirt	isolirt.
11	9	grassiva	passiva.
17	12	Interprelation	Interpretation.
18	10	muß nach man von ergänzt werden.	
20	22	luperbiam	Superbiam
21	17	æqualitus	æqualitas.
22	1	fructuo	fructus.
–	2	Simites	similes.
23	12	Parr	Paar
84	12	pour la merite	pour le merité.
68	2	fällt seiner weg.	
–	4	wird nach Residenz allein ergänzt.	

Seite	Zeile	statt	lies
280	3	Correktor	Correktur.
284	18	adta	acta
285	14	Stund an	Stunden.
290	2	renonirt	removirt.
294.	11	mit leisem Ton	an dich geschmiegt
=	18.	jezt Phoebe ihren Lauf	des neuen Lebens lauf.
295	15	Amalia	Minuten mir
296	12	unsrer Jugendzeit noch	unsers Lebens Jugend.
=	16	noch mit uns hinüber geht	mit uns über Gräber geht.
=	17	Und o Elisium, in deinem Morgenrothe In deinem Mirthenthale uns umweht	
303	25	cum grano Salio	cum grano Salis.
=	16	insolirten	isolirten.
319	2	so mit	somit.
320	14	seiner	meiner.
328	4	Volksfreunden	Volksfeinden.
349	4	Athme	Spartaner.
359	16	pareballisiren	paralelisiren.
379	18	Schmeicheln	Schmeichlern.
381	25	á chaval	à cheval.
398	15	Sieh	Sich

153 Paul & Ann
154-90 his adv. there

